

König Gustav III. von Schweden
in Aachen

in den Jahren 1780 und 1791.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is mirrored and includes a prominent heading that appears to be "Zur Geschichte der Stadt..." (On the history of the city...). The handwriting is in a cursive script typical of the 18th or 19th century.

I.

Das kleine Spa besitzt einen Historiographen, um welchen manche größere Stadt es beneiden darf. Man weiß, welche Stelle in der Geschichte der Bäder, und somit in der Geschichte der Sitten und Gebräuche, vor allem in jener des Gesellschaftslebens des achtzehnten Jahrhunderts, der in dem östlichen Theile des vormaligen Fürstbisthums Lüttich nicht weit von der Grenze der Reichsabtei Stablo gelegene, in einem grünen Thale des von den Ardennen abgezweigten, größtentheils rauhen und unwirthlichen Höhenzugs des Hohenveens versteckte Ort einnimmt, dessen Name für England zum Gesamtnamen für eine ansehnliche Gruppe von Gesundbrunnen wurde. Hr. Albin Body, an diesem Ort geboren, ist unermüdet im Sammeln und Mittheilen seiner Erinnerungen, welche namentlich für die oben erwähnte Epoche ganz ungewöhnlich reich, für die intime Geschichte, in erster Linie Frankreichs und der südlichen Niederlande, aber auch Deutschlands und Englands, ihrer Fürsten und großen Familien, sogar für politische und literär-Geschichte, manches Detail bieten, dessen Werth solche erkennen, welche bei großen Ereignissen oder Situationen auch die kleinen Züge nicht gerne vermissen, die nicht selten dem Ganzen Ausdruck und Farbe verleihen. Die Geschichte der Quellen und Bäder, die der Umgebungen, die des Theaters welches an eigenthümlichen Erscheinungen nicht arm gewesen ist, haben Hrn. Body Stoff zu kleinen Arbeiten geliefert, deren elegante Form ihrem für einen weiten Leserkreis bestimmten, größtentheils anekdotischen Inhalt entspricht. Eine Bibliographie Spadoise bietet

dem Literaturfreunde schätzbare Nachrichten, die man vergebens anderswo suchen würde, und verzeichnet eine überraschende Menge von Publicationen, deren Zahl schon ein Curiosum ist. Ueberdies hat er den Besuch zweier gekrönter Häupter an diesem Orte auf Grund von Actenstücken, Briefen, gleichzeitigen Notizen mancher Art geschildert. Zwei Menschenleben trennen die Zeiten dieser Besuche voneinander. Als der erste stattfand, begann Spa jene Berühmtheit zu erlangen, welche das vorige Jahrhundert hindurch immer in Zunahme gewesen ist, — beim letzten war schon jene Katastrophe im Anzuge, die dem alten Europa und mit ihm seiner Lebensweise auf lange, in gewisser Beziehung auf immer ein Ende machte.

Peter der Große war zuerst im Jahre 1697 in Holland gewesen, und diesem Aufenthalte gehört sein Schiffbauerleben zu Zaardam an, welches in Geschichte und Tradition unverlöschbare Spuren zurückgelassen hat. Damals hatte er auch England besucht und war durch die belgischen Provinzen und das Deutsche Reich nach Hause zurückgekehrt. Nach zwanzig Jahren — und nach welchen Ereignissen! — unternahm er eine zweite Reise. Am 7. December 1716 verließ er Hamburg und war nach zehn Tagen in Amsterdam, wo er drei Monate verweilte. Am 11. April 1717 langte er auf einer holländischen Yacht in Antwerpen an, am 14. in Brüssel, von wo er am 18. über Gent, Brügge, Ostende, Nieuport nach Dünkirchen und von dort nach Paris ging, wo er bis zum 20. Juni blieb. Am 24. betrat er in Hastière, zwischen Givet und Dinant, nochmals belgischen Boden und begab sich über Namur und Lüttich nach Spa, wo sein Aufenthalt bis zum 24. Juli währte, worauf er über Aachen die Rückreise durch Deutschland antrat. Über den Aufenthalt des Czaren in Belgien hat der unermüdet fleißige Generalarchivar des Königreichs, P. L. Gachard, in dem den Bulletins der Brüsseler Akademie der Wissenschaften von 1878 einverleibten Aufsatz: *Le voyage de Pierre le Grand dans les Pays-bas autrichiens*, über die zu Spa verbrachten vier Wochen A. Body in dem sechs Jahre vorher an demselben

Orte erschienenen, auch ins Russische übersehten Schriftchen: *Pierre le Grand aux eaux de Spa* ausführliche Nachricht gegeben.

Der zweite Besuch eines nordischen Fürsten in Spa, jener des entfernten Verwandten des Herrschers, welcher im Bewußtsein gegenwärtiger, in der Ahnung künftiger Gefahren Muth und Kraft des in großartig rascher Entwicklung begriffenen russischen Nachbarstaates auf eine harte Probe stellte, aber am Ende der Übermacht erlag, fand dreiundsechzig Jahre später statt. Diesen Besuch wie eine elf Jahre nachher stattgefundene Wiederholung desselben schildert die zu Brüssel 1879 erschienene Schrift des mehrerwähnten Historiographen: *Gustave III. Roi de Suède aux eaux de Spa*. Zeiten und Umstände, Verhältnisse und Stimmungen waren bei diesen beiden Besuchen sehr verschieden. Bei dem ersten handelte es sich vielleicht weniger um Gesundheit als um gesellige Beziehungen, bei dem zweiten ungleich weniger um gesellige Beziehungen als um politische Interessen. Beidemal war ein Aufenthalt in Aachen mit dem in dem belgischen Bade verbunden. Hr. Albin Bodry hat in seinem so lesenswerthen als unterhaltenden Schriftchen seinem Zwecke gemäß namentlich letztern berücksichtigt. An das Verweilen des Monarchen in der deutschen Reichsstadt, vor Allem an den zweiten Besuch knüpfen sich aber so interessante historische Erinnerungen, daß es wol der Mühe verlohnt, dieselben an der Hand der Correspondenzen und Denkwürdigkeiten der Zeit an uns vorüberziehen zu lassen. Um König Gustav III., seinen Charakter, seine Lebensweise, seine Pläne zu verstehen, ist es aber nöthig, weiter zurückzugreifen, und wenigstens im Vorübergehen ältere Beziehungen zu betrachten, welche für die späteren maßgebend geblieben sind. Gegenwärtige Darstellung wird dabei mehrfach mit der des Historiographen von Spa zusammentreffen, der ein anziehendes und lebendiges Gemälde der Betheiligung Gustav's III. an dem Badeleben in dem belgischen Städtchen entworfen hat, wo Scherz und Ernst sich in jenen Tagen gewissermaßen den Rang streitig machten.

II.

Der älteste der drei Söhne Adolf Friedrichs von Holstein-Gottorp, Bischofs von Lübeck, mit welchem, bei dem im Jahre 1751 erfolgten Tode Friedrichs von Hessen-Cassel, Schwagers Karls XII., des dritten und letzten der Könige vom Wittelsbachschen Stamme, dies deutsche mit der Dynastie Wasa durch Frauen verwandte Haus den schwedischen Thron bestiegen hatte, war vierundzwanzigjährig, als er Schweden verließ, um mit seinem jüngsten Bruder Friedrich Adolf eine Reise zu unternehmen, deren Endziel Paris war. Die alten Beziehungen des nordischen Staates zu Frankreich sind bekannt. Nachdem sie im siebzehnten Jahrhundert zum Unheil und zur Schmach des deutschen Reiches beigetragen, dienten sie im achtzehnten zur Perpetuirung der Parteiungen in dem durch eigene wie durch fremde Interessen zerrissenen Lande, das dem in Deutschland von ihm geförderten Loose politischer Schwäche selber umsomehr verfiel, da seine wirklichen Hülfsmittel gering, seine innere Kraft nicht im Verhältniß zu seiner durch einen kühnen und ruhmgekrönten Mann erkämpften Stellung stand. Es ist Schweden wie den Vereinigten Niederlanden ergangen, wie es Allen gehn wird, die, durch eigene Begehrlichkeit und fremden Hader zur Einmischung in die Angelegenheiten der Nachbarn getrieben und befähigt, durch Anderer Verblendung groß werden um endlich auf ihr naturgemäßes Niveau zurückzusinken. Man mag einwenden, ein Volk blicke dann immer doch mit Stolz auf seine Vergangenheit; es fragt sich jedoch, ob die Vergleichung derselben mit der Gegenwart mehr erhebend als schmerzlich ist,

namentlich wenn der geschwundene Glanz, dem die inneren Hülfquellen nicht entsprachen, und die Überanstrengung derselben der Nation geschadet haben. Das Factionswesen war in Schweden alt. König Carl XI., der zweite Herrscher der pfälzischen Linie, hatte der überwiegenden Macht des Adels ein Ende zu machen gesucht, und seine Gewaltmaßregel vom Jahre 1680, welche demselben einen Theil der von ihm genutzten Domänen entriß, hatte Autorität und Geldmittel der Krone ansehnlich gemehrt, aber ruhigere Zeiten wären nöthig gewesen, deren Stellung zu consolidiren. Gerade das Gegentheil war eingetroffen. Das Königthum war inmitten der auf den Tod Carl's XII. gefolgten Wechsel und Umwälzungen zu einem Schatten geworden, Adolph Friedrich hatte sich die schlimmsten Demüthigungen gefallen lassen müssen. In der letzten Zeit seiner Regierung hatte er sich der durch den Reichsrath repräsentirten Adels-Oligarchie, welche in ihrem größern Theile russischen Interessen diente und immer mehr auf eine aristokratische Republik zusteuerte, durch Berufung der Reichsstände zu entziehen gehofft, aber diese Hoffnung war fehlgeschlagen, indem eine Verfassungsänderung von den Ständen, obgleich mit nur unbedeutender Majorität, abgelehnt wurde.

Der Kronprinz Gustav hatte seinen schwachen Vater zu dem Versuche ermuthigt, sich der Reichsraths-Sklaverei auf legalem Wege zu entziehen. Er empfand frühe schon das Demüthigende der Lage. Sein erster Gouverneur, Graf Tessin, französischem Interesse geneigt, sein Erzieher, der Dichter und Historiograph Olof Dalin, welchem das Vertrauen der Königin, Friedrich des Großen Schwester, zur Seite stand, hatten entlassen werden müssen, weil sie der herrschenden russischen Partei mißliebig waren. Er war lebendig, rasch in der Auffassung, geistvoll, ein Freund der Wissenschaft und Kunst, aber mit einem Hang zum Schautragen und zur Oberflächlichkeit, der auf Mangel an Wahrheit und Aufrichtigkeit schließen ließ, mit einer Neigung zum Aberglauben, welchem so manche der irreligiösen Philosophie der Zeit ergebene Geister anheimfielen. Der Moment, in welchem er nach Paris kam, war ein unheilverkün-

dender in der Geschichte Frankreichs; dieser Moment bot aber auch einem künftigen König keine guten Muster. Die letzten Jahre Ludwig's XV. beschworen um die Wette die Stürme herauf, deren Wuth sich über das schuldblose Haupt seines Nachfolgers entladen sollte. Nicht viel über zwei Jahre früher war Jeanne de Baubernier, oder Mademoiselle l'Ange, welche gleich der Erretterin Frankreichs aus englischer Macht von Baucouleurs in Vothringen stammte, Comtesse du Barri geworden, und der beinahe sechzigjährige Monarch sah sich in Fesseln, welche lauter als die aller seiner Staatsgefangenen geklirrt haben. Die neue Favorite beherrschte Versailles, als Marie Antoinette, die Anvermälte des Dauphin, daselbst ankam (Mai 1770), und sie erlangte den Sturz des einzigen Mannes, der am Hofe ihr offenen Widerstand zu leisten gewagt hatte, des allmächtigen Ministers Herzogs von Choiseul.

Der schwedische Kronprinz langte bald darauf, in der zweiten Januarwoche 1771, unter dem Namen eines Grafen von Gotland in Paris an. Er acceptirte die Dinge wie sie am Hofe waren.

Während seines wiederholten Aufenthalts in der französischen Hauptstadt (1784) kam eines Tags die Rede auf Madame du Barri. „Ich habe nie begreifen können“, bemerkte er, „weßhalb manche Leute nicht zu ihr gingen, als sie am Hofe war. Zu wiederholten Malen habe ich sie besucht. Mein Vater hatte es mir ausdrücklich anempfohlen, und meine Mutter, die ein Tugendbrache war, hatte es mir positiv befohlen. Nur in Frankreich vermeidet man die Freundin des Souveräns zu besuchen. Warum aber verhielt man sich damals so? Ich will es Ihnen sagen: Ludwig XV. war gütig, und Madame du Barri war nicht böse — man fürchtete weder den Einen noch die Andere. (?) Was mich betrifft, so wollte ich Ludwig XV. sehr wohl, und erwies ihm um so bereitwilliger was ich ihm schuldete, weil er mich wie seinen Sohn behandelte. Er hatte das Recht dazu, so wegen seines Alters wie wegen meiner Anhänglichkeit.“ Der schwedische Prinz hatte übrigens gar nicht so sehr nöthig, seine Höflichkeit gegen die Favorite zu

rechtfertigen, — Kaiser Joseph II. hat sie ebenfalls besucht, und Maria Theresia drang in ihre Tochter, gewisse gesellige Formen ihr gegenüber nicht zu vernachlässigen, nicht der Dame, sondern des Königs wegen.

Wenige Tage nach jener Unterhaltung kam Gustav III., längst nicht mehr Kronprinz, sondern König, auf dem Rückwege von Versailles, durch das Dorf Luciennes (Louvenciennes) und stattete einen Besuch bei Madame du Barri ab, die in das Schloß zurückgekehrt war, welches Mansard für den Grafen von Toulouse, Sohn Ludwig's XIV. und der Marquise von Montespan gebaut, Ludwig XV. von dessen Sohne, dem Herzog von Penthièvre, gekauft und seiner Mätresse geschenkt hatte. Man scheint dem Könige einige Verwunderung darüber gezeigt zu haben. „Das ist doch ganz natürlich“, erwiderte er. „Ich besuchte sie als sie am Hofe war — sollte ich sie nicht besuchen, weil sie nicht mehr dort ist? Das wäre weder vernünftig noch höflich.“

Dies Schloß von Luciennes, durch die galante und erfindungsreiche Kunst der Rococozeit auf's glänzendste geschmückt, blieb Wohnort der Frau, welche, wie immer sie sein mochte, das Wort Gustav's III., sie sei „nicht böse“ gewesen, durch mehr als eine Handlung ihrer späteren Jahre bestätigt hat. Dann wurde es geplündert und in solchem Maße verwüstet, daß sogar die Thürschlösser und die Belegsteine der Wasserbassins weggerissen wurden, und ging, als Nationalgut verkauft, durch manche Hände, bis es in die des Banquiers Raffitte kam. Vielleicht stammt von hier die zierliche Marmorbüste der vormaligen Besitzerin, welche man in einem der Säle des Museums moderner Sculpturen im Erdgeschoß des Louvre sieht.

III.

Die pariser Hofgesellschaft ebenso wie die Schriftstellerwelt thaten Alles, den künftigen König während seines Besuches in den Jahren 1770—1771 zu verwöhnen.

Er war der Löwe des Tages. Ueber das Verhalten Ludwig's XV. gegen ihn haben wir ihn selbst vernommen. Zwischen ihm und Dauphin und Dauphine bildete sich ein Verhältniß, welches in späteren Jahren eine historische Rolle gespielt hat. Man hat Voltaire und Rousseau unter denen aufgeführt, welche er in Paris gekannt hat. Voltaire, der einst an seine Mutter, als sie noch Kronprinzessin war, Verse gerichtet hatte, welche gereimte Prosa sind, hat auch ihn poetisch angerebet, aber er lebte damals in Ferney, von wo er erst im Jahre 1778 nach der Hauptstadt zurückkehrte, um dort zu sterben. Rousseau war im Jahre 1770 allerdings in Paris, wo er in einer entfernten Straße in einer Dachwohnung Musik copirte, und Gustav hat ihn um so leichter kennen können, da der Prinz von Conti, in dessen Gesellschaft er sich häufig befand, noch als Protector des armen Jean Jacques galt. Dennoch ist es ungewiß, ob er mit dem durch all' die Wechsel und Kümmernisse seines Lebens geistig schon getroffenen Manne zusammen gekommen ist. Dem Einfluß so des Einen wie des Andern war er aber bereits unterlegen. „Ich bewundere“, schrieb er am 17. April 1770 an den Minister des Auswärtigen, Grafen Ekblad, „die Fortschritte des menschlichen Geistes und die Macht der Philosophie. Voltaire's Ruhm ist glänzend genug, denn man kann sich nicht verhehlen, daß die Menschheit es seinen Schriften verdankt, wenn die Vernunft in

dem Lande, wo es beinahe ein Verbrechen war ihren Namen zu nennen, sich Gehör zu verschaffen beginnt. Er hat zuerst den Muth gehabt, sich gegen Fanatismus und Unterdrückung zu erheben, und so hat er in kurzer Zeit mehr Gutes gewirkt als Souveräne in langen Regierungen.“ Wenn er die beiden Patriarchen des Fortschritts nicht sah, lernte er doch diejenigen kennen, welche, mochten sie gelegentlich deren Widersacher sein, zum Erreichen desselben Zieles arbeiteten, die Encyclopädisten und ihre Freunde. Wenn der Prinz ihren Geist lobte, so gaben sie ihm das Lob reichlich zurück.

Am meisten Glück machte er bei den Frauen, aber er zeigte sich solider als der König, an dessen Hofe er weilte, denn es war nicht um der Jugend und Schönheit willen, daß er sie aufsuchte. Zu diesen gehörten die Gräfin von Egmont Tochter des Marschalls von Richelieu, und die Gräfin von der Mark geborene Noailles, eine Zeitlang Ehrendame der Dauphine. Beide sind mit Gustav in Correspondenz geblieben. Die Dame, mit welcher er eine Verbindung anknüpfte, die nur mit seinem Tode geendet hat, die Gräfin von Boufflers, war zwanzig Jahre älter als er. Marie Charlotte Hippolyte de Camper Saugeon war zu jener Zeit seit mehreren Jahren Wittve des Grafen Boufflers Rouverel, eines Verwandten der Boufflers Remiencourt, denen wir am Ende dieser Darstellung begegnen werden. Die Zeitgenossen dieser Frau, auch ihre Nebenbuhlerinnen in der eleganten und geistreichen Gesellschaft, die von den Stürmen der Revolution verschlungen wurde, haben ihrer Anmuth wie ihren Geistesgaben, mit denen sie unter den leichteren Formen der großen Damen jener Epoche treffliche Eigenschaften des Herzens verband, ihr Recht widerfahren lassen. Selbst dann haben sie es gethan, wenn sie, wie Mlle. de Lespinasse und Mme. du Deffand, welche heute mehr als sie bekannt sind, weil uns von ihnen literarische Zeugnisse bleiben, dieser Anerkennung ein Aber heimischen. In unseren Tagen ist ihr Andenken von Demjenigen aufgefrischt worden, der wie kein Anderer es verstanden hat, die verschiedenartigsten Charaktere in den verschiedensten Lebenslagen lebendig und

interessant zu zeichnen, den Geist eines Buches oder einer ganzen schriftstellerischen Thätigkeit wie im Hohlspiegel aufzufangen und klar zurückzustrahlen, — Sainte Beuve in der Porträtsammlung, die wol die trefflichste, reichste und anziehendste Reihe von Feuilleton-Artikeln aller Literaturen bildet.

Die Gräfin Boufflers war bald nach ihrer Heirat (1746) Ehrendame der Herzogin von Orleans geworden, doch kurze Zeit darauf aus diesem Verhältniß ausgeschieden. Als der schwedische Kronprinz in Paris war, bildete sie, deren Schönheit ihre Jugend lange überlebte, die vornehmste Zierde der Gesellschaft im Temple, wo der Prinz von Conti, Louis François von Bourbon, vorletzter dieser Nebenlinie der Prinzen von Condé, residirte. Die Opposition in welcher der Prinz mit den meisten anderen der königlichen Familie sich während des Kampfes zwischen der Krone und den Parlamenten, Ludwig XV. gegenüber befand, der ihn „mon cousin l'avocat“ nannte, hinderte Gustav nicht, diesen Salon fleißig zu besuchen wenn er nicht bei Hofe oder im Theater war. Seine Beziehungen zu den Literaten wurden zum Theil durch die Gräfin vermittelt, welche mit vielen derselben bekannt war. Im Jahre 1763 war sie in England gewesen und hatte für Land und Volk lebendige Sympathien bewahrt. Sie hatte sich dort namentlich mit David Hume, dem Philosophen und Historiker, befreundet, und Horace Walpole hatte ihr auf seinem berühmten Landsitz Strawberry Hill, dieser Carricatur gothischen Baustils, eine Fête gegeben, obgleich er, der Freund von Madame du Deffand, für diese gegen die Gräfin Partei nahm. Der schwedische Prinz sah an der Seite Letzterer ihre anmutige Schwiegertochter, gewöhnlich Comtesse Amélie genannt, die Tochter des vormaligen Botschafters in Constantinopel, Des Alleurs, und selber am Bosporus geboren, im Jahre 1768 mit dem Grafen von Boufflers, Obersten des Regiments Conti, vermält. Gustav unterhielt nachmals mit der Gräfin, der wir wiederholt begegnen werden, eine Correspondenz, von welcher unter den Handschriften der Bibliothek von Upsala manche Zeugnisse vorhanden sind.

„Ich habe allen Grund“, schrieb er von Paris aus am 3. Februar 1771 an den Freiherrn von Nolcken, „mit dem am Hof wie in der Stadt mir gewordenen Empfange auf's höchste zufrieden zu sein. Ginge ich in die Einzelheiten ein, so würde ich eitel erscheinen; schwiege ich, so würde ich mich des Undanks schuldig machen. Namentlich der König überhäuft mich mit Freundlichkeit. Dieser achtungswerthe (respectable) Fürst, der älteste der Souveräne unseres Jahrhunderts, behandelt meinen Bruder und mich wie seine Söhne, und ich empfinde beinahe wie ein Sohn für ihn. Sie machen sich keinen Begriff von seiner Güte gegen seine Umgebung, und es giebt kein Privathaus, wo man mit mehr Annehmlichkeit und Ungezwungenheit lebt. Er öffnet nie den Mund ohne etwas Verbindliches zu sagen, und vergift keinen von denen, die er in seine Gesellschaft zuläßt, welche jeden Abend fünfzig Personen umfaßt. Ich war in Gobelin, wo der König mir einen schönen Wandteppich nach meiner Wahl zum Geschenk gemacht hat. Kurz, täglich überhäuft er uns mit Beweisen seiner Güte. Es giebt hier anmutige Frauen, aber ich bitte Sie die unseren zu versichern, daß sie in den glänzendsten Kreisen von Paris beim Vergleich nicht verlieren würden.“ Die eigenen Äußerungen Gustav's über Ludwig XV. lassen um so unbegreiflicher erscheinen, was durch glaubwürdige Zeugen berichtet wird, daß er nämlich bei der Nachricht vom Tode des Königs größte Gleichgültigkeit an den Tag gelegt habe. Als der französische Botschafter ihm diese Nachricht offiziell überbrachte, soll er ihn sehr kalt empfangen und auf dessen Bemerkung, der Tod Ludwig's XV. sei ein Verlust für Schweden, trocken geantwortet haben: in Bezug auf Schweden mache nichts ihn besorgt, und er habe sich in ungünstiger Lage immer größer gefühlt als im Glück.

Der Aufenthalt der beiden Prinzen in der französischen Hauptstadt hatte übrigens, außer Belehrung und Unterhaltung, noch einen sehr positiven Zweck, der auch Gustav's und seines Vaters Höflichkeit gegen die königliche Favorite erklären hilft. Die Zahlung der alten französischen Subsidien an Schweden,

wo die Krone ebensowenig wie ein Theil des Adels ohne fremdes Geld leben konnte, war lange im Rückstande geblieben und Gustav sollte diese Quelle wieder flüssig zu machen suchen. Es gelang ihm, den neuen Minister des Auswärtigen, Herzog von Aiguillon, günstig zu stimmen, und so verzweifelt auch schon die Finanzlage war, die Zahlung der Rückstände wurde bewilligt. Armand Vignerot Duplessis Richelieu, Herzog von Aiguillon, von seinem Gouvernement in der Bretagne her in schlechtem Rufe, wurde durch Madame du Barri gehalten und beim Sturze Choiseul's in's Ministerium gebracht, worauf alsbald, im Januar 1771, im Verein mit dem Kanzler Maupeou, der verhängnißvolle offene Kampf mit dem Parlament begann, das aufgelöst und durch einen neuen königlichen Gerichtshof ersetzt wurde. Gustav war in Paris, als die Parlamentsräthe durch Musketiery aufgehoben und deportirt wurden. Von welchem Einflusse Geld und Beispiel auf die schwedischen Angelegenheiten gewesen sind, hat die Geschichte der Regierung des nachmaligen Königs gezeigt.

Am Abende des 1. März befand sich der Prinz in der Opernloge der Gräfin von Egmont, als eine durch einen Courier überbrachte Depesche ihm den am 12. Februar erfolgten Tod seines Vaters meldete. „Ich habe mich einigermaßen sammeln müssen“, schrieb er zwei Tage später an den Grafen Eleblad, „so niedergedrückt war ich durch die vorgestern Abend vom Baron von Dornfeldt mir überbrachte Kunde des Todes des Königs. . . . Die von Ihnen und dem Reichsrath mir bezeugte Anhänglichkeit wird meinem Gedächtniß nie entschwinden. Ich glaube meine Erkenntlichkeit nicht besser ausdrücken zu können, als indem ich Sie bitte, Ihren Collegen die Versicherung zu geben, daß meine Achtung vor Schwedens Gesetzen und Freiheiten unwandelbare Richtschnur meines Verhaltens sein wird, und ich auf solche Weise meinen Verpflichtungen gegen meine Heimat am besten zu entsprechen glaube. . . . Ich hoffe, daß man die Früchte, die ich durch meinen hiesigen Aufenthalt für den Staat zu gewinnen mir schmeichle, bald erkennen wird.“ Nicht bloß die Erledigung

der Geldangelegenheit, auch die Erkrankung seines Bruders hielt ihn den größern Theil des März über in Paris fest. Am 21. März meldete er Ekeblad seine bevorstehende Abreise und die Ernennung des Hrn. von Vergennes zum Gesandten in Stockholm. Am 1. April schrieb er von Brüssel aus, er werde folgenden Tags reisen und hoffe spätestens in vierzehn Tagen in Braunschweig zu sein. Man sieht, daß er sich nicht übermäßig beeilte.

Der Aufenthalt Gustav's III. in der französischen Hauptstadt hat auch wesentlichen Einfluß auf Verbindungen und Ereignisse geübt, deren Zusammenhang und Bedeutung erst in jüngster Zeit völlig klar geworden ist, und welche auf die Politik Ludwig's XV., der neben seinen offiziellen Vertretern noch geheime hatte und im Auslande ein weit angelegtes Spiel verfolgte, eigenthümliches Licht werfen. Es hatte sich darum gehandelt den König Adolf Friedrich französische Unterstützung zu verschaffen, so für die Projecte im Innern zu denen der Kronprinz ihn drängte, wie gegen Rußland, welches eine der Parteien gegen das Königthum aufrecht hielt, und zugleich Polen bedrängte auf welches von altersher die Blicke der schwedischen Herrscher gerichtet waren. Diese Unterstützung suchte sich nun der neue König zu sichern, und der Graf von Vergennes, mehre Jahre hindurch Botschafter in Constantinopel, wo er gegen Rußland thätig gewesen war, ging ganz auf Gustav's III. Absichten ein. Im Einverständniß mit dem Grafen Carl Franz von Broglie der die Fäden der geheimen Politik des Königs in der Hand hielt, wurde eine großartige nach Schweden bestimmte Expedition geplant. Im Hafen von Toulon sollten sich 12,000 Mann sammeln, die Flotte von Vrest in Kriegsbereitschaft gesetzt werden. In London wurden Verhandlungen angeknüpft, um zu der Durchfahrt durch den Canal Zustimmung zu erlangen. Bei der Ungewißheit dieser Perspective wollte man in Norddeutschland Truppen anwerben, welche von den Hansestädten aus nach Stockholm übergesetzt werden sollten. Mit dieser Operation wurde ein Mann betraut, welcher in den Revolutionsjahren eine Bedeutung erlangte, die ihm auch nach seinem raschen Verschwinden von

der großen Schaubühne einen Platz in der Geschichte sichert. Dumouriez, welcher im Jahre 1770 eine geheime Mission nach Polen erhalten hatte, um dem russischen Einflusse entgegenzuarbeiten, und nach Choiseul's Sturz zurückberufen worden war, wurde erkoren um diese deutsche Kriegsmacht auf die Seine zu bringen. Er war in Hamburg in voller Thätigkeit, als er daselbst im October 1771 verhaftet, nach Frankreich gebracht und in der Bastille eingeschlossen wurde. Die Maßregel ging vom auswärtigen Minister Aiguillon aus, der um die geheimen Pläne seines Herrn nicht wußte, Dumouriez für einen Emissar Choiseul's hielt und unschädlich machen wollte.

Die Pläne Gustav's III. reiften dennoch, und man weiß, welchen Antheil französische Staatsmänner und französisches Geld daran gehabt haben. Am 19. bis 20. August 1772, also zwei- undneunzig Jahre nach dem in gewisser Beziehung ähnlichen Vorgehn Carl's XI. erfolgte der Staatsstreich, welcher die Adels Herrschaft brach und der neuen Verfassung Raum schaffte, die der Krone ihre alte Autorität theils wiedergab theils erweiterte. Gustav III. hat aus seinen Verpflichtungen gegen Frankreich und gegen den Herzog von Aiguillon nie ein Geheimniß gemacht. Als er zwölf Jahre nach jener Umwälzung nochmals in Paris war, befand sich der Herzog noch in der Ungnade, die ihn bei der Thronbesteigung Ludwig's XVI. betroffen hatte. Den König hielt dies nicht ab, ihn häufig zu besuchen und ihm auf alle Weise seine Dankbarkeit zu bezeugen, indem er ihm das Verdienst seines Successes beimaß und sagte, die Haltung Frankreichs nach dem Staatsstreich habe ihn vor den Plänen Katharina's II. geschützt. Ein damaliges Wort von ihm an den alten Marschall Herzog von Richelieu spricht es aus, bei wem Deutschland sich zu bedanken hatte, wenn Schweden einst jene Machtstellung erlangte, welche der Westfälische Friede zu unserer Schmach bestätigte. „Es ist lange her, seit die Gustave den Richelieu verpflichtet sind.“ „Was mich betrifft“, fügte er hinzu, „so rühme ich mich, den Herzog von Aiguillon Dank zu schulden.“

IV.

Die Erinnerungen an Paris und Versailles blieben bei Gustav III. lebendig. Die Correspondenz mit mehreren der Damen, deren Gesellschaft ihn entzückt hatte, trug nicht wenig dazu bei. Außer der Gräfin Boufflers pflegten ihm die Gräfinnen von der Marck und von Egmont zu schreiben; Letztere gab ihm Nachricht von Allem, was la Cour et la Ville in Bewegung setzte. „Ich sehe“, schrieb er, Drottningholm 15. August 1778, an den Grafen nachmaligen Fürsten von Hessenstein, Gouverneur von Schwedisch-Pommern (natürlichen Sohn König Friedrich's, des Schwagers Carl's XII.), „daß Sie nach Spa gehen. „Ich beneide Sie um das Wiedersehen unserer schönen pariser Bekannten. Wenn Sie Madame de Guemeneé (Rohan) begegnen, bitte ich Sie, sich bei ihr zu erkundigen, ob sie sich eines gewissen Grafen von Gotland erinnert, den sie gelegentlich in Versailles gesehen und mit dem sie im Petit-Luxembourg soupirt hat. Sagen Sie ihr, er sende ihr durch Sie viele Grüße.“ Und am 6. October desselben Jahres an den Botschafter in Rußland General Baron Stedingk, der sich in Paris befand: „Ich beneide Sie um das Vergnügen, mit Madame de Boufflers zusammen zu sein. Nur sie und einige Freunde, welche ich in Frankreich gelassen zu haben glaube, könnten mich wünschen lassen, Paris wiederzusehen, denn Alles, was man von dort berichtet, mißfällt mir auf's höchste. Weder Anstand noch Höflichkeit mehr. Haben diese liebenswürdigen Franzosen vergessen, daß sie davon einst Muster waren?“ Eine einigermaßen auffallende Bemerkung.

hung, auf welche er später zurückgekommen ist, die jedoch wol nicht den Ausschlag gegeben hat, als er im Frühling 1780 den Entschluß faßte, eine neue Reise in's Ausland zu unternehmen, und, statt nochmals nach Paris zu gehen, in Spa mit mehren seiner französischen Bekannten zusammenzutreffen.

Ein ausführliches vertrauliches Schreiben an seinen vormaligen Gouverneur, den Reichsrath Grafen Ulrich Scheffer, ohne Datum, aber aus den ersten Monaten gedachten Jahres, gewährt einen Blick in sein Inneres, indem es, ohne Facta zu berühren die dem Freunde bekannt sein mußten, den Gemüthszustand Gustav's schildert, wie er unter der Einwirkung unglücklicher häuslicher Verhältnisse sich gestaltet hatte. Seine schon im Jahre 1766, seinem zwanzigsten Lebensjahre, geschlossene Ehe mit der Prinzessin Sophie Magdalene, König Friedrich's V. von Dänemark Tochter, war unglücklich. Verschiedene Ausgleichungsversuche hatten keinen dauernden Erfolg. Auch die im Jahre 1778 stattgefundene Geburt des Kronprinzen, über welche Gerüchte im Umlauf waren, deren Verbreitung, mochte sie immerhin böswillig sein, für sich schon das tiefe Zerkwürniß constatirten, vermochte die Gatten nicht zu einigen. „Seit lange haben Sie, lieber Graf, den Wechsel in meiner Stimmung gewahren und die drückende Melancholie bemerken müssen, welche sich, ungeachtet meiner Bemühungen sie zu verheimlichen, Allen kundgiebt. Sie reißt mich trotz meines Widerstandes auf. Meine Vernunft kämpft vergebens gegen Empfindungen, die mein Herz mit einer Trauer gefüllt haben, welche sich stets mehr oder minder tief darin erhalten wird.“ Daher der Entschluß wenigstens Linderung zu suchen und für einige Zeit einen Aufenthalt zu wählen, der nach langer und heftiger Aufregung momentane Ruhe zu gewähren verheissen könnte. „Spa“, so meint der König, „werde ihm mit seinem Wasser und seiner Luft zuträglich sein; die Localität werde den Argwohn politischer Zwecke nicht aufkommen lassen, die Nähe Frankreichs einigen seiner pariser Freunde erlauben, dort mit ihm zusammenzutreffen.“

Vor Ende Juni verließ der König Stockholm. Er war

unwohl und langte, nachdem er unterwegs von der großen Hitze gelitten, mit einer heftigen katarrhalischen Affection in Damgarten an der schwedisch-pommerschen Küste an, wo er sich legte und zehn Tage lang das Bett hütete. Die Symptome eines Lungenleidens bestimmten den Leibarzt Dalberg, der, wie wir sehn werden, den Zustand des Königs für sehr bedenklich hielt, vor dem Aufenthalte in Spa den Gebrauch der Aachener Thermen zu empfehlen, wie denn in jener Zeit die Verbindung der Cur an beiden Orten sehr häufig war. Gustav schenkte jedoch anfangs kein Gehör; er sehnte sich sehr möglichst bald Spa zu erreichen, und erst in Aachen selbst, wo er noch leidend über Rostock durch Mecklenburg und Hannover langsam reisend ankam, bequeme er sich dem Arzte Folge zu leisten. Am 13. Juli langte er an und nahm im Carlsbade Wohnung, in einem der beiden unter dem Gesamtnamen des Herrenbades bekannten stattlichen Häuser an dem Plage, welcher damals das Centrum des Badelebens war, wie er auch heute, abgesehen von drei großen Badehäusern, Curchaus, Bibliothek, Kunst- und Alterthumssammlung vereinigt. Ein Aushängeschild mit dem Bildnisse Kaiser Carl's VI. gab dem Hause den Namen. Dem hohen Gaste zu Ehren ließ der Rath der freien Reichsstadt das Geschütz aus dem Arsenal zum Salut herausbringen. Fast Tag für Tag hatte zehn Jahre früher sein Bruder Carl Herzog von Südermanland, unter dem Namen eines Grafen Wasa hier verweilt und die Bekanntschaft des abenteuernden Friedrich von der Trenck gemacht, den er, was nicht eben zu seinen Gunsten redet und nur durch seine Jugend (er war zweiundzwanzig Jahre alt) zu erklären ist, an sich herangezogen zu haben scheint und nach den Niederlanden mitnahm. Am 16. Juli empfing der König in Audienz den Magistrat und den Dechanten des Münsterstifts. Im Gefolge des Grafen von Haga — dies war der von einem seiner Besitzungen entlehnte Incognito-Titel, den er als König immer geführt hat — befanden sich der Oberstallmeister Graf Lewenhaupt, der Generallieutenant Freiherr Mörner, der Kämmerer Freiherr Taube, und einige

andere Herren nebst dem genannten Leibarzte. „Mein lieber Graf“, schrieb Gustav am 17. an Scheffer, „ich komme nur mit wenigen Worten. Seit Donnerstag bin ich hier und brauche die Wasser, was ich nicht beabsichtigte, wozu aber der Zustand meiner Brust mich veranlaßte und die mir wohlthun. Bis Sonnabend (den 22.) werde ich noch hier verweilen und mich dann nach Spa begeben. Der hiesige Aufenthalt ist nicht gerade angenehm. Man lustwandelt nur auf Straßenpflaster und das Schauspiel ist erbärmlich; da ich aber sehr gute Gesellschaft vorfinde, tröste ich mich. Die Gräfinnen von Boufflers und von der Marck, welche in Spa waren, sind hier eingetroffen, sobald sie meine Ankunft erfuhren. Von Franzosen sind nur anwesend die Marschallin von Muy, der Marquis de Tallarn, Graf Eduard Dillon und der Baron de Crussol. Der Graf d'Usson (vormaliger französischer Botschafter in Stockholm) ist auf ein Paar Tage gekommen, aber nach Spa zurückgekehrt. Hinwider giebt es hier eine Menge Schweden. Die Grafen Hessenstein und Creutz, die Barone Strömsfelt und Cederström, die Herren von Stedingk und Roslin, ein Graf Douglas (Ugglas), die Barone Fock und Hjerta, Alle in französischen Diensten. So glaube ich mich zugleich in Stockholm und Paris.“

Einen Commentar zu dem Briefe des Königs bildet ein Schreiben seines Leibarztes an denselben Reichsrath Scheffer, vom 16. Juli. „Nach einer ziemlich beschwerlichen Reise durch ganz Westfalen kam S. M. gegen 11 Uhr Abends hier an, und traf hier die Grafen Hessenstein und Creutz, Baron Bror Cederström, den Kammerherrn Stedingk, Baron Strömsfelt so wie den Oberlieutenant Liljehorn. Diese sind mir alle behülflich gewesen S. M. zu überreden, einige Zeit zur Kräftigung seiner Gesundheit hier zu verweilen, die noch nicht so weit hergestellt ist, um das Wasser von Spa mit Nutzen anwenden zu können. Ich habe bereits die Freude gehabt zu finden, daß der Husten S. M. sich bedeutend gemindert hat, und hoffe daß derselbe nächstens ganz beseitigt werden wird, wenn der König fortfährt das Thermalwasser

zu trinken. Die kürzeste dazu erforderliche Zeit ist jedenfalls eine Woche, und habe ich auch von S. M. nicht das Versprechen erlangen können länger zu verweilen, indem man findet daß es hier nicht so angenehm ist als in Spa, obgleich die Gräfin La Marck und Madame de Boufflers bereits vorgestern hier eingetroffen sind um dem Könige Gesellschaft zu leisten. Der General Graf Horn war an demselben Tage nach Spa gereist, kehrte jedoch von dort zurück als er vernahm daß S. M. hier zu verweilen denke. Heute ist der erste Tag an welchem es den Anschein hat, als ob der Sommer seinen Anfang nehmen wolle. Bis jetzt hatten wir fast täglich Regen oder trübes und kaltes Wetter, gerade kein günstiger Umstand für Jemand, der kurz vorher mit genauer Noth dem Tode entgangen ist, und dessen Aussehen zeigt, daß es durchaus nöthig ist nicht nach Schweden zurückzukehren, wo der Winter so rauh zu sein pflegt. Gegen meinen Wunsch sehe ich mich daher genöthigt, der Ansicht jener nicht zu sehr zu widersprechen, welche finden daß ein Winteraufenthalt in Italien dem Könige am zuträglichsten sein würde. Ereignete sich im Herbst auf der Rückreise nach dem Norden etwas Schlimmes, so würde man nicht verfehlen mich dafür verantwortlich zu machen, wäre auch noch so wenig Grund vorhanden."

Der Badearzt von Spa, J. Ph. de Limbourg, ein Mann von damals europäischer Berühmtheit, hat Gustav III. geschildert, wie in seinem sechsunddreißigsten Jahre sein Äußeres war. „Der König hat eine feine geschmeidige Taille, ist schlank, sein Teint leicht geröthet. Seine Physiognomie ist geistvoll, sein Ausdruck angenehm und zuvorkommend, Güte mit ruhiger Heiterkeit verbunden. Seine Constitution scheint nicht stark. Er ist lebendig, thätig, stets in Bewegung. Er spricht viel und gut, seine Conversation ist geläufig, aber zuweilen abbrechend (*saccadée*). Sein Blick ist lebhaft, er hat eine Ablesnase und hohe schöngeformte Stirn. Er scheint gütig und ist sehr verbindlich und lebenswürdig."

„Das Schauspiel“, schrieb Gustav III., „ist erbärmlich.“ (*Les spectacles sont détestables.*) Fünf Jahre später war sein

Urteil kaum günstiger. Als er zuerst in Aachen verweilte, hatte deutsches Schauspiel hier überhaupt erst vor kurzem begonnen. Dem Congreß von 1748 zu Ehren war das Arbeiterhaus der Hutmacherzunft zwischen Münster und Rathhaus durch den Stadtbaumeister Couven in ein Theater umgeschaffen worden, nachdem Wandertruppen bis dahin in provisorisch dazu eingerichteten den Zünften gehörigen Localen (Lauben) gespielt hatten. Im Jahre 1824 ist dies Theater, an dessen Giebel man das S. P. Q. A. las, in Folge des Baues des gegenwärtigen ansehnlichen Schauspielhauses, zu anderen Zwecken verwendet worden. Französische Schauspieler, von Paris verschrieben, pflegten hier während der Bade-Saison kleine Lustspiele und Operetten aufzuführen, und wenn man keine Pariser hatte, holte man Stellvertreter aus Mek, Bittich und anderen Städten. Das Jahr 1779 sah hier zum erstenmale deutsches Schauspiel, während die Meßer Gesellschaft ein Sommertheater in dem nahen Lustorte Bever errichtete. Im folgenden Jahre aber begann eine Gesellschaft, deren Name lange noch guten Klang bewahrt hat, Aachen zu besuchen, die Böhm'sche, welche aus Brünn in Mähren kam und abwechselnd auch in Düsseldorf und Coblenz Vorstellungen gab. Sie wurde 1785 von der Großmann'schen abgelöst, welche Shakspeare, Schiller, Ossian u. a. einführte, und verschiedene Nachfolgerinnen hatte, bis im Jahre 1790 Böhm zurückkehrte, mit Schauspiel und Oper, mit Mozart, Naumann, Paisiello u. a. neben Lessing, Babo, Kotzebue, Töring, Klingner, Ahrenhoff und manchen anderen Dramatikern der letzten Decennien des Jahrhunderts.

Der König benutzte seinen Aufenthalt in Aachen, sich mit Allem bekannt zu machen, was die Stadt an Merkwürdigkeiten darbot. Unter anderm besichtigte er am 19. Juli den Reliquiensatz des Münsters, dem in Bezug auf Zahl, Kunstwerth, Alter und Reichthum der Gegenstände wenige in Deutschland gleichkommen. Die sogenannten kleinen Heilighümer welche von den Carolingischen Zeiten an, auf die Anjou und Luxemburger, auf Margarethe von York Gemalin Carl's des Kühnen

und Philipp II. von Spanien reichen, wurden ihm selbstverständlich ohne Schwierigkeit gezeigt, nicht so die großen, zu denen außer den Tagen der alle sieben Jahre wiederkehrenden Heiligthumsfahrten nur gekrönte Häupter zugelassen werden, so daß Gustav, dem Verlangen des Kapitels zu genügen, zum Zwecke des Besuches das Incognito ablegte und momentan als König von Schweden auftrat. Es waren in jenem Jahre 1780 einige vornehme Fremde in Aachen anwesend, so Prinz Christian von Hessen-Rheinfels-Rothenburg, die Markgräfin Caroline von Bayreuth geb. Prinzessin von Braunschweig, unter dem Namen einer Gräfin von Hohenzollern, die beiden Brüder Orloff, der Graf von Polignac Bischof von Meaux, Msgr. Bellisomi Nuntius in Köln und nachmaliger Cardinal u. A. — ob irgend einer mit dem Monarchen zusammengetroffen, ist nicht bekannt, doch sehr wahrscheinlich. Gustav III. war mit der Wirkung der Cur sehr zufrieden. „Ich sage Ihnen nichts von meiner Gesundheit“, schrieb er von Spa, wo er am Abende des 22. Juli angelangt war, an den Grafen Orenstjerna. „Es ist absurd zu erzählen, daß man sich dem Tode nahe geglaubt hat, wenn das Übel überwunden ist. Die Wasser von Aachen haben mir sehr wohl gethan.“

Es ist hier nicht der Ort, den heitern Aufenthalt des Königs in Spa zu schildern, — die zu Anfang erwähnte kleine Schrift liefert davon ein anziehendes Bild. Die Gesellschaft war glänzend. Außer den zum Theil schon genannten vornehmen Damen, war der Herzog von Chartres, als Philippe Egalité unseligen Andenkens, anwesend, mit ihm die Herzoge von Fitzjames und Fronsac, der Fürst von Nassau-Siegen Oberst des französischen Regiments Royal Allemand, der Prinz Carl von Hessen-Rheinfels u. m. a. Am 11. August schrieb Gustav dem Grafen Scheffer: „Meine Gesundheit gewinnt von Tag zu Tage. Die Wasser und vor allem die Ruhe, die ich seit dem Tode meines Vaters nicht mehr genossen, kräftigen sie und rufen meine natürliche Heiterkeit zurück. Nur meine Brust ist noch nicht ganz so wie sie sein sollte. Der Husten ist nicht völlig geschwunden, und ich gestehe, daß ich den Winter

und die erste Rauheit unseres Klima fürchte, nachdem ich in einem mildern verweilt habe.“

Am 17. September verließ der König Spa, besuchte Lüttich, Brüssel, Antwerpen, den Haag, schiffte sich am Texel ein, berührte Travemünde und kam am 15. October in Landskrona an.

„Ich gestehe Ihnen“, schrieb er ein Jahr später am 6. November 1781 von Drottningholm an den damals in Italien verweilenden Fürsten von Hessenstein, „daß ich seit meiner Rückkehr von Aachen und der Wiedererlangung von Gesundheit und guter Laune, nicht so bald wieder an's Wandern denke und es mir im eignen Hause ganz wohl behagt.“ Die Zwecke der Reise schienen somit in jeder Beziehung erreicht zu sein.

V.

Fünf Jahre vergingen, bevor Gustav III. die Heilquellen am Niederrhein und in den Ardennen wieder aufsuchte. Es waren Jahre der Sorgen und Mühen, deren Ergebnisse nicht nur den Erwartungen und den gemachten Anstrengungen wenig entsprachen, sondern im Innern Schwedens einen Gährungsstoff, welchen die Staatsumwälzung des Jahres 1772 nicht erzeugt, doch sehr gemehrt hatte, gefährvoll sich entwickeln ließen. Des Königs Ehrgeiz bestärkte den Stand, dessen Macht er gebrochen zu haben glaubte, in einer Erbitterung, welche durch weitere Maßregeln desselben aufs neue angefacht ward, und ließ den Widerstand gegen die Krone selbst Manchen, die nicht zu deren principiellen Gegnern gehörten, nothwendig erscheinen, sollte die Aristokratie nicht vernichtet werden. Zugleich entfremdeten ihm seine ganze Sinnesrichtung, seine Rastlosigkeit, seine hastigen, zu oft die Interessen Vieler verlegenden Maßregeln, endlich seine Ruhmbegierde auch unter den anderen Ständen nur zu sehr die Gemüther, nachdem man ihm bei seinem Regierungsantritt mit so herzlicher Freude entgegengekommen war. Gustav III. war ein Mann von nicht gewöhnlicher geistiger Begabung. Lebendige Auffassung und rasche Orientirung wurden bei ihm durch vielseitige Bildung unterstützt. Er hatte viel gesehen und viel gelernt, und verband leichte Combination mit sicherem Gedächtniß. Von früher Jugend an waren seine politischen Anschauungen durch die factischen Verhältnisse, deren Zuschauer er war, beeinflusst worden. Die Machtlosigkeit der Krone die sein Vater trug, weckte in

ihm das Verlangen, einem nach seinem Begriff demüthigenden Zustande durch Zurückgewinnung der dem Königtum zustehenden Rechte ein Ende zu machen. Es ist nicht zu verkennen, daß diese Tendenz seinem Charakter den Vorwurf der Zweideutigkeit ja der Treulosigkeit zuziehen mußte, indem er in den ärgsten Conflict mit der Verfassung des Landes gerieth. Dieser innere Conflict zerstörte mehrfach die guten Wirkungen der zu Anfang seiner Regierung in's Leben getretenen ernstlichen Bemühungen zur Verbesserung der Zustände und Einführung wirklicher Reformen, und steigerte die Waghalsigkeit, von welcher seine auswärtige Politik in Krieg und Frieden nicht freizusprechen ist, die ihn überdies immer tiefer in die Fesseln des Subsidienwesens verwickelte, freilich ein alter Krebschaden, an welchem weit größere und mächtigere Staaten als der seine noch lange frankten.

Er war ein rechtes Kind seiner Zeit. Der Bewunderer Voltaire's und Anhänger der Encyclopädisten war ein gläubiger Schüler von Gauflern, die mit Geheimbündlerei und Geistererscheinungen ihr Wesen trieben. „Der verhöhnste Glaube“, sagt Eric Gustav Geijer der Historiker, Herausgeber der nachgelassenen Schriften des Königs, „ließ bei seinem Abzuge die Thür hinter sich dem Aberglauben offen, welcher in Dämmerung und Nacht eine geheime Verehrung genoß, während man am Tage wetteiferte, auf dem Altar der Aufklärung zu opfern.“ In den Schlössern Gripsholm und Drottningholm wurden magische Vorstellungen gegeben, in der Lösskirche die Schatten Gustav Adolfs und Adolf Friedrichs citirt. Mehrere der königlichen Vertrauten, namentlich der Staatssecretär Elis Schröderheim und Graf Drenstjerna, waren unter den eifrigsten Anhängern dieser sinnverrückenden Lehren. An Letztern richtete Gustav von Spa aus zwei Briefe, in denen von Freimauerei und Mysterien viel die Rede ist und welche an den Tag legen, wie sein Geist mit diesen Dingen beschäftigt war, obgleich er nicht so weit ging wie sein Bruder Carl, welcher bis an sein Lebensende in diesen Irrungen befangen blieb. Zwei Hauptpassionen des Königs waren Spiel und

Theater. Seine Abende waren meist zwischen beide getheilt. Er hatte beim Spiel eine glückliche Hand, wurde aber rasch übel-launig, wenn er verlor. Diese üble Laune verbarg er selbst nicht, wenn er am Hazardspiel der Redouten in den Bädern theilnahm, wozu so Aachen wie Spa ihm Gelegenheit genug boten. In allen seinen Schlössern hatte er Theater und schrieb selbst eine Reihe Stücke für die Bühne. Obgleich er die einheimische Literatur nicht nur nicht misachtete, sondern selbst pflegte, waren seine geistige Richtung und Bedürfnisse fremdländisch, überwiegend französisch. Hierin glich er ganz seinem Oheim Friedrich dem Großen, dem er sonst in wesentlichen Dingen, nicht zu seinem Vorthail, unähnlich genug war. Daß er seine Correspondenz französisch führte, darf man ihm nicht anrechnen, denn das thaten die meisten Fürsten seiner Zeit, mochten sie noch so schlecht schreiben — Kaiser Joseph II. wollte in seiner Jugend gar nicht Französisch lernen und später bediente er sich dieser Sprache selbst Mutter und Geschwistern gegenüber. Daß Gustav gebildeten Geistes war, würde, wenn uns seine eigenen Schriften nicht vorlägen, schon das kurze aber für seine Richtung bezeichnende Verzeichniß der Bücher zeigen, die er sich im Frühling 1785 nach Finnland senden ließ — die *Œneis*, ein Band von Molière mit den Versailler Festen, das Werk des Paters Ménétrier über Turniere und Carrousselle, Tasso und Ariosto, und *L'Esprit des femmes célèbres*.

Die schweren Opfer, welche der in den Jahren 1788 bis 1790 gegen Rußland geführte Krieg dem armen, durch Mißwachs und mancherlei Einbuße geschädigten Lande auferlegte, wurden durch die Erfolglosigkeit dieses Kampfes, der die Grenzen ließ wie sie waren, in der öffentlichen Meinung noch gesteigert, obgleich die alte schwedische Tapferkeit sich glänzend bewährt, des Königs unerschrockener Muth Proben abgelegt hatte. Auch abgesehen von diesem Kriege, in welchem so Gustav wie sein Bruder Carl payèrent de leur personne, war Ersterer während dieser Jahre in vielfacher Bewegung. Im Herbst 1783 ging er nach Italien. Seine Gesundheit und

die Folgen eines Armbruchs veranlaßten ihn, ein wärmeres Klima aufzusuchen, — wir sahen, wie schon drei Jahre vorher von einem Winteraufenthalt im Süden die Rede war. „Die heftigen Schmerzen“, schrieb er am 1. September an Hessenstein, „welche mein gebrochener Arm mir verursachte, machten mich beim Empfang Ihres letzten Schreibens zu Allem unfähig. Jetzt, da diese Schmerzen sich einigermaßen gemindert haben, beeile ich mich Ihnen mitzutheilen, daß ich zu Ende d. M. nach Pisa zu reisen denke, wo ich vollkommen hergestellt zu werden hoffe. Ich beabsichtige die Gelegenheit zu benutzen, um Italien kennen zu lernen, und werde somit erst im Sommer heimkehren.“ Im November brauchte er die Bäder von San Giuliano bei Pisa, in welcher Stadt der Großherzog von Toscana, nachmals Kaiser Leopold II., mit seiner Familie den Winter verbrachte. Sowol dieser wie namentlich sein Bruder, Kaiser Joseph II., der bald darauf auch Italien besuchte, sprachen sich über Gustav nicht günstig aus. Leopold fand ihn unzufrieden mit dem eignen Volke, argwöhnisch gegen Rußland. Joseph sprach von seinem „unerträglichen Dünkel“ — „er ist“, schrieb er dem Bruder, „ein Mann ohne Charakter, falsch, mit einem Firniß von Geist und Kenntnissen nichts als ein Fanfaron und verunglückter Stutzer“. Das ist strenge. Nicht freundlicher urtheilte der Kaiser um dieselbe Zeit in der Correspondenz mit Katharina II., gewiß daß seine Worte nicht auf harten Boden fallen würden. „Ich kann nicht verschweigen, daß der König von Schweden sich auf der Durchreise durch Deutschland, namentlich aber in Italien auf eine Weise geäußert hat, die dem was er, wie ich glaube, mündlich wie schriftlich Ew. Kaiserlichen Majestät versichert hat, wenig entspricht. Von Frankreich her weiß ich, daß er dort mehr als je eine Stütze sucht, und er wird seinen Rückweg aus Italien durch dies Land nehmen. Ich kenne den König nicht genug um zu urtheilen, ob es wirkliche Falschheit oder Schwäche und Unbestand ist was ihn so handeln läßt, und ob er sich in derartige Widersprüche verwickelt um sich eine wichtige Miene zu geben und jedem zu sagen, womit er

ihm zu gefallen glaubt.“ Worauf die Kaiserin in ihrer Antwort: „Was meinen lieben Vetter von Schweden betrifft, so gestehe ich, daß es mir nicht an Varianten zwischen seinen Worten und Handlungen fehlt. Ich sehe in denselben eine üble Jugendgewohnheit die er nicht abgelegt hat, ungeachtet des Chevalerie-Costümes worin er paradirt. Was aber dabei gutes ist, besteht darin, daß, wenn er viel verspricht um von Frankreich Thaler herauszulocken, ich gewiß bin daß er es so einrichtet, daß diese Macht ihr Gold wegwirft.“ Wenn Prinz Heinrich von Preußen seinen Neffen einen Don Quixote nannte, so erinnert dies daran, daß Carl XII. mit demselben Titel beehrt worden war. Man weiß übrigens nur zu gut, wie die Meinung des Berliner Hofes war, wie Friedrich der Große durch seine Beziehungen zu Katharina II. sich zu Zeiten seines Schwagers zur diplomatischen und pecuniären Unterstützung der russischen Politik in Schweden hatte bestimmen lassen, und wie ungünstig ja drohend er sich über den Staatsstreich seines Neffen äußerte, wol nicht wegen des nächstliegenden Zweckes desselben, der Stärkung des Königthums, sondern weil er eine Störung seiner anderweitigen Combinationen befürchtete.

In diese Zeit fallen des Königs Beziehungen zu Carl Eduard Stuart und dessen Gemalin, der Gräfin Albany, die er, ein seltner Fall bei unglücklichen Ehen, sich Beide verpflichtete, nicht ahnend, daß seinen eignen Sohn das Geschick treffen würde, dessen Opfer er in dem traurigen Erben des schottischen Königshauses vor sich sah. Im December war er in Florenz und brachte die ersten Monate von 1784 in Rom und Neapel zu, entzückt durch letztern Aufenthalt, während das römische Klima ihm wenig bekam. Sein im Jahre 1781 erlassenes Toleranzedict, von dem er schrieb, die Sprache sei dem Geiste des schwedischen Volkes angepaßt, die Bestimmungen aber im Geiste wahrer Duldung abgefaßt, hatte zwar im Grunde wenig an dem starren System der religiösen Exklusivität geändert, welches sich seit dem Ende des 16. Jahrhunderts mit dem Sturze König Sigismund's in Schweden

festgesetzt hatte, aber die Päpste haben andersgläubigen Souveränen gegenüber, auch wenn sie ihnen in's Gewissen redeten, stets großartig edle Courtoisie geübt. Das Interesse, welches Gustav III. an Allem zeigte, und seine sehr geringe Freigebigkeit boten Anlaß zu dem noch nicht vergessenen, nicht ganz gerechten römischen Epigramm: *Il conte d'Haga — tutto vede — poco intende — e nulla paga*. Was das „nulla paga“ betrifft, so scheint man auch anderwärts über Mangel an Generosität geklagt zu haben. Der schon erwähnte Baderarzt von Spa, Mr. de Limbourg, bemerkt, die dem Könige geleisteten Dienste seien „fort chichement“ belohnt worden, und in Aachen fand er sich später mit einer Uhr, einigen Ringen und einer Medaille ab. Allerdings standen seine Mittel in keinem Verhältniß zu den von ihm selber wie von der Welt an ihn gemachten Anforderungen. Er scherzte wol selbst darüber. Als Necker im Jahre 1788 wieder in's Ministerium eintrat, schrieb er an den Freiherrn Armfelt: „So ist denn der Schwiegervater meines Botschafters Börsenhalter des Königs von Frankreich. Unglücklicherweise ist aber die Börse meines Allirten so leer wie die meinige.“ Im April ging er über Parma nach Venedig, von dort quer durch die Lombardei nach Turin, wo er am 23. Mai anlangte. Von der piemontesischen Hauptstadt aus überschritt er die Alpen und langte am 7. Juni in Paris an. Er kam nicht unerwartet. In Rom hatte er intime Beziehungen zu dem französischen Botschafter Cardinal von Vernis unterhalten, welcher, was heutzutage seltsam erscheinen könnte, zugleich die diplomatischen Geschäfte Schwedens beim heiligen Stuhl besorgte. Frankreichs Beziehungen zum Norden ließen dem Versailler Hofe Besprechungen mit Gustav III. wünschenswerth erscheinen, und so erhielt dieser durch den Cardinal eine Einladung, den Rückweg über Paris zu nehmen. Es ist leicht erklärlich, daß er nicht Nein sagte.

Während dieser Reise traf er wiederholt mit dem Mianne zusammen, dessen ungünstiges Urtheil über ihn wir so eben vernommen haben. „Ich habe“, schrieb er, Rom, 16. März,

an Graf Ekeblad, „zwei Tage in Florenz und drei hier beinahe allein mit dem Kaiser zugebracht. Gleich guten Kindern sind wir dann selbender zum Fuß des Thrones des Papstes (Pius VI.) gegangen, was alles den Zeitungsschreibern und den Politikern Stoff zu Gerede geliefert hat Man sieht hier nichts als Trümmer vergangener Größe, der alten Römer wie der alten Päpste. Heute scheint letztere Macht sich zu ihrem Sturz hinzuneigen. Vielleicht wird sie binnen dreißig Jahren nicht mehr bestehen und Rom neue Gebieter kennen lernen.“ Dreißig Jahre, nachdem der Freund und Bewunderer Voltaire's und der Encyclopädisten dies geschrieben, kehrte der Nachfolger des Papstes, vor dessen Thron er gestanden, als Sieger aus dem Exil zurück, und heute, nach einem Jahrhundert, ist die geistige Macht des Papstthums unendlich höher als in jenen Tagen, wo die Revolution der gepriesenen menschlichen Vernunft, anderen Revolutionen voranschreitend, die katholische Kirche zu demoliren drohte.

In dem großen Corridor des Pio-Clementinischen und Chiaramontischen Museums sieht man in einer der Lünetten, welche Pius' VI. Regierungszeit schildern, den Besuch des Königs, in einem Costüme, welches den Beschauer an das Theater mahnt, aber wol eine schwedische Ordens- oder Hoftracht darzustellen die Absicht hat.

VI.

Der zweite Aufenthalt Gustav's III. in Paris ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil die während des vorigen angeknüpften und nun weit intimer gewordenen Beziehungen zu dem französischen Königshause wesentlich den Schlüssel zu dem nachmaligen Verhalten des schwedischen Monarchen und zu den Projecten liefern, die ihn sieben Jahre später nochmals nach Aachen führten. Schon war von den der Krone Schweden von Paris aus gezahlten Subsidien die Rede, und unter den zahlreichen Fremden, welche in den Tagen des Ancien Régime nach alter Sitte französische Schlachten schlugen — die Namen mancher Regimenter geben bis zum Beginn der Revolution davon Zeugniß —, war der schwedische Adel reichlich vertreten. Als Graf Rochambeau im Sommer 1780 den gegen das britische Mutterland kämpfenden amerikanischen Colonien ein französisches Hülfscorps zuführte, ein Beginnen, dessen politische Tragweite für Frankreich selber man nicht ahnte, nahmen manche schwedische Offiziere an dieser Expedition Theil. Gustav III. fand in Paris andere Männer im Amte, als die er einst gekannt hatte, aber es that seinen Interessen keinen Abbruch. Der Herzog von Aiguillon war bald nach Ludwig's XVI. Thronbesteigung (10. Mai 1774) aus dem Ministerium und vom Hofe entfernt worden. Sein Nachfolger in den auswärtigen Angelegenheiten, der Graf von Vergennes, hatte aber dem schwedischen Monarchen bei dem Staatsstreich namhafte Hülfe geleistet, und der Minister des königlichen Hauses, der Baron von Breteuil, war Gesandter in Stock-

holm gewesen, als der Reichstag von Norrköping im Frühling 1769 dem Könige Adolf Friedrich den Rest seiner Gewalt zu entreißen suchte, aber die Dinge in einer Schwebel zurückließ, die für den Nachfolger gewissermaßen eine Aufforderung zu seinem Unternehmen war. Gustav hatte folglich mit Männern zu schaffen, welche die Lage kannten und seiner Sache günstig waren. Es handelte sich um ein Bündniß zwischen Schweden und Frankreich, und um gleichzeitige Zahlung von Subsidien, die es ersterer Macht ermöglichen sollten, Rüstungen fortzusetzen, welche wesentlich gegen Rußland gerichtet waren, zugleich aber eventuell zur Sicherung der königlichen Macht im Innern bestimmt sein mochten.

Der günstigen Dispositionen des französischen Königs und mehrerer seiner vornehmsten Rätthe ungeachtet, erreichte Gustav seinen Zweck nur halb. Am 6. Juli fand bei Ludwig XVI. eine Conferenz mit Vergennes und Breteuil statt, welche die Basis zu einem Defensivbündniß zwischen Frankreich und Schweden legte, nebst der Stipulation von französischen Hilfsgebern, und deren Resultat zwei Tage später Gustav mitgetheilt wurde, — ein Document, welches constatirt, wie der König „nach dem Beispiel seiner erhabenen Ahnen nicht aufhört, an der Sicherheit und Wohlfahrt Schwedens lebendigsten Antheil zu nehmen, der durch die persönliche Bekanntschaft und Freundschaft der beiden Monarchen noch verstärkt wird.“ Entschiedene Opposition gegen die Höhe der schwedischen Geldforderungen ging jedoch von dem Finanzminister aus. Weder der schwedische Gesandte Baron Staël-Holstein noch Gustav selbst vermochten Herrn von Calonne umzustimmen, und Ludwig XVI. machte in einem Billet vom 14. Juli seinem Herrn Bruder bemerklich, die alten Beziehungen zu Schweden seien ihm zwar unendlich werth, namentlich seit der Erneuerung der persönlichen Bekanntschaft; die Lage seiner eignen Staaten, nach einem kostspieligen Kriege (dem durch den Versailler Vertrag von 1763 beendigten mit England), erlaube ihm jedoch nicht für seinen Bundesgenossen alles zu thun was er wünsche.

Dennoch bewilligten die Bedingungen eines zwischen Frankreich und Schweden abgeschlossenen geheimen Tractats letzterer Macht, außer den älteren regelmäßigen Subsidien, noch eine Beisteuer von sechs Millionen Livres. „Eure Majestät“, so heißt es in einem langen Schreiben Gustav's an Ludwig XVI., wissen, auf welcher Grundlage die Freundschaft zwischen Schweden und Frankreich seit zweihundert Jahren beruht. Es ist Derjenigen bekannt, daß das gemeinsame Interesse Gustav's I. (Wasa) und Franz' I., der eines nordischen Bundesgenossen bedurfte, das Fundament zu dem Bündniß legte, welches Gustav Adolf und Ludwig XIII. durch eine Reihe glorreicher Kämpfe befestigten, wodurch beide Staaten sich zu einer Höhe von Macht und Größe aufschwangen, auf welcher Frankreich sich erhalten hat, wovon Schweden aber herabgesunken ist, weniger infolge der Fehler als der Unglücksfälle Carls XII., namentlich aber durch die Schuld der nach seinem Tode eingetretenen Anarchie. Diese Anarchie, welche Schweden sozusagen unter die Vormundschaft der Nachbarstaaten stellte, machte seine Bundesgenossenschaft nutzlos und oft oneros. Die glückliche Umwälzung, durch welche jenem Zustande ein Ende gemacht und die Ordnung hergestellt worden ist, hat Schweden seinen alten Freunden wiederzugeführt, und die seitdem verflossene Zeit hat es befähigt, ihnen nützlich sein zu können. Seit meiner Kindheit in der Gesinnung der von meinen Ahnen gegen Frankreich bewahrten Freundschaft erzogen, und durch die vom verewigten Könige Ludwig XV. in den gefährlichsten Momenten meines Lebens mir bewiesene Freundschaft bestärkt, habe ich mir stets angelegen sein lassen, Ihm wie Eurer Majestät meine Dankbarkeit zu bethätigen, und zu beweisen, wie sehr mir daran lag, die Verbindung zu erhalten, die seit lange zwischen unseren Staaten besteht. In diesen Gesinnungen bin ich hiehergekommen.“

Als Gustav III. am 7. September dem französischen Könige von Drottningholm aus schrieb und ihm zu der Hoffnung der Königin, nochmals Mutter zu werden, Glück wünschte (es war der Herzog von der Normandie, der unglückliche

zweite Dauphin, den sie unter dem Herzen trug), gab er zugleich Nachricht von seinen Rüstungen, eine Nachricht, welche in Versailles nicht ohne Besorgniß aufgenommen wurde, da die Perspective eines Krieges im Norden keine angenehme war. „Da ich die Weisheit und Vorsicht Ew. Majestät kenne“, antwortete Ludwig XVI., „so halte ich mich vergewissert, daß Dieselben, mit der Sicherung Ihrer Staaten zufrieden, jede Demonstration vermeiden werden, welche Irgendjemandem einen Grund oder selbst nur einen Vorwand zu Beunruhigung bieten könnte.“ Der drei Jahre später gegen Rußland begonnene Krieg, welcher dem Ausbruch der französischen Revolution unmittelbar vorausging, rechtfertigte nur zu sehr den Mangel an Vertrauen, den man in Versailles in die Eigenschaften setzte, welche zu preisen man sich den Anschein gab.

Der Aufenthalt Gustav's III. in Paris, der bis zum 19. Juli 1784 währte, war ein ebenso glänzender als angenehmer gewesen. „Ich schreibe Ihnen nichts über Paris“, heißt es in einem Briefe an Graf Las Ekeblad; „Sie kennen diesen Aufenthalt: ich finde ihn sehr verändert, namentlich was den Hof betrifft — man ist viel höflicher und entgegenkommender als früher. Ich bin außerordentlich zufrieden mit den Freundlichkeiten die man mir erweist, mit der Herzlichkeit und Vertrautheit, worin ich mich zu dem Könige befinde.“ Ein Urtheil, welches, sofern es sich auf geselliges Wesen bezieht, einer frühern Äußerung geradezu widerspricht. Die Wohnung im königlichen Schlosse hatte er nicht angenommen, sondern ein Privatquartier bezogen, aber fast immer, wenn er nach Versailles fuhr, speiste er mit König und Königin zu Mittag oder zu Abend; splendide Bälle wurden ihm zu Ehren gegeben, Glücks Armida, die beiden Iphigenien, Dido und andere Opern aufgeführt, Montgolfieren lancirt und was dessen mehr ist. Wenn er nicht bei Hofe oder im Schauspiel war, verbrachte er die Abende meist bei Madame de Boufflers, beim alten Marschall von Richelieu, beim Herzog von Aiguillon dessen Hof-Üngnade für ihn kein Hinderniß war. Was er von Merkwürdigkeiten in Stadt und Umgebung noch nicht kannte,

befichtigte er fleißig. Das Publikum empfing ihn überall mit Applaus, im Theater wie auf der Straße; er mußte in einem Coupé mit einem einzigen Kammerherrn und Bedienten ohne Abzeichen fahren, um nicht allwärts erkannt zu werden. Alle Schriftsteller von Bedeutung lernte er kennen, wohnte einer öffentlichen Sitzung der Akademie bei, wobei die vornehme Damenwelt in großer Zahl erschien, und unterhielt sich mit den vierzig Unsterblichen in ihrem Sprechzimmer, wobei er jedem etwas Verbindliches über seine Schriften (wenn sie etwas geschrieben hatten, was nicht bei Allen der Fall war) zu sagen wußte. So fehlerhaft er das Französische schrieb, in der Conversation handhabte er es mit großer Gewandtheit und geringem frembländischen Accent. Obgleich er so großes Verlangen zeigte, literarische Celebritäten, oder was man dafür hielt, kennen zu lernen, äußerte er sich doch gelegentlich sehr geringschätzend über dieselben, selbst über Voltaire — freilich in Bezug auf Friedrich II. „Seine Conversation“, heißt es in damaligen Aufzeichnungen über ihn, „ist lebhaft; er spricht etwas zu viel, besonders über seine eignen Angelegenheiten, aber er zeigt sich liebenswürdig und ritterlich, auch in Haltung und Gebehrde.“ Seine körperliche Gewandtheit — er war ein so kühner wie geübter Reiter — weckte allgemeine Bewunderung. Begreiflicherweise waren die Jahre nicht vorübergegangen, ohne in seiner äußern Erscheinung Spuren zurückzulassen, aber sie war immer vortheilhaft — war er doch erst siebenunddreißig alt. In einer Hinsicht bot er der pariser Satire Stoff: er erwies älteren Damen mehr Aufmerksamkeit als jungen, und lernte keine Schauspielerinnen kennen, so sehr er das Theater liebte.

VII.

Nach Allem, was bisher über Gustav's III. Charakter wie über seine Beziehungen zu der französischen Königsfamilie und zum Gouvernement berichtet worden ist, kann es nicht schwer sein, sich eine Vorstellung von dem Eindruck zu machen, welchen die Nachrichten von der im Jahre 1789 nach wiederholten ernstern Mahnungen zum Ausbruch gekommenen, ohne Rast noch Maß gesteigerten Gährung auf ihn hervorbrachten.

Im Gefolge des Königs befand sich während seiner Reise durch Deutschland, Italien und Frankreich, in den Jahren 1783—84 ein junger Mann, dessen Name von zwei folgenreichen, jedes auf seine Weise entscheidenden Ereignissen in der Geschichte Frankreichs und der eignen Heimat unzertrennlich geblieben ist.

Hans Axel Graf von Fersen, einer alten und reichen ursprünglich livländischen, in Schwedens Kriegs- und Friedenszeiten vielgenannten Familie entsprossen, war am 4. September 1755 geboren. Sein Vater Fredrick Axel, Feldmarschall und Reichsrath, war einer der Führer der aristokratischen, französisch gesinnten Partei und förderte in Gustav's III. ersten Jahren die Absichten des Königs, da sie seinen politischen Anschauungen in Bezug auf die auswärtige Politik, seinen Besorgnissen vor fortschreitender innerer Auflösung im Falle gänzlicher Machtlosigkeit der Krone entsprachen, Anschauungen, welche in späteren Jahren den immer mehr hervortretenden autokratischen Tendenzen des Herrschers gegenüber nicht dieselben blieben. Seine Mutter war aus dem im 16. Jahrhundert aus Ranguedoc

nach Schweden übergesiedelten, zu höchsten Ehren und großer Autorität aufgestiegenen Geschlecht der De la Gardie. Fünfzehnjährig wurde Axel Fersen, unter Leitung eines Hofmeisters, in's Ausland gesandt, studirte auf den Kriegsschulen von Braunschweig, Turin, Straßburg, besuchte Paris und London, und kehrte zu Anfang 1775 nach Hause zurück. Welchen Eindruck er bei Hof und in der Stadt, in Ludwig's XV. letzten Zeiten machte, zeigt ein Schreiben des schwedischen Gesandten, Grafen Creutz, vom 22. Mai 1774, an Gustav III. „Der junge Fersen ist nach London abgereist. Von allen zu meiner Zeit hieher gekommenen Schweden ist er in der großen Welt am besten aufgenommen worden. Die königliche Familie hat ihn mit größter Güte behandelt. Es ist nicht möglich, sich tactvoller und wolanständiger zu benehmen, als er gethan. Mit dem vortheilhaftesten Außern und Geist konnte es ihm an Succes in der Gesellschaft nicht fehlen, und er hat vollkommen réussirt. Es wird Ew. Majestät angenehm sein; was aber Herrn von Fersen Ihrer Gnade besonders empfiehlt, ist der Adel wie die Hochherzigkeit seiner Gesinnungen.“

So war Axel Fersen mit neunzehn Jahren. Das gnte Andenken, welches der Graf von Gotland in Paris und Versailles zurückgelassen hatte, kam ihm sehr zu statten. Der Dauphin und die Dauphine, die Grafen von Provence und Artois und ihre Gemalinnen sahen ihn viel, die Prinzessin von Lamballe, die Herzogin von Arville, die Gräfin von der Marck, die Prinzessin von Beauvau-Craon, Madame du Deffand u. a., überhäufsten ihn mit Artigkeiten. Graf Creutz führte ihn zur Gräfin du Barri, wenige Monate vor ihrer Katastrophe. Bevor er Schweden verließ, hatte er eine Lieutenantstelle in dem französischen Regiment Royal Bavière erlangt, heimgekehrt wurde er Lieutenant in der Smaland'schen Reiterei, Rittmeister und Escadron-Chef bei den königlichen Chevaulegers. Das glänzende Hofleben bei dem jungen Könige bot ihm Zerstreuungen in Fülle, aber sie fesselten ihn nicht. Im April 1778 ging er nach London, von dort im August nochmals nach Paris. Damals lernte er Madame de Boufflers kennen.

„Eine äußerst anmutige Frau“, schrieb er, „und eine von denen, die hier durch ihren Geist am meisten glänzen. Sie steht in fortwährendem Briefwechsel mit dem Könige und empfing mich auf's freundlichste. Sie hat eine Schwiegertochter, der sie mit größter Zärtlichkeit anhängt, hübsch wie ein Engel, aber über das Erlaubte hinaus launisch.“ Mit Baron Stedingk, dem nachmaligen Grafen, Militär und Diplomaten, begab er sich in das Lager des Marschalls von Broglie, der die Manöver in der Normandie leitete, wo glänzende Gesellschaft und heiteres Leben war. Man höre, was der junge Offizier über Lager und Übungen bemerkt. „Das Lager, das vom 4. zum 30. September währte, kostete viertelhalb Millionen Livres, und diente zu nichts anderm, als dem Marschall zahlreiche Feinde zu machen und darzuthun, daß Frankreich keine höheren Offiziere mehr besitzt, auf die es zählen kann. Alle zeigten sich völlig neu und unwissend. Mit den Genie-Offizieren stand's nicht besser. Sie mühten sich lange ab, bevor es ihnen gelang, Lager und Linien zu traciren und mußten wiederholt von neuem beginnen.“ Dabin hatte die Günstlingswirthschaft der spätern Hälfte von Ludwig's XV. Regierungszeit es gebracht.

Längerer Aufenthalt in der französischen Hauptstadt folgte. Man weiß, daß die nicht verhehlte Gunst, welche die Königin dem „Beau Ferseu“ bezeugte, Anlaß zu verleumderischen Gerüchten bot, da Marie Antoinette bereits Zielscheibe der hohen wie niedern Schmähsucht, des Hasses und des Parteitreibens zu werden begann, denen ihr finsternes Werk nur zu wol gelang. Die von manchen Seiten bezeugte große Zurückhaltung und Ruhe Ferseu's schienen den giftigen Zungen Stillschweigen gebieten zu müssen, aber sein Entschluß, Frankreich auf längere Zeit zu verlassen, hat doch wol mit diesen Dingen zusammengehungen. Im April 1780 schiffte er sich als Adjutant des Grafen Rochambeau nach Nord-Amerika ein, von wo er nach mehr als drei Jahren zurückkehrte. Sein König erlaubte ihm und anderen schwedischen Offizieren, die sich an der Campagne betheilligt hatten, nicht, den von Washington ihnen verliehenen

Cincinnatus-Orden zu tragen, aber er verließ Fersen den Schwert-Orden, wozu Ludwig XVI. das Ludwigskreuz, die Charge als Oberst-Inhaber des Regiments Royal Suédois und eine Pension fügte.

Von nun an theilte Axel Fersen seine Zeit zwischen Schweden und Frankreich. Im Jahre 1788 begleitete er seinen König beim Beginn des russischen Krieges, kehrte aber noch in demselben Jahre nach Paris zurück. Gerade der vertraute Umgang mit Gustav III. hat ihm aber keinen günstigen Begriff von dessen Charakter wie von seiner politischen Consequenz gegeben und in den Briefen an seinen Vater den Feldmarschall, welcher sich schon in der Opposition befand, spricht er sich wenig besser als der deutsche Kaiser über seinen Souverän aus, von dem er für das Land nichts Gutes erwartet und dessen Projecte ihm chimärisch erscheinen. Er meinte damals, Gustav wäre im Stande Frankreich den Rücken zu wenden um sich mit Rußland und England zu verbinden — gerade diese Besorgniß mochte ihn, welcher Frankreich schon so fest anhing, in seinem Urtheil beeinflussen. Nach Paris zurückgekehrt, verweilte er theils hier theils mit seinem Regiment in Valenciennes, Maubeuge und anderen benachbarten Städten. Seine Briefe an den Vater zeigen, mit welcher Aufmerksamkeit er dem Gange der französischen Ereignisse folgte, und wie seine anfängliche Hoffnung, die gute Constitution des Kranken werde unter Obhut eines geschickten Arztes (doch wo ihn finden?) den Sieg davon tragen, ernstlichen Besorgnissen den Platz räumte. Sein Verhältniß zur königlichen Familie wurde in dem Maße vertrauter, wie sein eigener Souverän mehr und mehr seine Dienste in Anspruch nahm, in Folge der innerlich falschen Stellung, in welche der schwedische Gesandte Baron Staël zu diesem Souverän gerieth. Die Geschichte dieses Mannes ist vielleicht ein Unicum in der Geschichte der Diplomatie. Erich Magnus von Staël-Holstein, um die Mitte des Jahrhunderts geboren, entstammte einer vornehmen aber nicht reichen Familie. Anfangs Offizier dann im Hofdienst, wurde er im Jahre 1778 der schwedischen Ambassade in Paris bei-

gegeben, wo er, von angenehmem Äußern, gewandt, wohlunterrichtet obgleich nicht von glänzenden Geistesgaben, sich in der vornehmen Gesellschaft eine gute Stellung machte. Die Beziehungen des Königs von Schweden zu dieser Gesellschaft bahnten denen seiner Unterthanen den Weg. Keiner derselben gerieth jedoch in so eigenartige Verhältnisse wie Baron Staël. Ob die Idee seiner Heirat mit der Frau, die ihm wenig Glück gebracht, seinen Namen aber für alle Zeiten berühmt gemacht hat, ursprünglich von ihm ausgegangen oder von anderer Seite gekommen ist, mag unerörtert bleiben: jedenfalls ist sie Ausgangspunkt einer in ihrer Art einzigen Transaction gewesen. Der Finanzminister Necke und seine puritanische Frau glaubten für ihre Tochter in Frankreich keine Verbindung finden zu können, die ihren hochfliegenden Ansprüchen entsprochen hätte Als der schwedische Botschaft-Secretär in Aussicht genommen wurde, stellte man an dessen Souverän folgende Bedingungen: Herr von Staël sollte Botschafter in Paris werden, für den Fall seiner Abberufung eine Pension von 25,000 Francs zugesichert, den Grafentitel und den Nordsternorden erhalten. Excusez du peu! Und er erlangte wenn nicht alles doch das Wesentlichste. Selbst die Königin mischte sich in die Sache — Gustav III., so ungeheuerlich ihm die Geschichte vorkommen mochte, gab endlich nach. Als der Botschafter Baron Creutz seinen Posten verließ um das auswärtige Amt in Stockholm zu übernehmen, wurde Staël sein Nachfolger, und nach mancherlei Weiterungen vermählte er sich am 14. Januar 1786 mit Anne Louise Germaine Necke, die in ihrem zwanzigsten Lebensjahre stand.

Allerdings war er Botschafter geworden und hatte eine der reichsten Erbinnen heimgeführt. Aber man weiß welche Wendung sein eheliches Verhältniß nahm, während sein Verhältniß zu seinem Könige im Lauf der Ereignisse durch die Beziehungen zu der Necke'schen Partei mehr und mehr beeinflusst wurde. Die Anschauungen Staëls von der französischen Revolution sind die eines moderirten Liberalen, der schon im Jahre 1790 heftige Stürme und Greuel voraussah und die neue Ver-

fassung des Landes für unhaltbar und ruinös hielt, aber bei der herrschenden Stimmung nothwendig erachtete, dieser Verfassung ungehinderte Wirkung zu gewähren und den natürlichen Verlauf abzuwarten, nicht aber eine Contrerevolution zu versuchen, deren Mißlingen gewiß, deren Folgen entsetzlich sein würden, während man auf anderem Wege endlich doch Rückkehr zu befriedigenden Zuständen erhoffen dürfe. Es liegt auf der Hand, wie wenig diese Anschauungen mit denen Gustav's III. übereinstimmten, welcher den Berichten seines Botschafters immer weniger Glauben beimaß. So kam es, daß er sich eifrig andere Nachrichten zu verschaffen bemüht war, namentlich die des schon genannten Baron Taube, eines in der pariser Gesellschaft sehr bekannten lioländischen Edelmanns, und Fersen's. Es ist hier nicht der Ort, auszuführen, wie die Intimität im Drange der Umstände immer zunahm. Zu Anfang October 1789, als die königliche Familie genöthigt ward, Versailles mit den Tuilleries zu vertauschen, war Fersen in ihrem Gefolge. Von Ende Januar 1790 an verließ er die Hauptstadt nicht mehr, zu Anfang 1791 nahm er seine Entlassung aus dem französischen Militärdienst. Der Gedanke an die Flucht der Königsfamilie schwebte in der Luft, seit der Niedermekelung der Gardes-du-Corps im Versailler Schlosse; die gewaltsame Behinderung des Königs, als er am 18. April 1791 nach St. Cloud fahren wollte, dort seine Oestern zu halten, brachte ihn zur Ausführung. Fersen hielt die Flucht für nothwendig zur Rettung. „Der 18. April“, schrieb damals Baron Staël, „hat vielleicht eine größere Revolution gesehen als der 14. Juli (1790 — das Föderationsfest). Noch gab's eine Tradition von Achtung vor der Person des Königs, welche die Vernichtung einer Autorität überlebt hatte. Diese ist am vorigen Montag völlig verloren gegangen.“

Gustav III. theilte Fersen's Ansicht. Er verfolgte den Lauf der Ereignisse mit wärmstem Antheil. „Obgleich man“, schrieb er am 1. August 1789 an Stedingk, „mich, Frankreichs ältesten Verbündeten, im Stiche gelassen hat, kann ich der Gewohnheit nicht entsagen, mich für dies Land und seinen

Herrscher zu interessiren.“ Im folgenden Monat lud er die flüchtigen Prinzen Artois und Condé nach Stockholm ein. „Alles, was in Frankreich vorgeht“, schrieb er am 29. December an Hessenstein, „wird nach einem Jahrhundert ebenso schauerlich wie fabelhaft erscheinen. Die lebenswürdigen Franzosen unserer Jugendzeit sind wahre Kannibalen geworden. Der Moment zur Rettung des Königs scheint mir noch nicht gekommen. Der Bürgerkrieg, der wahrscheinlich bald zum Ausbruch kommt, wird die Mittel dazu an die Hand geben.“ Er sprach von Sullanischen Proscriptionen und verglich Lafayette mit einem fränkischen Majordomus. Die Absicht, dem Könige zu helfen, das Königthum wiederaufzurichten, wurde in ihm immer lebendiger, während seine Pläne concrete Formen annahmen. Die Anfänge der Umwälzung trafen ihn inmitten des schon erwähnten russischen Krieges; die Gedanken und Empfindungen, die ihn nun immer stärker ergriffen, trugen wesentlich dazu bei, ihn dessen Beendigung ersehnen zu lassen. Der im Juni 1790 über die feindliche Flotte erkämpfte glänzende Sieg ermöglichte ihm den Abschluß des wenn nicht vortheilhaften, doch ehrenvollen Friedens von Verelae, vom 14. August. Sobald er die Hände frei hatte, ging er mit größtem Eifer an die Verwirklichung seiner längst gehegten Absichten. Die Gleichartigkeit der Anschauungen bewirkte Annäherung zwischen bisherigen Gegnern, und Katharina II. war es, auf welche Gustav vornehmlich zählte, als er zu Anfang 1791 die allgemeine Schilderhebung gegen die französische Revolution zu organisiren beschloß. Die Stimmung, welche Edmund Burke's beredter Angriff, in den im October 1790 veröffentlichten Betrachtungen über diese Revolution, in dem größten Theile Europa's erzeugt hatte, ließ den Moment thatsächlichem Einschreiten günstig erscheinen. Offenbar gab Gustav III. sich aber sanguinischen Erwartungen hin. Was von der russischen Kaiserin zu erwarten war, werden wir noch sehn; Kaiser Leopold's II. bedächtiges Abwägen und Abneigung gegen jeden Schritt, der so große Complicationen in Europa veranlassen konnte, eine Abneigung welche durch die bedenkliche Lage

Deutschlands zwiefach gerechtfertigt war, hatte sich aber alsbald nach seiner Thronbesteigung ausgesprochen.

Die Entfernung des Königs aus Paris, nicht in's Ausland, sondern nach einem Grenzorte, wo er freie Hand haben würde, war beschloffen.

Am 20. April 1791 schrieb Gustav III. von Schloß Haga an den Grafen von Artois, ihm seinen warmen Antheil und seine Bereitwilligkeit zum Beistande auszudrücken, aber zugleich äußerste Vorsicht zu empfehlen. „Ich versichere Sie, Ihre Freunde schlafen nicht, aber sie fürchten, geliebte Häupter in Gefahr zu bringen. Ew. Königliche Hoheit können versichert sein, daß ich diese Interessen nicht aus den Augen verlieren werde; aber ich bitte Sie, mit der größten Besonnenheit und unwandelbarer Vorsicht in allen Maßnahmen zu verfahren, bis der rechte Moment gekommen sein wird. Nachschrift. Meine Gesundheit nöthigt mich, eine Reise nach Aachen zu unternehmen, wo ich den ganzen Monat Juni verweilen werde.“ Wie der König den Prinzen vor unüberlegtem Handeln warnte, so warnte der gleich ihnen ausgewanderte Baron von Breteuil, durch dessen Hand die meisten Verbindungen mit dem Auslande gingen und der in Solothurn verweilte, den König. Erst wenn Ludwig XVI. frei wäre, schrieb er diesem am 9. Juni, dürfe man mit den Bemühungen zu seinen Gunsten offener hervortreten; alles vorzeitige Handeln würde die Gefahr nur mehren. Ludwig XVI. sei übrigens mit den schwedischen Projecten einverstanden. „Ew. Majestät werden in Spa eine Menge Franzosen finden, die Ihnen bereits bekannt zu sein die Ehre haben. Ohne Zweifel sind die meisten Ihrer Güte würdig, dennoch nehme ich mir die Freiheit, Ew. Majestät zu bitten, keinem derselben gegenüber Ihrer edlen Theilnahme an den Unglücksfällen unserer Monarchie so wie Ihrem Wunsche der Betheiligung an der Wiederherstellung ihrer Größe Ausdruck zu verleihen. Die Nationalversammlung, welche zweifelsohne ebensovielen Spione wie die Nation Indiscrete besitzt (als einer der in Aachen anwesenden Kundschafter wurde damals Herr de Simiane bezeichnet), würde

alsbald von den theilnehmenden Bemerkungen Ew. Majestät in Kenntniß gesetzt und zur Verschärfung der Beaufsichtigung des Königs veranlaßt werden.“

Diesen Brief muß Gustav III. in Aachen erhalten haben.

Am Abende des 25. Mai ging er in Dalarö bei Stockholm an Bord der Yacht Amadis, während ein Theil seines Gefolges sich auf der Yacht Esplendian einschiffte. Der Herzog von Südermanland blieb als Regent des Königreichs zurück; eine Proclamation Gustav's betonte, seine Gesundheit veranlasse ihn zum Gebrauch der Bäder von Aachen und Spa. Am 2. Juni landete er bei Warnemünde, von wo er sich nach Rostock und, ohne sich zu übereilen, nach Braunschweig begab. Es ist begreiflich, von wie großem Interesse die Besprechung mit dem Herzog Carl Wilhelm Ferdinand für ihn sein mußte, welcher für die erste Autorität in militärischen Dingen in Deutschland galt, seit des großen Friedrich Tode in gewissem Sinne mehr noch als Prinz Heinrich Repräsentant der preussischen Armee und ihres Kriegsrühms. Aber auch eine hohe Dame zog den König an, seine Cousine, die wenige Monate zuvor vermählte Erbprinzessin Friederike, Tochter des Erbstatthalters der Niederlande Wilhelm V. von Nassau-Dränien. Die alte Residenz Wolfenbüttel wurde gemeinschaftlich besichtigt. Erst am 14. Juni langte Gustav in Aachen an, wo das Haus des kurpfälzischen Vogtmeiers Rudolf Constans Freiherrn von Gehr zu Schweppenburg, den er bei seinem ersten Aufenthalt kennen gelernt hatte, zu seinem Empfange bereit war. Der Vogtmeier oder Vogtmajor, wie das Volk ihn nannte, war der hohe Beamte, welcher die seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts beständig bei den Herzogen von Jülich gebliebene, mit dem Jülich'schen Erbe an Kurpfalz gekommene kaiserliche Gerichtsbarkeit und Gerechtsame, so die peinliche wie in bürgerlichen und Polizei-Sachen ausübte. Der Freiherr von Gehr, aus einer westfälischen, nachmals in Cöln angesiedelten Familie, die sich nach der am Eingang des rheinischen Brohlthals liegenden wohlgehaltenen Schweppenburg nennt, ist derselbe über welchen der abenteuernde Friedrich von der Trenck, mit dem

Gustav's Bruder sich in Aachen unflugerweise einließ, gleicherweise wie über das aachener Patriziat eine Flut von Schmähungen in seinen Denkwürdigkeiten ausgießt, weil er mit den Gerichten in unangenehme Berührung gekommen war. Vor ein Paar Decennien ist das im untern südöstlichen Stadttheile, nicht ferne von der durch die Kaiser Otto III. und Heinrich II. auf mächtiger Felsenmasse gegründeten Abalbertskirche ziemlich versteckt gelegene Haus mit seinem umfangreichen Garten verschwunden, und eine neue Straße führt, größtentheils auf dem einst von demselben eingenommenen Raum, zu den nach Niederlegung der Mauern und Wälle entstandenen Baumgängen. Im Gefolge des Grafen von Haga befand sich der Oberstkämmerer Freiherr Taube, der Oberkammerjunker von Wrede, der Capitän der Leibwache Graf Horn, der dienstthuende Kammerherr von Möllerswärd, die Secretäre von Silfversparre und von Ehrenstein. Der Leibmedicus Salomon wird in Aachen nicht genannt. Mehrere andere vornehme Schweden waren ihrem Souverän theils schon vorausgegangen, theils trafen sie nun ein. Im Carlsbade nahm Fürst Hessenstein mit den Herren von Heß und Sundbäck Quartier, in verschiedenen Gasthöfen Freiherr Armselt, Bruder eines von Gustav's Vertrauten, die Grafen Carl, Gustav und Erich Piper, der königliche Geheimschreiber Rampe, der Oberst Freiherr von Lieven.

VIII.

Als die französische Revolution und mit ihr die Emigration begann, befand die Reichsstadt sich in unvortheilhaftester Lage. Die Religionswirren und deren militärische Folgen hatten ihren Wohlstand tief erschüttert. Die Verfassung war der Form nach diejenige, welche um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Verwaltung dem einen lebenslänglichen Rath bildenden Patriciat aus der Hand genommen und den Zünften überliefert hatte, und nach wiederholten Kämpfen und Wechselln seit dem Jahre 1513 in Kraft geblieben war. Vierzehn, zu den bürgerlichen Rechten befähigende Zünfte die auch den Adel einschlossen, ein jährlich zur Hälfte sich erneuernder großer Rath und ein jährlich durch diesen zu wählender kleiner Rath, an dessen Spitze die beiden regierenden Bürgermeister standen, von denen der eine aus den Mitgliedern des hohen Schöffens oder kaiserlichen Gerichts, der andere aus den adeligen oder angesehenen Bürgern gewählt wurde. Im Verlauf der Zeiten war aber die wirkliche Gewalt mehr und mehr an Einzelne, sei es Personen oder enge Genossenschaften gekommen, die sich in den einflussreichen Aemtern ungeachtet der jährlichen Neuwahlen zu halten wußten. Die darüber entstandenen Parteikämpfe, welche seit längerer Zeit die Bürgerschaft in zwei Lager schieden, in denen man um die Wette in Bezug auf die Mittel nicht wählerisch war, da wie gewöhnlich es sich nicht blos um Abstellung wirklicher Verfassungsmängel und schreiender Mißbräuche, um das Ende von Vettertschaft und Camaraderie, sondern ebenso um das *Lève-toi pour que je*

m'y mette handelte, waren im Jahre 1786 aus dem Stadium geheimer Anfeindungen und Bestechungen und privater Zwistigkeiten hervorgetreten. Bei Gelegenheit neuer Wahlen war es zu einem Aufstande und blutigen Thätlichkeiten gekommen, welche den sedentär gewordenen Magistrat stürzten und, ohne den verrotteten Zuständen abzuhelpfen, die neue oder Oppositions-Partei momentan an's Ruder brachten. Der Wechsel veranlaßte aber sowol einen Recurs an den Kaiser wie das Einrücken kurpfälzischer Truppen, worauf im Auftrage des Reichskammergerichts die Direction des Westfälischen Kreises, zu welchem die Stadt gehörte, eine Commission zur Untersuchung des Vorgefallenen und zur Reform der Verfassung bestellte. Die traurige Geschichte dieser Umtriebe, Unruhen und Händel, welche unter dem Namen der Mäkelei heute noch, nach Verlauf eines Jahrhunderts, den Bürgern Aachens in unerfreulicher Erinnerung geblieben sind, ist auf Grund zahlreicher sehr unerquicklicher Druckschriften der Zeit neuerdings wiederholt Gegenstand historischer Darstellungen gewesen, in kürzerer Fassung in Elementens Theodor Berthes' lezenswerthem Buche „Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft“, mit weit größerm Detail in Friedrich Haagen's fleißiger Geschichte der Stadt. Hier genügt es zu berichten, daß diese Revolution im Kleinen auf gewerbliche und Vermögens-Umstände der Stadt den nachtheiligsten Einfluß übte, daß Cinquartirung und Reformcommission schweres Geld kosteten, daß die commercielle Thätigkeit litt und die Stadt mit müßigen Leuten und Bettlern gefüllt ward, eine Menge Bürger wegen Theilnahme an den Unruhen von der Ausübung ihrer städtischen Rechte ausgeschlossen waren, sodaß überall Mißvergnügen und mehr oder minder Noth herrschte. Am Ende dieser Händel aber, welche lange währten, da erst im Jahre 1790 der Entwurf der reformirten Verfassung zu Stande kam, zwei Jahre später diese Verfassung proclamirt, aber gegen die Einführung derselben remonstrirt wurde, war auch die Bürgerschaft gründlich ernüchtert. Die Abneigung, welche dieselbe, mit Ausnahme einer verhältniß-

mäßig sehr geringen Zahl meist niedriger Revolutionäre oder unverbesserlicher Ränkespinner der französischen Umwälzung entgegen, hatte auch in dieser bitteren Erfahrung einen Grund.

Schon im Sommer 1789 erschienen hier die ersten Zeugen und Opfer dieser Umwälzung. Der Erste war Derjenige, welcher genau einundvierzig Jahre später durch eine neue jener periodischen Revolutionen, an welche Frankreich sich hat gewöhnen müssen, vom Throne seiner Ahnen vertrieben, die alte Monarchie in's Exil mitgenommen hat. Die aachener Fremdenliste vom 7. August, welche die Ankunft des gewöhnlich unter dem Namen eines Grafen von Stromberg reisenden Kurfürsten von Köln, Max Franz von Oestreich meldet, verzeichnet zugleich, als im Hofe von London bei Jos. Brammertz abgestiegen, „Monsieur le Marquis de Maisons“. Es war der Graf von Artois. Der von ihm seit dem Beginn der Bewegung nicht bloß den revolutionären, sondern auch den Reform-Ideen entgegengesetzte Widerstand hatte die Stimmung so gereizt, daß nach der Erstürmung der Bastille der König seine Entfernung rathsam erachtete. In der Nacht vom 16. zum 17. Juli verließ er heimlich Versailles und begab sich nach den österreichischen Niederlanden. Seine beiden Söhne, die Herzoge von Angoulême und Berry und die Prinzen des Hauses Condé folgten. Am 27. schrieb Kaiser Joseph, das kommende Unheil klar voraussehend wenngleich das Entsetzliche nicht ahnend, an seinen Bruder Großherzog Leopold von Toscana, über diese Flucht und die Lage. „Die Königin ängstigt mich aufs höchste. Wie wird sie Schmach und Erniedrigung empfinden!“ So begann die Auswanderung. Von Brüssel ging der Prinz über Aachen zunächst nach Coblenz, wo er am 7. August eintraf, aber nur einen Tag verweilte, dann nach Turin zu seinem Schwiegervater König Victor Amadeus III. von Sardinien, aber Gustav III. schrieb einige Zeit darauf an Hessenstein: „Graf Artois hat's in Turin nicht ausgehalten und ist nach Spanien gegangen — da geräth er aus Schilla in Charybdis!“ Mit ihm verzeichnet die Liste als in Aachen angekommen den Prinzen von Conti unter dem Namen eines

Grafen von Nanteuil, so wie den Grafen von Baudreuil, den Prinzen von Henin, die Marquis von Polignac, Fleury, d'Escars, Coigny u. A. Gleich darauf trafen der Graf von Maulevrier, französischer Gesandter beim kölnen Kurfürsten und Graf Walsb de Serrant, Oberst-Inhaber des französischen Regiments seines Namens ein. Im September mehrten sich die Ankömmlinge. Die Herzoge von Angoulême und Berry, der Herzog von Harcourt Gouverneur des Dauphin, mit seiner Gemalin und seinen Enkelinnen von Mortemart, der Herzog und die Herzogin von Croÿ mit mehren Mitgliedern ihrer Familie, Herzog und Herzogin von La Force, Baron und Baronin von Montmorency, Baron Breteuil, Graf und Gräfin von Narbonne, die Gräfin von Matignon, der Bischof von Pamiers u. A. langten in Aachen an.

Nicht diese Stadt allein und ihre rheinischen Schwestern wurden mehr und mehr mit französischen Edelleuten gefüllt. Das benachbarte Spa nahm eine Menge derselben auf, von denen jedoch sehr wenige, wenn irgendeiner, den wahren Ernst der Sache ermaßen, jedenfalls die schon nahen Ereignisse nicht ahnten. Unter den vornehmen Damen, welche die Annehmlichkeit des kleinen Badeortes erhöhten, befand sich auch die Gräfin von Boufflers mit ihrer Schwiegertochter, ohne jedoch an eigentliche Auswanderung zu denken. Was die Franzosen in den südlichen Niederlanden um sich herum sahen, hätte sie übrigens daran mahnen müssen, wie schwankend auch hier der Boden war. Wie Holland seine anti-oranische Revolution zu seinem Nachtheil durchgemacht hatte, so begann in Belgien, durch Kaiser Joseph's II. gewagte Reformversuche und offenbare Verfassungs-Verletzungen hervorgerufen, durch das französische Beispiel ermuntert, der anti-österreichische Aufstand, der für den Kaiser einen so demüthigenden Verlauf nehmen sollte. Die Generalstatthalter Herzog Albert von Sachsen-Teschen und Erzherzogin Marie Christine, ältere Schwester der französischen Königin, welche zu Anfang September in Aachen waren, brachten nicht nur keinen Trost, sondern

stimmten die Hoffnungen noch herab, denn während Joseph's Gesundheitszustand selbst der geringsten Aussicht auf Genesung nicht mehr Raum ließ, stand Belgien in Feuer und Flammen. „Die Bombe ist geplatzt“, schrieb der kranke Kaiser zwei Monate später an seinen Bruder, nachdem die Generalstatthalter Brüssel verlassen, um, nach einem Besuche in Coblenz bei dem Kurfürsten Clemens Wenzeslaus, im kurcölnischen Schlosse Poppelsdorf bei Bonn einen traurigen Winter zu verleben, die österreichischen Truppen abgezogen waren, die Empörung momentan gesiegt hatte. „Alles ist verlassen und verloren! Man wird von Glück sagen können, wenn man sich in Luxemburg zu halten vermag, wo es auch an Mitteln wie an Truppen fehlt.“ So waren die Zustände in der unmittelbaren Nähe der Reichsstadt, die sich mit Flüchtlingen füllte, während die bürgerlichen Unruhen bei weitem nicht beigelegt, die Verfassungs-Angelegenheiten in der Schwebe waren. Man mag sich vorstellen wie Alles zusammenwirkte, den Aufenthalt unbehaglich zu machen für diese verwöhnten Großen. Und doch mußten sie sich glücklich schätzen, einen so bequem gelegenen Zufluchtsort zu finden.

Das Jahr 1790 brachte nun eine wahre Überfluthung. Der reißende Fortschritt der Umwälzung, die Quasi-Gefangenschaft des Königs in den Tuilerien, die Aufhebung der geistlichen Orden und des Erbadels, der Verkauf der Kirchengüter, der Bürgereid des Clerus — daneben der Sieg der Revolution in Belgien, der Tod Joseph's II., die kriegdrohende Rivalität zwischen Osterreich und Preußen, der unentschiedene erst im August beendete Kampf zwischen Rußland und Schweden, der Krieg zwischen ersterer Macht und der Pforte, zwischen England und Frankreich in Ostindien — alles dies drängte sich in dies unselige Jahr zusammen. Französischer Adel und Geistlichkeit flohen in Masse. Die Herzoge von Castries, Montbazon, Croix-Havré, Guiche, die Herzogin von Gesvres, die Prinzen von Rohan und von Broglie-Revel, die Marschallin von Muij, die Marquis von Tourville, Gondrecourt, Duras, Conflans, Clermont d'Amboise, die Marquise von

Cassini, die Grafen von Melfort, Maillebois, Talaru, die Gräfin von Choiseul, der Vicomte von Mirabeau, der Erzbischof von Tours, die Bischöfe von Arras und Auxerre, zahlreiche Geistliche und Offiziere jeden Grades u. A. kamen in Aachen an. Begreiflicherweise fehlte es daneben nicht an anderen Gästen, unter ihnen Landgraf und Landgräfin Friedrich von Hessen und Prinz Carl von Lambesc, mit welchem, als Herzog von Lothringen-Harcourt-Armagnac, fünfunddreißig Jahre später das schicksalsreiche Geschlecht der Guisen friedlich endete. Es scheint, daß man sich zum Theil mit sehr bescheidenen Wohnungen begnügen mußte. Der Dragon d'or, das Grand Hôtel, das Hôtel zum König von England, das Rosenbad, das Kaiserbad, das Neubad u. A. finden sich am häufigsten genannt. Eine Menge Privathäuser nahmen Fremde auf. Wer sich manche Localitäten im Innern der Altstadt ansieht, die von dem Verschönerungstrieb unserer Zeit noch nicht vollständig umgestaltet worden sind, und liest wie sie drei vier und mehr vornehme Gäste, Herren und Damen beherbergten, wird über das Comfort-Bedürfniß jener Tage seltsame Betrachtungen anstellen. Freilich standen bald auch die Geldmittel vieler dieser Gäste, von denen manche eben nur eine Promenade ins Ausland zu machen geträumt hatten und nun einer trostlosen Wirklichkeit in's Gesicht schauten, im Verhältniß zu ihren elenden Wohnungen. Da war der preußische Gesandte von Dohm, der Restaurator der aachener Verfassung, besser dran, welcher mit seinem Legations-Secretär von Küster, dem nachmaligen Staatsrath und Gesandten in München, in dem schönen an große Gärten stoßenden Hause der reichen und angesehenen Familie Van Houtem auf dem heutigen Carlsgraben wohnte. Unter den Gästen dieses Jahres war auch der Abbé Vogler, zur Zeit Director der schwedischen musikalischen Akademie, der berühmte Orgelspieler, von dem man sich erzählte, daß er einmal in Göttingen ein Gewitter so täuschend nachahmte, daß in der ganzen Stadt die Milch sauer wurde.

Zum Besten der Fremdenwelt hatte ein Sieur de St.

Aubin im Jahre 1784 bei der Redoute ein Lesecabinet eröffnet, wo auch französische literarische Novitäten eintrafen. Das Cabinet littéraire, war von sieben Morgens bis Abends neun geöffnet, und, was besonders bemerkt wurde, éclairé de bougies. Es ist nicht uninteressant, das Verzeichniß der aufgelegten Journale durchzusehen. Von deutschen Blättern: Frankfurter Staats-Ristretto, Erlanger Realzeitung, Hamburgischer Correspondent. Von französischen: Correspondance secrète littéraire de Paris, Gazette française de Cologne, Gazette de Liège, Nouvelliste d'Allemagne gazette de Deutz, Courrier de l'Europe, Journal général de l'Europe, Courrier de l'Escaut, Courrier du Bas-Rhin, Gazette française de Leyde, Courrier du Danube, l'Esprit des journaux, Mercure de France, Journal de Paris. Von englischen endlich: The public Advertiser und The Whitehall Evening Post. Mehrere dieser Blätter wurden den Fremden auch in ihre Wohnungen verabsfolgt, wozu auch der Haarlem'sche Courant, der Nouvelliste politique, die Morning Post und London Evening Post bestimmt waren.

Seit Anfang 1790 besaß Aachen außer einem gewissermaßen offiziellen Blatt eine Zeitung, welche Zeugniß davon ablegt, daß die literarischen Zustände nicht so völlig verkommen waren, wie Niepers Aachensche Geschichten vom Jahre 1781 vermuthen lassen könnten. Es war der „Politische Mercur“, redigirt von Franz Dautenberg. Der Mercur, mit dem Taciteischen Motto: Mihi Galba, Otho, Vitellius nec beneficio nec iniuria cogniti, war nicht mit der Scheere gemacht, wie mehrere seiner Nachfolger, sondern gab in gut redigirten Artikeln mit gelegentlichen kleinen Sprachschätzern und Provinzialismen eine genügende Übersicht der Ereignisse in den einzelnen Staaten, möglichst objectiv und mit gemäßigter Gefinnung, worunter aber doch der Schall lauterte, der offen an's Licht kam, als das Blatt sich nicht mehr „unter die wohlthätigen Fittige des kaiserlichen Adlers“ zu stellen brauchte. Zu Ende März 1791 wurde der Mercur durch Rathsbeschluß suspendirt wegen eines Artikels aus Florenz über die kirchlichen Angelegenheiten, in welchem die Kaiser

Joseph II. und Leopold II. „einigermassen die Vorläufer der französischen Nationalversammlung“ genannt und wegen ihrer Bekämpfung des „Reichs des Aberglaubens“ gepriesen wurden. Nach zwei Monaten lebte das Blatt als „Aachener Zuschauer“ wieder auf und hat lange Jahre hindurch fortgewährt.

Daß auf englische Gäste in dem St. Aubin'schen Lesecabinet besonders Rücksicht genommen wurde, ist leicht erklärlich, wenn man die ansehnliche Zahl derselben in Betracht zieht. Der Name eines von ihnen ist in Büchern über Aachen oft genannt worden, weil er hier sein thätiges Leben geendet hat, es heißt wegen unvorsichtigen Gebrauchs der Thermen. Er war doch in Bezug auf die Anwendung derselben kein Neu-ling. George Augustus Elliot, der Sohn Gilbert Elliot's von Stobbs in Schottland, im Jahre 1718 geboren, studirte zu Leyden und auf der französischen Kriegsschule von La Flère, versuchte sich im preussischen Dienst, vervollkommnete seine militärischen Kenntnisse in Woolwich, und diente dann in Frankreich und Deutschland, gegen Havana und in Irland, bis er das Commando in Gibraltar übernahm, das ihn berühmte gemacht hat. Von 1780 an vertheidigte er den Platz gegen die Spanier und den Herzog von Crillon, und wurde im Jahre 1787 in Anerkennung seiner tapfern Haltung zum Ritter des Bathordens und Baron Heathfield of Gibraltar ernannt. Zwei Jahre später, kam er im Juli mit Adjutanten und Secretär zur Cur nach Aachen. Am 17. Juni 1790 kehrte er zurück, und wohnte anfangs im Kaiserbade, dann auf dem in der Nähe der Stadt angenehm gelegenen Schlosse Kalkofen, wo er starb. Die Pairie Heathfield ist bald erloschen, während die der andern Linie der Elliot, Grafen von Minto, heute in dritter Generation fortwährt.

IX.

Das Jahr 1791 hatte für Aachen ziemlich lebendig begonnen. Als die Badesaison mit dem Mai eröffnet wurde, waren bereits zahlreiche Fremde anwesend, und der Umstand, daß nicht wenige derselben in Privathäusern wohnten, läßt auf längern Aufenthalt schließen. Rasch mehrten sich die Zahlen. Vor Mitte Juni zählte man außer den schon genannten Herzogen von Harcourt und Montbazon, sämmtlichen Erzh sechszehn an der Zahl, und den Prinzen von Rohan, den Herzog von Montmorency-Laval und den Vicomte von Montmorency, den Prinzen von Léon (Rohan Chabot), die Marquis de La Baupallière, von Aramont, von Barbantane, von Nadaillac, von Bracomtal, die Marquisen von St. Aignan und Lascazes, die Grafen von Bauban, Roger Damas, Maupéou, Puysegur, Toulouse-Lautrec, St. Malo, Zuigne, Desmond, zum Theil von ihren Frauen begleitet, die Gräfin von Sabran, Madame de Calonne u. m. a. Unter den Vielen begegnet man auch dem Namen einer Familie, welche nachmals in intime Beziehungen zum Badischen Hofe getreten ist, der Graimberg. Zu ihnen gehörte Charles de Graimberg, dessen die älteren unter den vormaligen Heidelberger Studierenden sich erinnern werden, jener unermüdlche Zeichner des Schlosses, zu dessen Erhaltung er viel beigetragen hat, und emsige Sammler von Alterthümern und Curiositäten aller Art, die er in einem reichhaltigen Museum vereinigte. Als Knabe mit seiner Familie ausgewandert, verweilte er längere Zeit in Aachen, wo er, wie er dem Verfasser vorliegender

Denkwürdigkeiten lange Jahre nachher erzählte, den ersten Zeichenunterricht erhielt. Seltsamerweise hat der fleißige Mann nie Perspective gelernt, und seine sorgfältigen Blätter mußten von dem heidelberger Professor Leger für den Stecher umgearbeitet werden.

Man kann sich vorstellen, daß die Ankunft des schwedischen Monarchen unter all diesen ängstlich harrenden vornehmen Gästen die freudigste Erregung hervorbrachte. Sie mag als glückliches Omen sehrlich herbeigewünschter Dinge betrachtet worden sein. Am zweiten Tage nach seinem Eintreffen, 16. Juni, schrieb der König an Gustav Moritz Freiherrn Armfelt, der seit dem russischen Kriege immer mehr in seinem Vertrauen gestiegen und damals Gouverneur von Stockholm war (derselbe, welchen der Haß des Herzogs von Südermanland nachmals in russischen Dienst trieb): „Nach allerlei Reiseabenteuern, mein guter Freund, bin ich endlich Dienstag um 4 Uhr früh hier angelangt, ungefähr wie ein irrender Ritter mit Mantel und Degen, fast allein und auf meine Redlichkeit bauend, auf alle Ereignisse gefaßt. Während ich diesen entgegen schaue, bin ich am Jugendquell, um mich zu verjüngen. Ich habe viele meiner Bekannten angetroffen, die Herzogin von Croh und die Prinzessinnen von Solre (Croy), junge lebenswürdige Damen, alle erlauchten Exilanten des französischen Hofes, welche, Männer wie Frauen, die angenehmste Gesellschaft bilden. Ein Glück, um die Langeweile Aachens zu bannen, wo alle Vergnügungen vergangener Zeiten aufgehört haben, und das entsetzliche Wetter die Traurigkeit noch steigert. Regen und Kälte erinnern an Ende März. Französische Comödie giebt es nicht mehr, sondern nur deutsche, wovon ich gestern ein ziemlich schlechtes Proßchen gesehen habe. Die komische Oper soll besser sein.“

Von demselben Tage ist ein Brief an den Grafen Drenstjerna, dem er seine durch „die scheußlichen Straßen in Deutschland“ verzögerte Ankunft meldet und dann fortfährt: „Heute habe ich den Gebrauch der Bäder begonnen — ich befinde mich wohl, abgesehen von meinen gewohnten Quälereien. [Es

war immer noch das Leiden am Arm, von welchem schon die Rede gewesen ist.] Sie wissen, was mich besonders interessiert, und wie heiß meine Wünsche für die Rettung des erhabenen Opfers sind, das man verfolgt. Ich habe hier fast alle Großen gefunden, welche Frankreich besitzt. Alle diese illustren Heimatlosen bilden die angenehmste Gesellschaft. Sie sind von gleich großem Haß gegen die Nationalversammlung wie von unbegreiflicher Übertreibung in Bezug auf Alles erfüllt. Es ist ein merkwürdiges aber ebenso trauriges Schauspiel, sie zu sehen und zu hören. Wir stehen, so scheint es wenigstens, am Vorabende wichtiger Ereignisse. Der Graf von Artois, der Prinz von Condé und seine Söhne sind in Trier." [Artois war nicht in Trier, sondern in Coblenz bei dem trierischen Kurfürsten, bei dem er am 13. Juni eintraf.] Wenn der König, der in Bezug auf die französischen Angelegenheiten selber nicht frei von Exaltation war, von der „unbeschreiblichen Übertreibung“ der Emigranten schrieb, so kann man sich vorstellen, wie hoch die Illusionen sich verstiegen. Einen angenehmen Eindruck hat Aachen als Aufenthaltsort übrigens so wenig auf diese unfreiwilligen Gäste wie auf den schwedischen Monarchen gemacht. Noch in der Restaurationszeit warnte der berühmte Redner und Siegelbewahrer Ludwig's XVIII., Graf de Serre, der Freund Niebuhr's, welcher hier als Jüngling mit seinen ausgewanderten Eltern längere Zeit verweilte, in der Erinnerung an jene Zeit vor Aachen als einem „unendlich traurigen Orte“, und im Jahre 1784 sprach die Gräfin von Sabran von einer „großen trübseligen Stadt“. De Serre bedachte nicht, daß ein Paar Decennien und darüber, nebst französischer Herrschaft manche Veränderungen hatten herbeiführen müssen.

Am 21. Juni schrieb der König an Armfelt: „Bäder und Trinkeur thun mir wohl und ich fühle mich glücklich inmitten der besten Gesellschaft Frankreichs, welche infolge des Unglücks noch lebenswürdiger geworden ist. In diesem Augenblick begeben sich nach Spa, von wo ich Donnerstag zurück zu sein denke. In Spa werde ich leichter die Runde

vom Ausgang des großen Ereignisses der Flucht des Königs von Frankreich erhalten können, die nun stattfinden muß. Der Prinz von Oranien und sein Sohn sind unter dem Namen von Grafen von Blanden hier angelangt. Heute trifft Prinz Ferdinand [von Preußen] mit seiner Familie ein."

Als Gustav III. diese Zeilen schrieb, schien der schwierigste Theil des „großen Ereignisses“ glücklich vollbracht. Gegen Mitternacht, vom 20. zum 21. Juni hatten Ludwig XVI., die Königin, ihre Kinder, Madame Elisabeth, Madame de Tourzel Gouvernante der Enfants de France, die Tuileries heimlich verlassen. Graf Fersen als Kutscher verkleidet, fuhr sie zur Stadt hinaus. Der in den lothringischen Provinzen commandirende General Marquis von Bouillé sollte sie in Montmédy aufnehmen. Die Reise ging den Rest der Nacht hindurch unbehindert; die königliche Familie glaubte sich gerettet, als sie am Nachmittage des 21. sich Chalons-sur-Marne näherte.

Man weiß, wie diese Hoffnung plötzlich und nicht ohne Schuld des unvorsichtigen Monarchen vernichtet wurde. Unter den Augen von Bouillé's Truppen, deren Dispositionen durch Verspätung der Reisenden verwirrt worden waren, und bei denen man wohl auf die Offiziere, nicht auf die Mannschaften zählen konnte, wurde Ludwig XVI. zu Varennes angehalten und zur Umkehr genöthigt. Wenn der General, der in Montmédy den König erwartete, und auf die Kunde von dem Vorfall mit einem Cavallerieregiment aufsaß, anderthalb Stunden früher in Varennes anlangte, konnte die königliche Familie gerettet werden. Nun ging die Fahrt langsam in Hitze und Staub nach Paris zurück. Der Vater des Schreibers dieser Zeilen, damals um seiner Studien willen in der französischen Hauptstadt, war in der Avenue des Champs Elysées Zeuge dieses traurigen Einzugs. Die Wagen rollten dahin zwischen zwei Reihen Volkes, trotzig schweigend, den Hut auf dem Kopf, während der kleine Dauphin zum Wagenschlag hinausschauend grüßte. Die königliche Familie hat nur ein Gefängniß mit dem andern vertauscht, als man sie ein Jahr darauf

aus den Tuilerien nach dem Temple brachte. Heute, nach wer weiß wie manchen Revolutionen, ist das eine Gefängniß wie das andere vernichtet.

Wie rasch und bitter folgte für Gustav III. und für die zahlreichen in Aachen, Coblenz, Trier, Spa zusammengeströmten Franzosen die Enttäuschung!

Spa, damals wenigstens nicht in unmittelbarer Nähe durch Revolutionslärm beunruhigt, da nicht lange nach Kaiser Leopold's II. Regierungsantritt militärische Maßregeln und administrative Vorkehrungen die gesetzliche Ordnung in Belgien hergestellt hatten, war mit Fremden gefüllt als der König eintraf. Eine Menge derer, die in Aachen weilten, waren ihm schon vorausgegangen oder folgten unmittelbar. Die Zahl war so groß, daß fürstliche Personen sich mit elenden Wohnungen in Alt-Spa begnügen mußten. Gustav erhielt bald die Nachricht von dem Mißlingen des Fluchtversuchs. Er blieb nur kurze Zeit an dem Orte, wo er einst so heitere Stunden verlebt hatte. Das Wetter war schlecht. Nach Aachen zurückgekehrt, schrieb er am 27. Juni an Armselt: „Obgleich kaum im Stande einen ordentlichen Brief zu schreiben, will ich die Post nicht versäumen. Ich sende nach Frankreich den Bericht über Alles, was wir wissen. Was aber nicht darin steht, ist, daß der einzige Mann von Stande, der den König außerhalb Paris begleitete, Graf Fersen war. Der König sandte ihn von Bourget (Bondy) auf einem andern Wege zu seinem Bruder Monsieur, was meinen Freund Fersen gerettet hat, der sich zu Luxemburg in Sicherheit befindet. Ich erwarte General Pahlen, der durch Copenhagen passirt ist, und wahrscheinlich morgen hier eintrifft. Jetzt ist für Katharinens große Seele der Moment da, sich zu zeigen. Sie hat schon so großen Anspruch an Unsterblichkeit, aber Alles, was die Souveräne in betreff der Sache des französischen Königs reden oder thun werden, wird auf die fernste Nachwelt übergehen. Ich bitte Sie, nach Empfang des Gegenwärtigen meine Nacht nach Warnemünde zu senden, denn bei der Wendung welche die Dinge nehmen, reise ich entweder

innen acht Tagen oder kehre in diesem Jahre gar nicht zurück. In beiden Fällen ist's aber gut, daß man meine Heimkehr erwartet."

Weder das eine noch das andere geschah. Das Unternehmen, welches der König in der Seele trug, kam nicht zustande, aber sein Aufenthalt in Aachen verlängerte sich, infolge von Besprechungen und Unterhandlungen, die ihm wenige ruhige Momente ließen. Der in dem Schreiben angedeutete Bericht ging an demselben Tage an Baron Staël mit Verhaltensbefehlen ab — nach Ludwig's XVI. Rückkehr nach Paris sollte der Gesandte der französischen Regierung gegenüber eine völlig passive Haltung beobachten. Man wird sich wenig darum gekümmert haben, und die Stellung des Diplomaten wird eben keine angenehmere geworden sein, da die intime Verbindung seines Souveräns mit der königlichen Familie und den Ausgewanderten immer mehr an's Licht trat.

Die Berichte Staëls zeigen, daß der König ihn in völliger Unkenntniß seiner Absichten ließ. Wiederholt deutet er auf die Interventionsgerüchte hin, mit denen Paris erfüllt war und die den Plänen einer Contrerevolution zur Stütze dienten. Der Diplomat, der sich inmitten des Factionstreibens am Hauptort der Action befand, beurtheilte die Lage richtiger als der Souverän. „Die Gerüchte von einer Contrerevolution“, schrieb er am 24. Mai, „erhalten sich. Man berechnet jetzt, daß man im Juli loszuschlagen versuchen wird, aber es steht zu befürchten, daß, wenn die Aristokraten etwas unternehmen, ihre Bemühungen den Stempel des Leichtsinns und der Zusammenhangslosigkeit an sich tragen werden, der bis jetzt ihrem ganzen Verhalten aufgedrückt gewesen ist; ein Verhalten das an dem Unglück und der Demüthigung des Königs große Schuld trägt.“ Zwei Tage später schrieb er: „Man versichert hier, Graf Artois gehe nach Spa. Dort wird sich in diesem Jahr eine erstaunliche Menschenmenge einfinden.“ Und am 9. Juni: „Die Besorgniß vor einer fremden Invasion mehrt sich mit jedem Tage. Die Aristokraten welche nur von Hülfe von außen etwas hoffen, tragen nicht wenig dazu bei,

derartige Nachrichten zu verbreiten, so um die Gegner einzuschüchtern wie um ihre Anhänger zu ermutigen. Die Orleans'sche Partei, deren Absichten bekannt genug sind, spricht ebenfalls mit Affectation von den fremden Heeren, welche in Frankreich einrücken sollen. Nichts ist geeigneter das Volk gegen den Hof zu erbittern und sein Mißtrauen zu steigern. Fände eine feindliche Bewegung statt, so würde man unmöglich berechnen können, bis zu welchem Grade die Factionsmänner die Wuth der Menge zum Vortheil ihres Hasses und Ehrgeizes aufstacheln werden.“ Alles was man in dieser Richtung thun werde, meint der Gesandte, werde den Hof größten Gefahren bloßstellen. Am Schlusse des Schreibens heißt es: „Ich weiß daß man sich erzählt, Ew. Majestät denke im strengsten Incognito auf einige Tage nach Paris zu kommen.“

Die Stellung des Botschafters wurde von Tag zu Tag schwieriger. „Ew. Majestät“, schrieb er am 19. Juni an den in Aachen befindlichen Monarchen, „befiehlt mir Ihnen im französischen Dienste stehenden Unterthanen bekannt zu machen, daß sie diesen Dienst augenblicklich zu verlassen haben, wenn ihnen ein neuer Eid abverlangt wird, in welchem der Name des Königs ganz weggelassen ist. Es ist mir nicht bekannt, daß man die Absicht hegt ein solches Decret zu erlassen; da jedoch dasjenige, welches den neuen Eid vorschreibt, die Offiziere verpflichtet nichts gegen die Revolution zu unternehmen, so bitte ich Ew. Majestät mir zu befehlen wie ich mich zu verhalten habe, und ob ich den Schweden ankündigen soll, daß sie den französischen Dienst verlassen müssen. Einer der hervorragendsten Theilnehmer an der Umwälzung, der für Ew. M. große Verehrung hegt, hat mir Aussicht auf einen für Schweden äußerst vortheilhaften Vertrag eröffnet. Da ich jedoch Ew. M. Abneigung gegen die neuen Principien kenne, habe ich mich nicht im entferntesten auf diese Andeutung eines Einvernehmens eingelassen.“

Am 21. erfuhr man in Paris die Abreise Ludwig's XVI., am 22. kündigte ein Billet des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Montmorin, dem schwedischen

Gesandten an, die Nationalversammlung habe ihn zu der Erklärung autorisirt, daß die französische Nation gewillt sei, mit Sr. Schwedischen Majestät die bisher bestandenen Beziehungen von Freundschaft und gutem Einvernehmen ferner zu unterhalten, was er ihn seinem Hofe zu melden ersuche. Aber ein an demselben Tage von Staël an den König gerichtetes Schreiben zeigt, in welcher Besorgniß er schwebte, wie er persönliche Sicherheit und Würde bedroht glaubte. Nachdem er geschildert wie die Stadt ruhig, die Versammlung in Permanenz, die Einigung der Parteien erfolgt sei, während man die äußerste Verwirrung habe befürchten müssen, fährt er fort: „Nicht ohne Schaudern kann man den Übeln aller Art in's Gesicht schauen, welche der Versuch einer Änderung der gegenwärtigen Regierung zur Folge haben würde. Auf mein Gewissen kann ich Ew. M. versichern, daß die heute zu herrschen scheinende Stimmung mir nicht zu glauben gestattet, Ludwig XVI. werde je mit Gewalt seine Hauptstadt wiedersehn. In tiefstem Schmerz und lebendigster Erregung erwarte ich Ew. M. Befehle.“

Dies war geschrieben, bevor man wußte wie es mit dem Könige stand. Nachdem man das Mißlingen der Flucht erfahren, schrieb Staël am 24., er wage keinen Courier zu senden, obgleich das anfängliche Verbot zurückgenommen worden, um keinen Verdacht zu wecken, „namentlich da man laut erzählt, Ew. M. habe den französischen König zum Weggehn veranlaßt, ein Gerücht welches, wenn es eine thatsächliche Bestätigung erhielte, mich in die Unmöglichkeit versetzen würde, Ew. M. Dienste zu leisten.“ Zugleich meldete er, der Portier des Grafen Fersen sei vom Comité vernommen worden, und habe ausgesagt, sein Herr habe am Tage der Flucht niemanden einzulassen befohlen, selbst den schwedischen Botschafter nicht. „Man schreibt Fersen den Plan des Königs zu. Es ist ein Glück für ihn, daß es ihm gelungen ist zu entkommen.“

X.

Am Nachmittag des 30. Juni traf Graf Fersen in Aachen ein.

Die kurzen Tagebuch-Aufzeichnungen während dieser bewegten Woche, meist mit Bleistift hingeworfen, die kaum längeren Briefe schildern, mehr als ausführliche Darstellungen, Lage und Stimmungen. Am Abende des 20. um 10 $\frac{1}{4}$ war er wie verabredet in den Tuilerien, in der Cour des Princes. „Um 11 $\frac{1}{4}$ kamen die Kinder heraus, ohne Schwierigkeit wurden sie weggeführt, zweimal an Lafayette vorüber. Um 11 $\frac{3}{4}$ Madame Elisabeth, dann der König, endlich die Königin. Um Mitternacht abgefahren, erreichte der Wagen die Barrière St. Martin. Um halb 2 in Bondy, wo sie Post nahmen, ich die Querstraße einschlug. Um 3 in Bourget, von wo weiter.“ Am 21. ging's über Cateau-Cambresis und Le Quesnoi nach der belgischen Grenze, am 22. um 6 Uhr früh erreichte Fersen Mons, wo Monsieur, Graf von Provence, schon eingetroffen war. „Mein lieber Freund“, schrieb er von dort aus um 11 Uhr Vormittags an Baron Taube nach Spa, „der König, die Königin, Madame Elisabeth, der Dauphin und Madame [Marie Theres, nachmalige Herzogin von Angoulême] haben Paris um Mitternacht verlassen. Ich habe sie bis Bondy begleitet, ohne irgend eine Störung. In diesem Moment reise ich ab, um mich ihnen wieder anzuschließen.“ Über Namur erreichte er spät Abends am 23. Arlon, wo er durch den dort eingetroffenen Bouillé das Vorgesallene erfuhr. „Sire“, schrieb er um Mitternacht an

Gustav III., „Alles ist mißlungen. Der König ist, sechzehn Meues von der Grenze, verhaftet und nach Paris zurückgeführt worden. Ich begeben mich zu Herrn von Mercy, ihm ein Schreiben des Königs zuzustellen, welches um ein Einschreiten des Kaisers zu seinen Gunsten ersucht. Von Brüssel werde ich mich zu Ew. Majestät verfügen.“ Ein kurzes Billet an seinen Vater läßt seinem Gefühl freien Lauf. „Alles ist verloren, mein theurer Vater, und ich bin in Verzweiflung. Der König ist in Varennes, sechzehn Meues von der Grenze verhaftet worden. Stellen Sie sich meinen Schmerz vor und beklagen Sie mich.“

In Brüssel, wo er am 25. anlangte, wartete seiner geringer Trost. Monsieur war da, Artois kam an, zahllose Franzosen waren versammelt. „Alle wie verrückt und tausend falsche Nachrichten.“ Am 29. verließ er Brüssel, am 30. um halb vier erreichte er Aachen, wo er seinen König „bien disposé“ fand.

Wie groß Spannung und Besorgnisse dieser Tage waren, zeigt die Schilderung eines andern Augenzeugen und Mithandelnden, der zwar nicht in das Geheimniß der Flucht eingeweiht war, aber das engste Vertrauen der königlichen Familie genoß. Es war Graf Valentin Esterházy, Enkel eines während der Rakoczy'schen Unruhen unter Kaiser Joseph I. compromittirten Sprößlings der großen ungarischen Familie, dessen Sohn in Frankreich in den Militärdienst getreten war und sich dort verheiratet hatte. Im Jahre 1740 geboren, war Valentin, nachdem seine Hoffnung in die Heimat seines Geschlechts zurückzukehren, sich nicht erfüllt hatte, im französischen Dienst bis zum *Maréchal de camp* aufgestiegen und genoß, namentlich seit Marie Antoinette an den Angelegenheiten Theil zu nehmen begonnen, der vollen Gunst des Hofes. Commandant von Valenciennes als die Unruhen begannen, war er dort Zuschauer des ersten Sturmes der Auswanderung. Er war es, der den Grafen von Artois 1789 bis zur belgischen Grenze escortirte. Als die Lage bedenklicher, der Geist in den nördlichen Provinzen im Volk wie unter den

Truppen bedrohlich, seine eigne Stellung unhaltbar ward, ging auch er über die Grenze. Zu Anfang Juni 1791 war er in Aachen, von wo Artois, welcher mit Kaiser Leopold in Oberitalien conferirt hatte, ihn nach Coblenz berief, wo er einzutreffen dachte.

„Ich war“, erzählt Esterhazy, „in Coblenz, bevor der Prinz anlangte. Auf der Durchreise sah ich in Bonn den Kurfürsten von Köln, der mir rieth, nicht zu sehr auf den Beistand seines Bruders, des Kaisers, zu rechnen — der ist, bemerkte er, ein Mann, der nicht Nein sagen und nicht Ja handeln kann. Die Erzherzogin Marie [Christine] und ihr Gemal, der Herzog von Sachsen-Teschen verweilten zu Poppelsdorf. Ich unterhielt mich lange mit ihnen, aber was ich vernahm, weckte mir kein großes Vertrauen in die Zukunft. In Coblenz fand ich den Kurfürsten von Trier entschlossener, aber ohne Mittel, solche ausgenommen, die sich auf den Grafen von Artois, seinen Neffen bezogen. Dieser traf am 13. ein, und der Kurfürst wies ihm ein nahegelegenes Schloß [Schönbornlust] zur Wohnung an.“ So standen die Dinge, als Depeschen von Brüssel die Flucht des Königs, wie die des Grafen von Provence in nächste Aussicht stellten, wovon der König von Schweden in Aachen unterrichtet sein mußte.

„Der Graf von Artois erteilte mir den Befehl zu schleuniger Abreise nach Brüssel. Er stellte mir einen Brief an den König von Schweden zu, den ich bei meiner Durchreise auffuchen und dem ich seine Befürchtungen mittheilen sollte, einen andern an den König [Ludwig XVI.] für den Fall, daß ich ihn treffen könnte, mit der Anzeige, daß er, der Prinz, sich beeilen würde, seine Befehle zu empfangen, sobald er ihn in Sicherheit wisse. Ich reiste am Abende des 22. Juni ab. [Das Datum ist offenbar irrig — es muß spätestens der 19. sein.] Zwischen Jülich und Aachen begegnete ich Herrn von Saucourt, der sich nach Coblenz begab. Er sagte mir, obgleich man noch keine Kunde vom Könige habe, sei er höchst wahrscheinlich von Paris abgereist. In Aachen angelangt, begab ich mich zum Könige von Schweden, mit dem ich eine

lange Unterredung hatte. Er bestätigte mir des Königs Abreise nicht, aber ich erkannte, daß er daran glaubte. Er gab mir seine Sehnsucht kund, ihn wieder auf den Thron seiner Väter zu erheben, und wie sehr er dabei auf den Beistand der russischen Kaiserin rechne, deren Gegner er gewesen, deren eifrigster Ritter er geworden, und deren Ansichten von der französischen Staatsumwälzung ihm bekannt waren. Nachdem ich den Herzog von Villedieu gesehen, der auch um des Königs Abreise wußte, reiste ich am 23. Abends nach Brüssel ab, wo ich am 24. um ein Uhr nach Mittag anlangte. Hier war die Abreise kein Geheimniß mehr. Monsieur war durch Mons, Madame durch Tournay gekommen, ohne auf Hindernisse zu stoßen. Die lebhafteste Freude erfüllte die Franzosen, welche sich in großer Zahl in Brüssel befanden. Nur die unterdessen dahin zurückgekehrte Erzherzogin, zu der ich mich alsbald nach meiner Ankunft begab, war sehr unruhig über das Ausbleiben von Nachrichten vom Könige. Es hieß, er habe die Straße nach Luxemburg über Montmédy eingeschlagen, aber die dorthin expedirten Couriere kehrten nicht zurück. Da ich ihr den Wunsch, sogleich weiterzureisen kund gab, rieth sie mir, das Eintreffen eines ihrer Couriere abzuwarten, um nicht eine vergebliche Fahrt zu machen. Als ich am Abende bei dem Herzog von Villedieu soupirte, wurde ich nach Hof beschieden. Ich fand die Erzherzogin in Thränen und sie ließ mich einen Brief des Commandanten von Luxemburg lesen, mit der Anzeige, der König sei zu Varennes-en-Argonne um Mitternacht verhaftet worden."

XI.

Raum war Gustav III. wieder in Aachen, so ergoß sich eine wahre Flut von Ausländern über die Reichsstadt. Manche von denen, die nach Spa gegangen, kehrten zurück, viele andere gesellten sich ihnen zu.

In den ersten Tagen des Juli waren der Marquis und die Marquise von Grosbois und der Marquis von Maisons in Aachen, wo sie mit ihrem Gefolge in einem Privathause in der Eölnstraße abstiegen. Letztern kennen wir als Graf von Artois, Erstere waren Monsieur Graf von Provence, Bruder des Königs und seine Gemalin Louise Marie Josephine von Savoyen, Tochter Victor Amadeus' III. von Sardinien. Monsieur, dessen politische Anschauungen bekanntlich von denen seines Bruders Artois sehr verschieden waren, und der ungeachtet des immer schwärzer aufsteigenden Gewitters in Paris geblieben war, hatte im Einverständniß mit dem Könige um dieselbe Zeit wie dieser seinen Palast, das Luxembourg, und die Stadt verlassen, und sich verkleidet mit englischem Paß über Maubeuge nach Brüssel begeben. Artois war ihm entgegengekommen. Im Gefolge der Prinzen befanden sich in Aachen die Gräfinnen von Balbi und von Menards, die Grafen von Avaray und Francois d'Escars, die wenigen, die in das Geheimniß der Flucht eingeweiht gewesen waren.

Am 5. Juli versammelten sich die Prinzen und deren Vertrauter, der Bischof von Arras Monsgr. de Conzié, nachmals mit dem Grafen von Baudreuil die Seele des coblenzer Emigranten-Conseils, im Cabinet König Gustav's in dem Von

Geyr'schen Hause, um über die Convenienz der Annahme des Titels eines Regenten von Frankreich durch Monsieur zu berathen. In einem Memoire entwickelte der schwedische Monarch die Gründe für sofortige Annahme mittelst einer an die auswärtigen Höfe gerichteten Anzeige, welche dieselben zugleich einladen sollte, alle Beziehungen zu der National-Versammlung abzuberechnen. Die Unfreiheit Ludwig's XVI. mußte den Grund zu einer solchen Maßregel abgeben. Zugleich erteilten die Prinzen unter dem nämlichen Datum dem schwedischen Gesandten beim Regensburger Reichstag, Freiherrn Carl Orensjerna, folgende Autorisation: „In Betracht der Gefangenschaft des Königs und des Dauphin und kraft der durch unsere Geburt überkommenen Rechte, autorisiren wir den Gesandten Sr. Schwedischen Majestät bei dem Regensburger Reichstage in unserm Namen bei dem Kurfürsten von der Pfalz über alles zu verhandeln, was das Interesse Frankreichs und die Freiheit des Königs betrifft.“

Von hier begaben die Prinzen sich nach Bonn und Coblenz, welches nun, während sie theils im Schlosse Schönbornlust theils im Leyenschen Hof in der Stadt wohnten, zum Hauptquartier der Emigration und Arsenal der Contre-Revolution wurde. Ein unkluges Beginnen, das dem gütigen schwachen Kurfürsten nach tausendfachem Ärger über seine petulanten selbstwilligen Gäste schlimme Verlegenheit und schweren Schaden, der Stadt nach vorübergehendem Gewinn zehnfache Einbuße und infolge des keineswegs musterhaften Lebenswandels vieler der Ausgewanderten keine Zunahme von Zucht und sittlicher Haltung brachte. In Aachen waren schon vor den Prinzen mehre ihrer Anhänger eingetroffen, der General von Maillebois, die Marquis von Rumigny und von Maurois, die Herzogin von Biron, die Gräfin von Mondragon. Nun aber erschien eine ganze Schaar vornehmer Damen, die bis dahin meist in Spa gewartet hatten, die ganze Elite des zerstreuten versailer Hofes, an ihrer Spitze Marie Antoinette's schöne und unglückliche Freundin, die Prinzessin von Lamballe, Marie Therese Louise von Savoyen-Carignan. Die Königin

hatte sie vor der Flucht mit Mühe vermocht sich einstweilen zu entfernen, in der Absicht sie später zu sich zu rufen, sobald sie in Sicherheit sein würde. Die Prinzessin ist später nach England gegangen, von wo sie nach Paris zurückkehrte, als ein Hoffnungstral leuchtete — es ist bekannt, welches Loos ihrer wartete. Mit der Gräfin von Amboise, diesen Namen führte sie, kamen die Baronin von Montmorency, die Gräfinnen von Matignon, Lascazes, Lage, Ginestous, La Briffe, der Prinz und die Prinzessin von Chalais (Talleyrand), Graf Adalbert von Perigord. Unmittelbar darauf eine kaum zählbare Menge, unter denen Namen wie die von Duras, Fitzjames, Richelieu, Ahen, Durfort, Mortemart, Caraman, Caylus, Harancourt, Castries, La Force, Beauvau-Craon, Sabran u. a. die Bemerkung Gustav's III. über die Zahl der „ilustren Heimatlosen“ bewahrheiten. Am 3. Juli hatte dieser dem Marquis von Bouillé geschrieben, ihm für die ihm übersandte Abschrift seiner an die National-Versammlung gerichteten, die Absichten Ludwig's XVI. erläuternden Rechtfertigung zu danken. Einige Tage später war Bouillé mit seinem Sohn und seinem Adjutanten selbst in Aachen.

Das Geyr'sche Haus war der Sammelplatz. Dreimal in der Woche hielt der König offene Tafel. Man kann sich vorstellen, wie lebendig es zuging — Gustav's Worte, zu Anfang seines Aufenthalts an Drenstjerna gerichtet, lassen auf die Stimmung schließen, in welcher man sich nun befand. Der schwedische Monarch hatte aber noch anderes zu thun, als mit den Ausgewanderten, Männern wie Frauen, Conversation zu halten. Sein Gesandter bei den Generalstaaten, Graf Löwenhielm, traf ein, bald darauf der österreichische bevollmächtigte Minister in Brüssel, Graf Metternich, und der Baron von Breteuil. Am 9. Juli richtete er an die russische Kaiserin ein ausführliches, von seiner eignen Hand geschriebenes Memoire über die französischen Angelegenheiten. Dies Document verbreitete sich über die Berechtigung Monsieure zur Annahme des Regententitels, über Convenienz und Mittel der zu ergreifenden Maßregeln, über die nordische Allianz und die

Nothwendigkeit, ihn, den König, kräftig zu unterstützen, um eine starke Position zu nehmen und auf solche Weise eventuellen Plänen anderer Mächte, Englands, Preußens und Oesterreichs in den Weg zu treten, welche im Fall einer durch die Waffen besagter Allianz in Frankreich geförderten Contre-Revolution, auf den Gedanken kommen könnten, vom Unglück dieses Landes, zum Zweck eigener Vergrößerung, Vorthail zu ziehen und so die Machtverhältnisse Europa's zu ändern. Am 16. sandte er gleicherweise ein Memoire nach Spanien, in welchem er seine Veranstaltungen zum Zweck der Wiederherstellung der königlichen Autorität in Frankreich, seine Unterhandlungen mit deutschen Fürsten inbetreff von Werbungen, seine Bereitschaft zur Equipirung eines zur See zu sendenden Corps von 10,000 Mann auseinandersetzte und Subsidien beanspruchte, um das Unternehmen zu ermöglichen. Am demselben Tage richtete Monsieur von Schönbornlust aus ein Schreiben an den König, worin er ihm für Zuschrift, Verhaltungsmaßregeln für Baron Staël, Bemühungen für seine Angehörigen dankte. „Herr von Bouillé war am Sonntag hier. Wir, Graf Artois und ich, haben zwei Unterredungen mit ihm gehabt; in der ersten stimmten wir nicht ganz überein, in der zweiten war er weit ruhiger, und ich denke, wir können zufrieden sein. Er muß noch in Aachen sein, wohin er sich von hier begeben hat, und ich zweifle nicht, daß er Ew. Majestät seine Aufwartung zu machen sucht, was mir Freude machen würde, da ich nicht zweifle, daß eine Viertelstunde Unterredung mit Derselben auf ihn mehr wirken wird als zwei Stunden mit uns.“

Am 14. Juli hatte Gustav an Armfelt, durch dessen nach Hause zurückkehrenden Bruder, einen vertraulichen Brief gesandt, in welchem er sich über den Zusammenhang der Angelegenheiten im eignen Lande mit den Bewegungen in Frankreich ausließ. „So lange die Jacobiner existiren, können Sie versichert sein, daß man auf nichts rechnen darf, ausgenommen auf deren nach allen Richtungen hin destructive Bestrebungen. Ich muß zuerst die Restauration in Frankreich wünschen, um

einen sichern Stützpunkt zu haben. Ist Frankreich gerettet, gestattet der Himmel die Vernichtung dieser greulichen National-Versammlung, welche, nicht zufrieden mit der Umwälzung des eignen Landes, in allen übrigen Staaten die Ruhe zu stören bestrebt ist, so wird der Efel vor dem Druck der Anarchie, verbunden mit dem Siege der gesunden Principien, dem monarchischen System neue Kraft verschaffen und den Gefinnungen der Völker durch Aufklärung über das eigene Glück die rechte Richtung geben. Die französische Sache muß somit vor allen anderen zur Entscheidung gelangen. Dann fühle ich mich stark genug Alles zu wagen. Ja, ich empfinde, daß, wenn der Himmel mir diese Glorie verlasse, ich mich mit der ehrenvollen und rechtmäßigen Rolle zufrieden geben, eigene Verluste unschwer ertragen würde."

XII.

An allen diesen Verhandlungen und Vorsehrungen hatte Graf Fersen, anwesend wie abwesend, den bestimmendsten Antheil genommen.

Am 2. Juli begab er sich von Aachen nach Brüssel, um sich mit Graf Mercy d'Argenteau zu besprechen, dem frühern kaiserlichen Votschafter in Paris, damals der Canal, durch den die Beziehungen zwischen dem Kaiser und seiner königlichen Schwester vermittelt wurden, während die Dispositionen des Wiener Ministeriums an ihn gerichtet waren. Noch schmeichelte man sich mit der Hoffnung einer baldigen ernstern Demonstration von Seiten des Kaisers, obgleich Fersen vom ersten Moment an kein großes Vertrauen gehabt hat — „Leopold ist ein ächter Italiener“, schrieb er alsbald nach den ersten in Brüssel empfangenen Eindrücken in sein Tagebuch. Das Treiben der Ausgewanderten und ihre schon offenbaren Spaltungen behagten ihm aber ebensowenig. „Viele suchen mich auf, die ich nur mit Widerwillen sehe“; „Zwei Parteien wollen sich bilden, die eine für Artois, die andere für König und Königin.“ Wenn er über eine Abendunterhaltung mit der Prinzessin von Lamballe, die am 10. nach Aachen ging, bemerkt: „Einfältigkeiten und Commérage“, so bezeichnet das Wort nur zu sehr, wie, selbst in den ernstesten Momenten, die Gedankenlosigkeit des zur unüberwindlichen Gewohnheit gewordenen Versailler Lebens, das nahende fürchterliche Geschick noch nicht ahnte. Übrigens weiß man, sehr wohl, daß gerade Graf Mercy, an den in Brüssel Alle sich wandten, der Mann war, der den

Kaiser in seinem Zögern bestärkte und auch den an ihn gerichteten Vorstellungen und Anträgen eine dahin zielende Färbung gab. „Graf Ferseu“ — schrieb er an Leopold von Spa aus, wo, wie wir sogleich sehen werden, der Genannte nochmals mit ihm conferirte —, „ein schwedischer Edelmann, der sich jederzeit durch seinen Eifer für die Sache des Königs und der Königin von Frankreich ausgezeichnet und am meisten zu den Vorbereitungen für die Flucht beigetragen hat, ist dahin gelangt, sich der gegenwärtigen Absichten dieser unglücklichen Souveräne, ihres Verhaltungsplanes und ihrer Wünsche inbetreff des für sie zu Unternehmenden zu vergewissern. Dies beschränkt sich darauf, daß die befreundeten und verbündeten Mächte sich entschließen, in einem Congreß die zur Wiederherstellung der Ordnung in Frankreich und zur Wiederherstellung der Monarchie geeigneten Mittel zu berathen. Diese Unterhandlungen müßten durch eine imposante Streitmacht unterstützt, dieselbe aber in geeigneter Entfernung aufgestellt werden, um die französischen Demokraten zu bedrohen, ohne sie zu Verbrechen und Mezeleien zu reizen.“ So waren Wünsche und Zwecke aller Bemühungen möglichst abgeschwächt, ein Bestreben, in welchem der kaiserliche Diplomat sich treu geblieben ist.

Am 17. Juli kehrte Ferseu auf des Königs Wunsch nach Aachen zurück, wo er am folgenden Tage früh eintraf. Am 19. Vormittags begab er sich nach Spa, um sich nochmals mit Graf Merchy, der sich dort befand, und einem nach England zu expedirenden Mr. Crawford zu besprechen, welcher das Ministerium inbetreff der französischen Angelegenheiten sondiren sollte. „Es kommt darauf an, zu wissen, ob England die Fortdauer der Anarchie in Frankreich vortheilhafter erachtet als die Ordnung.“ Einige Tagebuchblätter mögen folgen. „Mittwoch den 20. Merchy besucht, um zum Abschluß zu kommen. Den Kurfürsten von Cöln, Lord Clermont, den Herzog von Aven gesehen. Mit Crawford um zwei Uhr abgereist, um 8 1/2 in Aachen. Die Redoute besucht — großer Unterschied im Vergleich mit Spa: das ist wie Peronne neben

Paris. Bei dem Könige soupiert. Donnerstag den 21. Crawford vorgestellt und über Alles einig geworden. Beim Könige zu Mittag gespeist. Den ganzen Abend an einer Note zur Beantwortung seiner Fragen geschrieben. Gespräch mit dem Könige, Souper bei Crouy (Croy). Bouillé tritt in den schwedischen Dienst; gleich allen Franzosen spricht er sehr unbedachtam. Breteuil will nicht nach Coblenz gehen. Sonntag den 24. Meine Expedition ist erfolgt. Schreiben an den Kaiser, an Kaunitz, Instruction, Copie von Briefen nach Berlin u. s. w. Um zwei Abreise.“ Die von Gustav III. für Fersen ausgestellte Instruction, deren Original sich unter dessen nachgelassenen Papieren befindet, trägt das Datum: Aachen, am 21. Juli 1791. „Er (Fersen) wird sich der Gefinnungen des Kaisers in Bezug auf mich vergewissern und diesen Fürsten von der Lauterkeit und Wahrheit überzeugen, womit ich Frankreich Hülfe leisten werde.“ Die Forderungen waren: In erster Linie Erlaubniß zum Landen der schwedischen Flotte im Hafen von Ostende, Verproviantirung, Durchmarsch der Expeditionstruppen durch Belgien und Rückzugslinie für dieselben. Sodann Anerkennung des Königs als Chef und persönlicher militärischer Führer der Ligue, Notifizirung dieses Verhältnisses an alle verbündeten Höfe, besonders aber an die Brüder Ludwig's XVI., den Kurfürsten von Baiern und den Landgrafen von Hessen zum Zweck der Beschleunigung bereits angeknüpfter Unterhandlungen, Überlassung eines Theiles des Artillerieparks von Luxemburg. Graf Fersen soll letztere Anträge nur dann stellen, „falls er die Dispositionen des Kaisers günstiger finde, als der König erwarte.“ Aus Fersen's nachmaligen Berichten geht hervor, daß er es nicht passend erachtete, davon Erwähnung zu thun.

Von nun an vernehmen wir wenig mehr über den Aufenthalt Gustav's III. in Aachen. Aus den Depeschen seines Botenchafters ersieht man, daß er mit dessen Verhalten wenig zufrieden, ihm während dieses Aufenthalts seinen vertrauten Umgang mit den Chefs der Bewegung verwies, daß er die schwedischen Offiziere aus dem französischen Dienst zurückrief,

den in Paris verweilenden Schweden den Besuch der Clubs verbot. Zugleich erfährt man, daß von bedeutender Erhöhung des Zolls auf schwedische Handelsartikel und Behinderung der Schifffahrt in französischen Häfen seitens der französischen Regierung die Rede war, als Repressalie gegen den König, „welcher in ganz Europa Anstrengungen mache, um Frankreich Feinde zu wecken“. Am 25. Juli früh traf Herr von Calonne von einer durch die Prinzen ihm nach London erteilten Mission in Aachen ein und erstattete dem König Bericht — was er brachte, werden wir durch Graf Ferjen erfahren, der ihn in Coblenz sah. Noch an demselben Tage verließ der schwedische Monarch Aachen und trat über Düsseldorf die Rückreise an. Über die spätere Zeit seines Verweilens in der Reichsstadt liegen keine anderen Nachrichten vor, als daß er großes Interesse an den Arbeiten des hier angelangten tüchtigen baseler Kupferstechers Christian von Mechel nahm. Am 30. Juli war er in Rostock, von wo er sich sogleich nach Warnemünde begab und dort Abends an Bord ging. Am 3. August landete er bei Dalarö und fuhr sogleich nach Schloß Haga, bevor er sich in der Hauptstadt zeigte. Mehrere vornehme Franzosen waren bei ihm. Zwei Tage später schrieb er nach Wien an Graf Ferjen.

Während des Monats und darüber, den der König hier verbrachte, sah die Stadt noch, außer den Franzosen, eine Menge vornehmer Gäste in ihren Mauern. Zweier „Parteien“, wie man noch an manchen Eurorten zu sagen pflegt, hat der schwedische Monarch selber erwähnt — beide waren seine Verwandten. Der Erbstatthalter der vereinigten Niederländischen Provinzen, Wilhelm V. Batavius, als dreijähriges Kind unter Vormundschaft seiner Mutter, einer Prinzessin von Großbritannien nachgefolgt, war mit einer Nichte Friedrich des Großen vermählt; sein Sohn Wilhelm, der nachmalige König der Niederlande, war schon mit einer Tochter König Friedrich Wilhelm's II. verlobt. Beiden waren nur zu stürmische Zeiten und Geschickeswechsel beschieden. Prinz Ferdinand von Preußen, Herrenmeister der Johanniter-Ordensbalei Sonnenburg, der

mit seiner Gemalin Luise von Brandenburg-Schwedt und seinen drei Kindern, Ludwig, August und Luise, unter dem Namen Graf und Gräfin von Valengin eintraf, war der jüngste Bruder Friedrich des Großen und somit Gustav's Oheim. Die Personen des Gefolges trugen am Berliner Hofe wohlbekannte Namen, Gräfin Reale (nachmals Frau von Bergh), Fräulein von Bock, Graf Kanitz und Oberst von Schmettau. Hofmeister der jungen Prinzen war der Prediger Molière, Schwiegervater Friedrich Ancillon's, den er lange überlebte. Der Kurfürst von Köln, Herzog Albert von Sachsen-Teschen und Erzherzogin Marie Christine, Herzog Friedrich Eugen von Württemberg und seine Gemalin geborne Markgräfin von Brandenburg-Schwedt unter dem Namen von Graf und Gräfin von Zusingen, Wilhelmine Landgräfin von Hessen geborne Prinzessin von Dänemark, Gemalin Wilhelm's IX. des nachmaligen ersten Kurfürsten, unter dem Namen einer Gräfin von Ribba, die Prinzessin Friederike von Holstein-Beck geborne Gräfin Schlieben — alle diese waren auf längere oder kürzere Zeit in Aachen anwesend. Zählt man dazu andere Fremde von Rang, welche in den Monaten Juni und Juli hier verweilten, so ermittelt man, in welchem Grade der Raum beschränkt war. Da finden wir den Altgrafen von Salm-Reifferscheid-Dyck, die Grafen Carl und Nicolaus Palffy, Graf und Gräfin Kollowrat, Graf und Gräfin Ventinck, die Grafen Truchseß, Solms, Tolstoy, Baron und Baronin Münster, die Herzogin von Coz-Corswarem, den Senator Marischkin, die Grafen von Albemarle und von Mornington (Wellesley) u. m. a. Nicht lange vor des Königs Ankunft war ein Ehepaar durchpassirt, dessen Name in dem Kampfe gegen die Revolution, welchen dieser beabsichtigte, aber auf anderm Boden, oft, nur zu oft genannt werden sollte — Sir William und Lady Hamilton, kurz vorher vermält und nun auf dem Wege nach Neapel.

XIII.

Mit der Abreise des schwedischen Monarchen von Aachen hat gegenwärtige Darstellung ihr eigentliches Ziel erreicht. Die während seiner Anwesenheit in der Reichsstadt gepflogenen Unterhandlungen haben aber noch längere Zeit, bis zu seinem plötzlichen Ende, Nachfolge gehabt und diese Stadt noch einmal in Aussicht genommen, als es sich um das Ergreifen gemeinsamer Maßregeln zur Bekämpfung der französischen Revolution und der revolutionären Principien handelte. Kann hier nun auch nicht daran gedacht werden, diese der Weltgeschichte angehörenden Verhandlungen zu verfolgen, so scheint es doch geboten, zur Vervollständigung der Erzählung von Gustav's III. zweitem Aufenthalt in Aachen eine Andeutung der zu diesem Besuche in nächster Beziehung stehenden Ereignisse folgen zu lassen.

Wie wir sahen, sandte der König von hier aus den Grafen Ferjen nach Wien, mit Kaiser Leopold inbetreff der Ausführung des gegen Frankreich geplanten Unternehmens zu verhandeln. Der Vertraute Gustav's fand einen möglichst ungünstigen Boden. Schon vor seiner Ankunft schrieb der Kaiser am 30. Juli an seine Schwester Marie Christine, indem er ihr von der Nothwendigkeit allgemeinen Einvernehmens der großen Mächte und seiner Absicht inbetreff der Zusammenkunft mit König Friedrich Wilhelm II. zu Pillnitz und der Auflösung des Fürstenbundes Nachricht gab: „Währenddessen glaube nichts, unternimm nichts, thue nichts von dem, was die Franzosen und die Prinzen von dir verlangen werden. Höflichkeiten und Diners, ja, aber weder Truppen noch Geld noch Gewährleisten für sie. Ich beklage in Wahrheit ihre Lage und die aller

Franzosen, die ihre Heimat haben verlassen müssen, aber sie denken nur an ihre romanhaften Ideen und ihre Rachepläne und persönlichen Interessen, glauben, alle Welt müsse sich für sie opfern, und sind schlecht umgeben, wie die Papiere Bouillé's und Calonne's darthun. Oberst Fersen, welcher hierher kommen sollte, ist noch nicht angelangt. Es heißt, der König von Schweden sei nach Hause zurückgekehrt, und ich glaube, alles das ist seinerseits nur eine neue Fanfaronade." Eine Fanfaronade war es nun allerdings nicht, aber es war darum nicht mehr nach des Kaisers Geschmack. „Die Wünsche der Prinzen, was Truppen und Geld betrifft“, schreibt er am 4. August an die Erzherzogin, „sind höchst indiscret. Mich wollen sie in erste Linie stellen, mich; ich soll für sie handeln und bezahlen, was nicht meine Rechnung ist. Das ist das Project der Prinzen, des Königs von Schweden, der Hessen, vielleicht des Berliner Hofs. Selbst den guten Trierer Kurfürsten hat man für diese Ideen gewonnen. Fersen ist eben angelangt; ich werde ihn morgen (?) sehen. Was Frankreich betrifft, so wird der in Paris zwischen den Provinzen und selbst in der Nationalversammlung herrschende Hader mehr auswirken als Truppen und Prinzen.“ Nun zwei Tage später: „Ich habe mich mit großer Befriedigung mit dem Grafen Fersen unterhalten. Er ist der Königin äußerst anhänglich, und spricht über das Geschehene mit einer Mäßigung, über das zu Thuernde mit einer Einsicht und Besonnenheit, die sehr von der Haltung der Prinzen und ihrer Commissionäre verschieden sind, welche nur von Regentschaft und Truppen träumen, immer Geld und Lärm, namentlich aber verlangen, daß ich mich opfere, während die Reichsfürsten und der König von Preußen, die gar keine Lust zu handeln haben, nur mich in's Gedränge bringen wollen, Spanien aber, meiner Meinung zufolge, weder handeln will noch kann.“

An demselben Tage schrieb Graf Fersen an den König, um diesem über die zu Aachen ihm erteilte Mission Nachricht zu geben. „Ich bin am 25. Juli um vier Uhr nach Mittag in Coblenz angelangt und beabsichtigte am Abende weiter-

zureisen, nachdem ich den Prinzen meine Aufwartung gemacht haben würde. Sie wünschten jedoch, ich sollte die Ankunft des Herrn von Calonne abwarten, indem sie glaubten, es werde von Interesse sein, daß ich dasjenige kennen lernte was er aus England brächte. Ich habe mich diesem Wunsche gefügt. Ew. Majestät kennen schon durch ihn selber das Ergebniß dieser Reise, dessen ich im voraus gewiß war. Er ist erst am 26. um zehn Uhr Abends angelangt und hat mir alle Gewißeiten (*toutes les certitudes*) mitgetheilt, die er zu haben glaubte, und die mir vielmehr ebenso ungewisse Hoffnungen zu sein schienen, wie diejenigen womit er sich anderthalb Jahre lang gewiegt hat. Er hat mir gestanden, er bringe nichts Schriftliches mit, als einen Höflichkeitsbrief des Königs an Monsieur. Ich habe die Prinzen, namentlich Monsieur, sehr verständig gefunden, aber ihre Umgebung ist immer noch, wie ich sie Ew. M. geschildert habe. Es ist ein Heerd scheußlicher Intriguen. Das allgemeine Interesse wird immer dem besondern geopfert, und das was ich gesehen, bestärkt mich immer mehr in der Überzeugung, daß man viel mehr für sie als durch sie handeln muß.

„In der Frühe am 27. habe ich Coblenz verlassen und bin am 2. d. M. hier eingetroffen, durch die Hitze während der Fahrt dermaßen angegriffen, daß es mir unmöglich war, die Ehre zu haben, Ew. M. davon Kenntniß zu geben, was an meiner Statt durch Herrn Bildt geschehen ist. Am 4. empfing mich der Kaiser in besonderer Audienz. Ich kann mich dieses Empfangs nur beloben, aber in dieser Audienz ist nichts vorgekommen, was Ew. M. mitgetheilt zu werden verdient. Seine Absichten scheinen gut zu sein; er spricht von den Angelegenheiten in einem Sinne, der mit Ew. M. Wünschen übereinstimmt; aber nicht Worte sind vonnöthen, sondern Handlungen, und es hat den Anschein, daß er erst nach Empfang der Antworten aus Spanien, England und Petersburg eine Entscheidung treffen wird. Sobald ich mit ihm und seinem Ministerium eine umständlichere Unterredung gehabt habe, werde ich Ew. M. darüber Rechenschaft ablegen

glaube jedoch, daß es von höchster Wichtigkeit ist, vor allem die Kaiserin von Rußland zu berücksichtigen."

Zu dieser Zeit war die Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und dem Könige von Preußen, dessen Vertrauter, Bischofswerder, in Wien weilte, schon verabredet. Wie wenig die am 27. August zu Pillnitz bei Dresden stattgefundene Besprechung den Wünschen derer, welche zu sofortigem Vorgehen gegen Frankreich drängten, namentlich aber denen des ungeladen erschienenen Grafen von Artois entsprach, ist bekannt, obgleich die Sache des französischen Königtums als gemeinsame Sache der Souveräne betrachtet, Ludwig XVI. Beistand zugesagt wurde. Fersen, der sich unterdessen nach Prag begeben hatte, wo die böhmische Königskrönung stattfinden sollte, beurteilte die Lage der Dinge ruhig und richtig. Er erkannte sehr wohl, welcher Gefahr eine partielle Operation gegen Frankreich, wie der Marquis von Bouillé sie vorschlug, die königliche Familie und ihre Interessen bloßstellen würde, und wie nur eine gemeinsame Action der Mächte, Abbruch aller Beziehungen zu Frankreich und Invasion von allen Seiten, wenn der König nicht auf freien Fuß gesetzt werde, Aussicht auf Erfolg biete. „In solchem Falle“, schrieb er seinem Könige von Prag aus am 1. September, „würde die Flotte Cw. M. in Verbindung mit jener der Kaiserin von großer Wichtigkeit sein, um die Küsten zu schrecken und der Bewegungspartei alle Unterstützung von dieser Seite abzuschneiden. Auf jede Weise halte ich es für wichtig, vom Kaiser zu erlangen, daß er der Flotte den Einlaß in den Hafen von Ostende gestattet. Zu diesem Zwecke werde ich mich bemühen, und einen Artikel beizufügen suchen, der die mit der Flotte Cw. M. vereinigten russischen Schiffe und Mannschaften einschließt. . . . Das kaiserliche Ministerium ist einem in Aachen abzuhaltenden Congresse sehr geneigt. Ich glaube, es wird schwer sein, es davon abzubringen, und Alles was man wird erlangen können, wird wol eine gleichzeitige Truppen-Zusammenziehung an der Grenze sein. Eine solche Maßregel würde entscheidend sein und große Wirkung hervorbringen."

Ein ausführlicher am 6. September zu Prag abgestatteter Bericht über die Pillnitzer Zusammenkunft und die Lage der Dinge legt an den Tag, wie wenig Fersen an baldige Entschlüsse des Kaisers und an einmüthiges Handeln glaubte, wie klar er den Mangel an Vertrauen und Eintracht bei den Mächten und die Widersprüche in der Behandlung der Angelegenheit erkannte, indem man sich gegenseitig Gründe des Zögerns zuschob. Graf Ludwig Cobenzl behauptete, statt den Kaiser zu drängen, sei der König von Preußen selbst einer Ansammlung von Truppen entgegen, und wünsche eine diplomatische Auseinandersetzung in Wien — der Prinz von Hohenlohe-Ingelfingen, der von Friedrich Wilhelm nach Wien gesandt wurde, hatte aber den Auftrag, in den Kaiser zum Vorgehen zu bringen, ein Verständniß zwischen Bouillé und dem von Leopold zu designirenden General zu bewerkstelligen, zu erklären, 25 000 Preußen ständen bereit, gemeinsam mit Osterreich zu handeln. Die Congressfrage wurde namentlich von Cobenzl betrieben. Wien, sagte er, sei ein ungeeigneter Ort, die dortigen Diplomaten mit dem Detail der französischen Angelegenheiten zu wenig vertraut, die Entfernung zu groß. Aachen liege im Centrum für die betreffenden Dinge und die Prinzen; hier müsse man die von Paris abberufenen Gesandten versammeln und mit ausgedehnten Vollmachten versehen. Fersen war der Congressidee anfangs nicht hold. Er erkannte sehr wohl, wie die Entscheidung verzögert, wie man bestenfalls erst im nächsten Frühjahr zum Handeln kommen werde, und zitterte für die königliche Familie. Marie Antoinette wünschte den Congress, weil sie dadurch unüberlegte Schritte der Emigrirten zu verhindern hoffte, welche die Gefahr ihrer Lage nur vergrößern würden. In einem ausführlichen an Gustav III. gerichteten Schreiben vom 10. December spricht Ludwig XVI. sich in demselben Sinne aus, indem er die ihm seit der Annahme der Constitution vom 28. September durch seine persönliche Lage wie durch das wohlverstandene Interesse des Landes vorgeschriebene Bahn erläutert. Der Congress sollte aber ein bewaffneter sein. „Ich glaube, ein Congress der euro-

päischen Hauptmächte, in einer Stadt wie Aachen, in der Nähe der Grenzen Frankreichs und im Mittelpunkt Europa's abgehalten und durch eine imposante Kriegsmacht unterstützt, würde der gegenwärtigen Lage des Königreichs am meisten entsprechen. . . . Ich bin der Meinung, daß das Verhalten der National-Versammlung, den fremden Mächten gegenüber, einen triftigen Grund zur Abhaltung eines solchen Congresses bietet." Kurz vorher, am 3. December, hatte die Königin dieselben Ansichten in einem an die Kaiserin Katharina gerichteten Schreiben ausgesprochen, indem sie bemerkte, schon im Juli habe sie ihrem kaiserlichen Bruder (Leopold) die Opportunität dieser diplomatischen Zusammenkunft dargethan, sowol um auf die inneren Angelegenheiten Frankreichs Einfluß zu üben, wie um das Unglück zu vermeiden, welches das Erscheinen eines fremden Heeres auf französischem Boden nach sich ziehen würde.

XIV.

Graf Fersen war um diese Zeit längst wieder in Brüssel, in der Nähe der Orte, wo, so dachte man, die Entscheidung fallen werde. Er hatte sich bis in den October hinein am Kaiserhofe redlich bemüht, mit Denkschriften, Berichten, Unterredungen, ohne zu irgend einer Art Klarheit zu gelangen. Die Unentschlossenheit Leopold's II. und sein Mißtrauen nach allen Seiten hin geben sich in seinen Briefen an Marie Christine kund. „Die Petulanz der Prinzen und ihrer Umgebung“, schrieb er anfangs September, „übersteigt alle Grenzen, und der König von Schweden verlangt den Hafen von Ostende zum Auschiffen seiner Truppen.“ Nur die Königin, Bonville und Fersen, der in Wien sehr gefallen habe, schreibt Graf Mierch nicht lange darauf von Brüssel aus an Marie Antoinette, scheinen dem Kaiser verständige Ansichten zu haben. Aber nun entging auch der schwedische Edelmann dem Argwohn nicht, der von Jugend an Gemüth und Leben dieses begabten und in mehrfacher Beziehung tüchtigen Fürsten vergiftet hatte. „Ich warne dich“, schrieb er am 31. Januar 1792 an die Erzherzogin, „vor dem Grafen Fersen auf der Hut zu sein. Ich habe Beweise in Händen, daß er die Königin gegen mich stimmt und aufbringt, und uns bei allen Höfen, namentlich aber bei den Franzosen Verdrießlichkeiten verursacht und schlimme Dienste leistet.“ Und am 24. Februar: „Die französischen Angelegenheiten nehmen ihren Fortgang, ebenso wie meine Dispositionen. Ich warne dich vor all den Leuten, namentlich aber vor dem Grafen Fersen, dessen Falschheit und Erbitterung gegen dich und mich und selbst gegen die Königin mir bekannt ist.“

Sechs Tage später lag Leopold II. auf der Bahre.

Der vom Argwohn des Kaisers so hart Betroffene vollbrachte währenddessen ein gefährliches Wagniß, welches allein schon zeigt, wie sehr solcher Argwohn ihm Unrecht that. Am 11. Februar verließ er, verkleidet, durch eine Perrücke unkenntlich gemacht, mit falschem Paß und angeblich mit einer diplomatischen Mission in Portugal betraut, in Gesellschaft eines schwedischen Offiziers Brüssel, um sich nach Paris zu begeben. Es handelte sich darum, sich zu vergewissern, ob ein von Gustav III. für möglich gehaltener neuer Fluchtversuch, nach England, eine Chance des Gelingens habe. Am 13. langte er in Paris an, Tags darauf sah er König und Königin. Seine Tagebuchblätter haben ein peinliches Interesse. „Er will nicht reisen und kann es nicht, wegen der strengen Überwachung. In Wahrheit aber macht er sich Skrupel, da er so oft zu bleiben versprochen hat, denn er ist ein ehrlicher Mann.“ Die verschiedenen Unterredungen verrathen das Gemisch von Furcht und Hoffnung, womit man sich noch trug, so lange die sogenannten Constitutionellen am Ruder blieben. Am Abende des 21. speiste Fersen in den Tuileries zu Nacht — unmittelbar darauf, um 1 Uhr am 22., verließ er Paris, am 25. war er wieder in Brüssel, von wo er am 29. dem Könige von Erlebnissen und Beobachtungen Rechnung ablegte. Am 24. März erstattete er diesem seinen letzten Bericht, über die Fortschritte der Jacobiner und die Gefahr, worin Ludwig XVI. und die Seinigen schwebten. „Ihre Majestäten sehen mit Resignation und Festigkeit dem ihnen bereiteten Geschick entgegen, ohne ein Mittel zur Abwendung desselben zu besitzen, da das letzte das ihnen geblieben, die Flucht, unmöglich ist. Ein Theil der Unruhestifter hätte diese Flucht gewünscht, sicher sie unterwegs zu fassen und entschlossen ihnen den Proceß zu machen.“

Man weiß wie seit einiger Zeit Gerüchte über ein neues Fluchtproject in Paris verbreitet waren. „Seit mehreren Tagen“, schrieb Staël am 26. Januar, „herrscht große Aufregung. Sowol die Theuerung der Lebensmittel ist Schuld

baran wie das Gerücht einer beabsichtigten Evasion des Königs. Ich habe vor nicht langer Zeit berichtet, daß ich argwohnte, ein solches Project sei in dem geheimen Conseil des Königs discutirt worden, daß dieser aber entschieden dagegen gewesen sei. Ich glaube auch nicht, daß neuerdings Rede davon war. Im Gegentheil hat der König den von der Constitution bezeichneten Weg getreulich einzuhalten geschienen, und ich merke nichts was mich glauben lassen könnte, daß er im gegenwärtigen Moment einen andern Weg einzuschlagen geneigt sein sollte, so kritisch und unerfreulich dieser Moment immer sein mag. Dennoch hat das Aufsicht-Comité verbreitet, es habe sichere Anzeichen der Absicht des Königs sich zu entfernen. Daselbe hat von wichtigen Correspondenzen gesprochen ohne indeß Namen zu nennen, und der Maire, durch die angeblichen Fluchtprojecte erschreckt, hat sich während der letzten Tage blos mit Maßregeln zur Verhinderung derselben beschäftigt.“ Es war einer der letzten Berichte Staël's, der, von seinem Posten abberufen, am 5. Februar Paris verließ.

Acht Tage bevor Fersen's Bericht abging, kurz nach Staël's Eintreffen in Stockholm, war Gustav III. am 13. März durch die Meuchlerhand Jakobs von Ankarström tödtlich verwundet worden.

Bis zum letzten Moment hatte er das Unternehmen gegen Frankreich im Sinne behalten. Am 19. October 1791 war das Bündniß mit Rußland abgeschlossen worden, am 9. Januar folgenden Jahres hatte der Friede von Jassy der Kaiserin freie Verfügung über ihre Streitkräfte erlaubt. Der Reichstag von Gesele sollte dem Könige die Mittel zur Ausführung des Projects gegen Frankreich sichern. „Lange“, schrieb er von dort aus am 6. Februar 1792 an den Marquis von Bouillé, „habe ich unter den Indiscretionen des Coblenzer Conseils gelitten; aber dies ist das gewohnte Loos von Geheimnissen, um die zu Viele wissen. Ich bin zu oft in der Lage gewesen, Umwälzungen zu leiten oder sie zu bekämpfen, um nicht zu wissen daß mit ihnen nichts zu machen ist, wenn nicht Einer sie dirigirt, und daß man niemanden um Rath

fragen darf als das eigne Herz.“ Nachdem er dann der Bourbonen und der russischen Kaiserin erwähnt, und die Hoffnung ausgesprochen sich mit den Ständen abzufinden, fuhr er fort: „Ich werde den Vortheil haben, der einzige Souverän zu sein, der eine so zahlreiche Versammlung zu berufen gewagt und seinen Zweck erreicht hat. Allerdings habe ich in der Führung der Gemüther einige Übung erlangt. Hätte ich ebenso große im Kriegswesen, so würde ich weder die Luckner noch die Rochambeau fürchten. Da ich aber gute Soldaten mit mir und einen Vouillé zur Seite habe, so zweifle ich nicht am Erfolge.“ In solchem Maße täuschte er sich über die Lage. Der Reichstag verfehlte nicht nur das erhoffte Resultat, sondern zeitigte den Haß, der einen Theil des Adels zur Verschwörung trieb. Unter den Hochverräthern waren einige von denen, die sich mit ihrem Souverän in Aachen und Spa befunden hatten. Einer von diesen, Oberst Liljehorn, hat achtundzwanzig Jahre später auf dem Friedhofe zu Bonn ein Grab gefunden.

Am 29. März verschied Gustav III. in seinem sechsundvierzigsten Lebensjahre.

Die Aufrichtigkeit seines Interesses an dem Geschick der französischen Königsfamilie ist vielfach in Zweifel gezogen worden, und man hat behauptet, lediglich selbstische Motive haben ihn geleitet. Man thut ihm darin wol Unrecht, aber seine Charakterfehler tragen einen Theil der Schuld, während die vielfach durch ihn geweckte Abneigung den Rest gethan hat. Man muß sich hüten, den ungünstigen Äußerungen von Souveränen, mit denen er gehadert hat oder denen er unbequem war, absolute Geltung beizumessen, oder aber Worten von Unterthanen, die seinen politischen Plänen abhold waren, ohne weiteres Glauben zu schenken. Gustav's Anhänglichkeit an Frankreich und an die Königsfamilie ist größer gewesen, als solche Empfindungen auf den Thronen zu sein pflegen, mag man noch so sehr sich bemühen zu unterscheiden, was dabei aus dem Herzen kam, was politischer Calcul war. Letzterer hat nicht gefehlt — ist dies dem Souverän zu verargen?

Die beabsichtigte Campagne gegen Frankreich blos dem Bedürfniß, Geld zu machen, zuschreiben zu wollen, ist ein willkürliches Verkennen der Gesinnung und der politischen Anschauungen des Königs, deren Zeugnisse manche Jahre hindurch nicht mangeln. Daß die Finanznoth drängte, daß das Beispiel Gustav Adolfs und seines deutschen Krieges seinem Nachfolger vorschwebte, hat dieser selbst gestanden. Wenn aber sein Bruder von Sudermanland schrieb, die Hoffnung inmitten der französischen Confusion mit dem Säbel Gold zu machen, sei das Motiv zu der beabsichtigten Expedition gewesen, so kennzeichnet dies die gehässige Gesinnung des Mannes die sich später nur zu sehr documentirt hat.

Eine andere Frage ist, ob Gustav's III. politische und militärische Berechnungen einen nur einigermaßen sichern Boden hatten, oder ob er den Namen eines politischen Don Quixote verdiente, welchen Katharina II. und sein Oheim Prinz Heinrich ihm um die Wette gaben. Daß er sich in Bezug auf die wahre Gesinnung Katharinens täuschte, zur Zeit als er auf ihre Unterstützung namentlich baute, ist wahr. Nach dem Frieden von Varelæ warnte ihn Staël, sich auf die alte Feindin und neue Freundin zu sehr zu verlassen. „Aus sicherer Quelle vernehme ich“, schrieb er im October 1790, „daß die Kaiserin von Rußland ungeachtet ihres äußerlich freundlichen Verhaltens gegen Ew. Majestät weit davon entfernt ist vergessen zu haben, daß ihre Pläne zuerst von Ihnen durchkreuzt worden sind, und daß sie gegen Ew. M. dieselbe Begierde nach Rache nährt, wie der deutsche Kaiser gegen den König von Preußen.“ Wie geringen Anklang Ferseus vertrauliche Besprechungen bei Kaiser Leopold und seinen Ministern fanden, haben wir gesehen. Ob die deutschen Mächte, als sie im Jahre 1792 sich zum Kampfe gegen die Revolution entschlossen, dem Könige von Schweden, wäre er noch unter den Lebenden gewesen, die oberste Führung eines gemeinsamen Unternehmens anvertraut haben würden, wonach er strebte, ist äußerst zweifelhaft.

Wie eine grausame Ironie des Schicksals ist es aber, daß

der Staat, dessen Souverän die Fahne gegen das revolutionäre Frankreich zu tragen die Absicht hatte, unmittelbar nach der Hinrichtung Ludwig's XVI. sich factisch in Unterhandlungen mit den Terroristen befand. Schweden war neutral geblieben; sein vormaliger Vertreter bei dem Könige war aber, es hieß in Familien-Angelegenheiten, im Februar 1793 nach Paris zurückgekehrt. Auf eigene Hand begann Baron Staël mit den bluttriefenden Hentkern zu verkehren und sandte im Mai einen Allianz- und Subsidienvertrag nach Stockholm. Schwerlich täuschte er sich über die wahre Gesinnung des Regenten, aber der Herzog von Südermanland empfand doch Scheu, sich dem Unwillen von ganz Europa bloßzustellen. Er befahl dem Diplomaten die Freilassung der Königin und ihrer Kinder zur Bedingung zu machen, und, als es verweigert wurde, Paris zu verlassen. Zu Ende des Jahres, nachdem Marie Antoinette schon geendet hatte, ging Baron Staël zu seinen Schwiegereltern nach Coppet.

Doch wir müssen den Gang der Ereignisse bei Gustav's III. Tode noch einen Moment wieder aufnehmen.

Am 20. April 1792 erklärte die französische Nationalversammlung dem Könige von Ungarn und Böhmen den Krieg. Am 25. Juli erfolgte das Manifest des Herzogs von Braunschweig gegen Frankreich, auf dessen Abfassung Graf Fersen großen Einfluß geübt hatte. Ende September begann der Rückzug der Verbündeten aus der Champagne, am 21. October ging Mainz verloren, am 6. November öffnete die Schlacht von Gemappe den Franzosen die österreichischen Niederlande. Der Sommer war in Aachen sehr lebendig gewesen. Ein fortwährendes Hinundherfluten von Fremden, unter ihnen hunderte von französischen Offizieren, auch manche Schweden, wie im August die beiden Armsfelt, der Freiherr Ungern-Sternberg Adjutant des Königs u. a. Anfang September waren der Prinz von Condé und sein Sohn Herzog von Enghien, der Erbprinz von Oranien, der Herzog von York hier. Nun folgte mit einemmale der Rückschlag. Am 5. December passirten Clerfait's Schaaren dem Rhein zugewandt die Stadt, ihnen

voraus die Prinzen, die Mitglieder des österreichisch-belgischen Gouvernements, der Fürstbischof von Lüttich mit seinem Domcapitel. Mit welchen Empfindungen die nachrückenden Franzosen in der Reichsstadt aufgenommen wurden, braucht hier nicht geschildert zu werden. Noch einmal wandte sich dann das Glück. Der 2. März 1793 sah den Abzug der verhassten Öhnehosen: es war ein heißer Tag, denn in den Straßen der Stadt drängte die Vorhut der siegreichen Schaaren des Prinzen von Coburg von den Bürgern unterstützt die Weichenden, welche nirgend mehr Stand hielten. Lange ist der Name des Siegers von Aldenhofen populär geblieben in der reichstreuen Stadt, die seiner im derben Volkslied gedacht hat. Es war jedoch im buchstäblichen Sinn des Wortes eine Galgenfrist, welche diese erlangte. Noch einmal füllten sich im Sommer 1793 und selbst noch 1794 Badehäuser und Gasthöfe mit Fremden. Aber schon am 26. Juni dieses letztern Jahres entschied Jourdan's Sieg bei Fleurus das Schicksal Belgiens, und nach der Wiederbesetzung Aachens durch die Franzosen am 25. September begannen die Drangsale, Demüthigungen und Verluste, welche dem längst hart angegriffenen Wohlstande der Stadt ein Ende machten, und deren Folgen selbst durch die vergleichsweise gute und einsichtige Verwaltung napoleonischer Zeiten nicht ganz verwischt werden konnten. Mehr als irgendeine deutsche Stadt, Coblenz ausgenommen, hatte Aachen neben den guten und liebenswürdigen Eigenschaften der Ausgewanderten auch ihre Untugenden und Schwächen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Aber die Stadt, die mit dem ganzen linken Rheinufer französischer Herrschaft verfiel, theilte nicht die Schmach mancher deutsch gebliebenen Städte des rechten Ufers, wo man, wie Chateaubriand sagt, Polizei-Maueranschläge las, welche „Vagabunden und Emigranten“ den Aufenthalt untersagten.

Ein Brief des Grafen Fersen an den Oberstkämmerer Taube, Aachen 19. November 1792, enthält eine lebendige Schilderung der Verwirrung, welche der Invasion Belgiens durch die Franzosen folgte. „Die Prinzen und die Ausgewanderten sind in Lüttich, in einem bejammernswerthen Zustande,

ohne Geld, ohne Hülfsmittel, in wahrem Elende, und ohne zu wissen, ob die Mächte ihnen beistehen werden. Das Land ist schlechtgesinnt und erwartet nur die Franzosen, um sich zu declariren. . . . Die Unruhen in Antwerpen haben mich verhindert nach Breda zu gehen. Ich bin am 9. nach Mittag von Brüssel abgereist, mit Simolin (einem russischen Diplomaten) und Crasford. Wir hätten unsere eignen und Mieth-Pferde, sind aber unter tausend Schwierigkeiten angelangt, da wir unterwegs, der Menschenmenge wegen, kaum etwas zu essen und keine Schlafstellen fanden. Am 11. waren wir zu Mittag in Maestricht. Längs dem Wege eine Linie von Equipagen und Fuhrwerken — es war der betrübendste Anblick. Auf der Straße die unglücklichen Emigranten, theils zu Fuß, theils auf Karren, fast ohne Nahrung, Frauen von Stande zu Fuß, mit oder ohne Kammermädchen, mit einem kleinen Bündel unter dem Arme oder mit einem Kinde. In Maestricht hatten wir die größte Noth, auch nur unter Dach zu kommen; in drei Tagen waren eilftausend Menschen angelangt. Wir blieben dort vier Tage und langten am 16. hier an. Da die Herren von Metternich, von Mercy und Breteuil nach Düsseldorf gehen, denke ich mich eben dahin zu begeben. Zu allen meinen Quälereien wird sich wol bald noch die Geldverlegenheit gesellen. Alle meine Effecten in Paris sind verkauft worden oder werden's jezt; was ich bei einem Edelmann in den Niederlanden gelassen, fällt wahrscheinlich den Franzosen in die Hände. Sie wissen, daß ich nie einen Sou Besoldung bezogen habe. Ich frug nicht danach: die Freude, meinem König und dem von Frankreich zu dienen, entschädigt mich reichlich für alle Opfer, aber meine Position verlängert sich und meine Aussichten sind gegenwärtig sehr unsicher. Gott weiß, daß ich nichts bereue und nichts bereuen werde, kann ich ihnen nur nützlich sein, wo ich dann gerne mich allen Entbehrungen unterziehen werde."

XV.

Mehr denn eine der vornehmen und anmutigen Frauen, welche Gustav III. in Paris, in Spa, in Aachen gekannt hatte, theilte das Loos ihres Königs und ihrer Königin. Die Prinzessin von Lamballe, zu ihrem Unglück durch ihre Anhänglichkeit an Letztere nach Paris zurückgeführt, endete schon am 3. September 1792 unter den Fäusten und Messern der Blutmenschen, die dem Namen dieses Monats einen in der Geschichte unheimlichen Klang gegeben haben. Die Gräfin Amélie von Boufflers, später Herzogin von Lauzun (Viron), bestieg das Blutgerüst im Juni 1794. Ihre Schwiegermutter wurde nur durch den Sturz Robespierre's vor gleichem Loose bewahrt und der Freiheit zurückgegeben, und starb hochbetagt zu Ende des Jahrhunderts. Wenn die Gräfin du Barri die Schmach ihrer Vergangenheit nicht durch ihren Tod tilgen konnte, so erwarb sie doch durch den der königlichen Familie und deren Vertheidigern in schlimmsten Momenten bewiesenen warmen Antheil, der sie auf's Schaffot führte, Anspruch auf milderer Urtheil. Einer einzigen der Damen, die zu Gustav's Gesellschaft, so zuletzt in Aachen gehört hatten, begegnen wir noch einmal, der Gräfin von Sabran, welche zu Ende Octobers desselben Jahres 1791 in Helsingborg und Ystad war. Der König lud sie nach Stockholm ein, doch dehnte sie ihre Reise nicht bis dahin aus. Die Welt (man darf es ihr nicht verübeln, denn sie hat an so viel zu denken!) hatte Mme. de Sabran vergessen, bis, es ist nicht lange her, eine Briefsammlung uns nochmals in eines jener weiblichen Gemüther

blicken ließ, wie Frankreich deren so viele aufzuweisen hat, in einen Verein tiefer Innerlichkeit und naiver Wärme des Gefühls mit dem glänzend anmutvollen Außern der Weltfrau, an welche man allerdings, will man nicht ungerecht sein, den Maßstab der Zeit anlegen muß. Frangoise Eleonore de Manville war die reizende Tochter einer nicht reichen Familie. Früh verwaist und ohne Ausichten, heiratete sie in erster Jugend einen um fünfzig Jahre ältern Marine-Offizier, den Chevalier de Sabran, welcher von einer der ältesten Familien von Languedoc-Provence stammte, zu welcher Elzéar de Sabran, Erzieher der Kinder König Roberts von Neapel, gehörte, welchen Papst Urban V. im Jahre 1369 canonisirte, und deren Name mit dem von König Carl X. ihr verliehenen Herzogstitel im Jahre 1847 auf die verschwägerten provenzalischen Pontevès übergegangen ist. Mit vierundzwanzig Jahren Wittwe, widmete sie sich der Erziehung ihrer beiden Kinder, der Malerei, Musik und Poesie, und gehörte zu den Zierden der vornehmen pariser Gesellschaft jener Tage, während Männer wie Turgot, Malesherbes, Delille u. A. ihr Aufmerksamkeit zuwandten. Zu verschiedenen Malen besuchte sie Aachen und Spa, wohin der damals berühmte pariser Arzt Tronchin seine vornehmen Patienten gerne sandte. „Sobald ich mich etwas erholt haben werde“, schrieb sie im Juli 1784 von letzterm Bade aus, „gehe ich nach Aachen. Aber ich beeile mich nicht, denn es sind so viele Gäste da, daß ich nicht weiß, wo wir ein Unterkommen finden werden. Das Haus der guten Großen ist vom Keller zum Speicher mit Herzogen und Prinzen gefüllt, sodaß ich anderswo Quartier suchen muß, was mir wahrhaft leid thut, denn ich hänge mehr als Andere von Gewohnheiten ab, und mag keine neuen Gesichter sehen.“

Ein warmer Verehrer der Gräfin von Sabran war Prinz Heinrich von Preußen. Er hatte sie, wie es scheint, in Aachen kennen gelernt. Als er im Jahre 1784 in Paris war, wo es sich für ihn, neben Vergnügungen, um politische Zwecke, die österreichischen Absichten auf den Austausch Belgiens gegen Baiern handelte, verbrachte er viele Stunden in ihrem Hause.

Sie gab ihm zu Ehren, wie zu Ehren der Herzogin von Orléans, Gemahlin Egalité's, ein Fest, mit der Aufführung von Molière's *Bourgeois gentilhomme*, wozu ihr Freund, der Chevalier de Boufflers, Couplets zur Bewillkommung des bon prince Henri dichtete. Prinz Heinrich bot ihr und ihren beiden Kindern im Schlosse zu Rheinsberg fürstliche Gastfreundschaft an, und hier, wo sie längere Zeit gewohnt hat, sah man ihr Porträt von der Hand von Mme. Vigée Le Brun, welche in ihren graziösen und charakteristischen Bildnissen die Personen der letzten Zeiten des Ancien Régime in derselben Weise verewigt hat, wie Greuze die Typen jener Zeit. Es ist das Porträt, welches durch Daniel Berger in Kupfer gestochen worden ist. Prinz Heinrich hatte die anmutige Künstlerin, mit welcher er in Paris bekannt geworden war und die seit dem Beginn der Revolution in Italien, nachmals in Wien gewohnt hatte, mit Freuden bewillkommnet, und sowol damals wie im Jahre 1801, bei ihrer Rückkehr aus Rußland wo sie sechs Jahre zubrachte, malte sie mehre Bildnisse, unter andern das der Königin Luise. Zu Rheinsberg war es, wo Stanislaus de Boufflers die Gräfin wieder einholte, nachdem er, Mitglied der Nationalversammlung, nach der Erstürmung der Tuilerien und Suspension des Königs im August 1792 Frankreich verlassen hatte. Der elegante und damals vielgelesene Dichter der „Königin von Golconda“, Meister in jenem leichten Genre, in welchem die Franzosen seit dem 17. Jahrhundert excellirten, war seit manchen Jahren mit Mme. de Sabran durch die innigste Zuneigung verbunden, aber nach tausend Wechselfällen des Lebens fand ihre Heirat erst statt, als Beide die Mitte dieses Lebens überschritten hatten. Der Fürstbischof von Breslau, Joseph von Hohenlohe-Bartenstein, traute im Jahre 1797 den Sohn der schönen und geistreichen Marquise von Boufflers, geborenen Beauvau-Eraon, welche den heitern Hof König Stanislaus Leszczyński's zu Nancy und Lunéville beherrscht hatte und von Voltaire besungen worden war, mit seiner Freundin. König Friedrich Wilhelm II. verlieh Boufflers ansehnliche Ländereien in Preussisch-Polen zur Anlegung einer französischen

Colonie, aber das Unternehmen mißlang. Unter dem Consulat lehrten die Ausgewanderten von Wimsilow nach Paris zurück, wo Mme. de Boufflers im Jahre 1827 gestorben ist. Ihre Tochter Delfine de Sabran, welche ebenso wie Elzéar ihr Bruder mit der Mutter in Aachen war, heiratete Renaud Philippe de Custine, den Sohn des Eroberers von Mainz, der gleich diesem das Blutgerüst bestieg, und hat lange in Deutschland gewohnt, wo sie viele Beziehungen, unter andern mit Rachel Barnhagen anknüpfte. Ihr aufopfernder Muth in den Schreckenstagen ist eines der nicht seltenen aber darum nicht minder schönen Beispiele französischer Frauentugend in dieser entsetzlichen Zeit. Sie war die Mutter des im Jahre 1857 in Bearn verstorbenen Marquis Astolphe de Custine, dessen Werke über Spanien unter Ferdinand VII. und über Rußland unter Kaiser Nicolaus, namentlich das letztere im Jahre 1839 erschienene, großes Aufsehen erregten, und mit dem der Verfasser gegenwärtiger Darstellung in Rom zu Anfang der vierziger Jahre viel in geselligem Verkehr gestanden ist.

Den ritterlichen Schweden, der mehr als die nächsten Angehörigen für die französische Königsfamilie geplant, versucht, geschafft, gewagt, hunderttausende für sie geopfert hatte, le seul homme de condition qui accompagnait le roi de France hors de Paris, wie Gustav III. sich bezeichnend ausdrückte, traf ein gräßliches Geschick, Tag für Tag neunzehn Jahre nach jenem Fluchtversuch, an dessen Mißlingen nicht Er Schuld gewesen war. Nach dem Abzug der Franzosen nach Brüssel zurückgekehrt, in fortwährender geheimer Correspondenz mit der Königin, war Fersen im Frühling 1793 bestimmt, Schweden zu vertreten, falls das Unternehmen Dumouriez' gelänge, welches ein so klägliches Ende nahm. Der 16. October desselben Jahres setzte den Leiden wie den wiederholt fehlgeschlagenen Hoffnungen Marien Antoinettens ein Ziel. Von dem Augenblick an, wo der Regent von Schweden mit dem Gedanken umging sich mit der französischen Republik zu versöhnen, wurde Fersen unbequem, seine Stellung unhaltbar. Durch die furchtbaren Ereignisse, bei denen er mehr als Zuschauer gewesen, im In-

nersten tief erschüttert, kehrte er in die Heimat zurück. Er wurde General-Lieutenant, Reichsmarschall, Kanzler der Universität Upsala, wurde vergeblich zum Rastatter Congreß gesandt, vermittelte die Heirat Gustav's IV. Adolf mit einer badischen Prinzessin, aber die hin- und herschwankenden Tendenzen und Unternehmungen der Regierung des jungen Königs gaben keiner consequenten Thätigkeit Raum. Eine Adelsverschwörung hatte dem Vater den Tod gebracht („ich bin niedergeschmettert“, schrieb Fersen zu Brüssel am 12. April in sein Tagebuch, als er die Kunde erhielt) — eine Adelsverschwörung raubte dem Sohne den Thron, in einem Moment, wo dessen starrköpfiges Schalten den Staat in die schwerste Krisis stürzte. In ererbter Anschauung von der Unmöglichkeit eines wahren und dauernden Ausgleichs des Monarchismus mit den Principien von 1789, und in fester, nachmals bei Allen durchgedrungenen Überzeugung von der Unverträglichkeit Napoleon's mit dem Frieden der Welt, nicht beirrt noch schwankend gemacht durch die unstät wechselnde Haltung der Souveräne, schenkte Gustav IV. Adolf, welchem Maßhalten fremd war, der faktischen Lage der Dinge und den Forderungen der realen Machtverhältnisse kein Gehör. So beschwor er, gefährlichen Traditionen treu, einen Conflict herauf, der die alten Oppositons- und Parteigelüste wieder wach rief und mit seinem Sturz endete. Am 29. März 1809 entsagte er der Regierung; am 19. Mai schloß ein Decret des Reichstags nicht ihn allein, sondern seinen Sohn und seine Nachkommen vom Recht an die Krone aus, die auf seinen Ohm und vormaligen Vormund überging, der sich Carl XIII. nannte, den Ruin seines Hauses acceptirte wenn er ihn nicht beförderte, und den Prinzen von Sonderburg-Augustenburg zu seinem Nachfolger wählte. Am 28. Mai folgenden Jahres starb plötzlich der Prinz, und im Volke ging das Gerücht um, Graf Fersen, dessen Anhänglichkeit an die entthronte Familie bekannt war, und seine Schwester Gräfin Piper trügen Schuld an dem Todesfall. Fersen war bei der Menge nicht beliebt, und hatte an dem das ärgste Intriguen-

spiel darbietenden Hofe unter einem, wie Friedrich Christoph Schloffer sich ausdrückt, physisch wie moralisch völlig darniederliegenden Herrscher, zahlreiche Gegner, zu denen sich die napoleonische Diplomatie gesellte. Als er in seiner Eigenschaft als Reichsmarschall am 20. Juni 1810 den Leichenconduct führte, wurde er von dem rasenden Pöbel mit furchtbarer Grausamkeit auf offener Straße ermordet. Man hatte den König im voraus von dem drohenden Aufstande und von der Gefahr für Fersen in Kenntniß gesetzt. „Es ist nicht übel, daß der Hochmüthige eine Lection erhalte.“ Ein, wenn es wahr ist, frevelhaftes, der Gesinnung, der Pflicht, der Autorität eines Souveräns unwürdiges Wort, das man leider Carl XIII. zu traute. Axel Fersen stand im fünfundsünfzigsten Lebensjahre. Eine Untersuchung deckte auf, wie schuldlos er an dem war, was blinde Wuth ihm zur Last legte. Seine Familie ist im Mannsstamm im Jahre 1839 erloschen, der Name auf die Söhne seiner zu Ende des Jahres 1879 in Folge von Brandwunden verstorbenen Bruderstochter, die Grafen Fersen-Gyldenstolpe übergegangen. Seine diplomatischen Schriftstücke, Correspondenz und Tagebuchblätter, erst in jüngsten Jahren in Frankreich durch einen seiner Großneffen an's Licht gelangt, gewähren einen Einblick in eine Gesinnung, Consequenz und Thätigkeit, welcher man Anerkennung nicht versagen kann, umsomehr, als politische Einsicht und große Besonnenheit mit Wärme des Gefühls gepaart sind.

Ungefähr drei Decennien nachdem Gustav III. zum letztenmal in Aachen verweilt hatte, erschien hier ein Mann, dessen Äußeres auch dem oberflächlichen Beobachter auffiel. Nicht viel über Mittelgröße, aber in Folge seiner Sagerkeit und seiner kerzengraden Haltung größer erscheinend, mit magerm länglich ovalen Gesicht, hoher freier Stirne, eingefallenen Schläfen, Adlernase, mit kurzabgeschnittenem Haar, in hochzugeknöpftem Überrock und grauem Hute, so sah man ihn einsam und scheinbar um alles unbekümmert dahinwandern, stundenlang in den Promenaden um die Stadt auf- und abschreitend. Es war der vormalige König von Schweden. Dunkle Gerüchte,

ohne Zweifel aus der Thatsache der Mißhelligkeiten zwischen seinen Eltern entsprossen, hatten einmal die Legitimität seiner Geburt in Frage gestellt. Das Verhalten Gustav's III. dem Sohne gegenüber scheint für den Ungrund solcher Gerüchte zu reden; die Physiognomie des Mannes konnte nicht wol an dieselben glauben lassen, obgleich sie, ihm selber nicht unbekannt geblieben, auf die Verfinsterung seines Gemüthes großen Einfluß geübt haben sollen. Er war nur durch Frauen und zwar in weiter Entfernung mit dem Hause Wasa verwandt — er stammte in sechster Generation von der Pfalzgräfin Katharina, Gustav Adolf's Schwester — aber der Typus seines Kopfes erinnerte an diesen wie an die Mitglieder der zweibrückener Dynastie, die auf die Königin Christine folgte. Er war blutarm — nie hatte er eine Pension angenommen, lebte kümmerlich, ohne Bedienung. Der vormalige Souverän, der sich anfangs Graf von Gottorp, dann Oberst Gustafsson nannte, reinigte selbst seine Kleider. Längere Zeit wohnte er hier über den Arcaden des Curhauses, gegenüber dem Carlshade, wo sein Vater 1780 eingekehrt war, vielleicht ohne mit diesem Umstande bekannt zu sein. Rastlos ist er umhergezogen, hat in Basel, wo er Bürgerrecht erwarb, an andern Orten der Schweiz, in Leipzig, in Holland gelebt, ist in den angehenden dreißiger Jahren in Frankfurt und wieder in Aachen gewesen, im Sommer 1833 in Spa, immer mehr menschenfeindlichem ja menschenfeindlichem Hange sich hingebend, infolge seiner Seltsamkeit mehr denn einmal Zielscheibe pöbelhafter Pöffenreize und Verhöhnung. In demselben Jahre 1833 druckte er in Aachen eine etwa dreißig Duodezseiten umfassende Schrift: „*Considérations sur la liberté illimitée de la Presse*“, des Inhalts, daß diese unbedingte Freiheit Verfassung und Ruhe der Staaten vernichtet, mit Bemerkungen über den Journalismus, welche heute einen ebenso eigenthümlichen Eindruck machen, wie die über den Constitutionalismus, aber, wie der ganze Mann, ein eigenthümliches Gemisch von Verschrobenheit und Vernunft waren. In Spa ließ er ein viel confuseres Pamphlet über ihm in Holland widerfahrene Unbilden drucken. Die

widerwärtigen Belästigungen denen er so in deutschen wie in holländischen Städten seitens des Janhagels bloßgestellt war, hatten in ihm die Vorstellung erzeugt, es handle sich um eine wider ihn ins Werk gesetzte Conspiration. In sich steigender geistiger Umnachtung, die jedoch mehr eine drückende Melancholie als Irrsinn war, starb er zu St. Gallen, wo er die letzten Jahre zubrachte, am 7. Februar 1837, ohne ostensiblen Beziehungen zu dem Carlsruher Hofe, wo seine Tochter Sophie (seine Gemalin Friederike, Prinzessin von Baden, war schon 1826 gestorben) mit dem Großherzog Leopold vermählt war und wo man ihn nie aus den Augen verlor. Er stand nach neunundzwanzigjährigem Exil im neunundfünfzigsten Lebensjahre.

Auf dem Wiener Congreß hatte er das Thronrecht seines im Jahre 1799 geborenen Sohnes Gustav geltend zu machen gesucht, aber keine Antwort auf seine Reclamation erhalten. Er stand im Alter von 31 Jahren als er vom Throne seiner Ahnen gestoßen ward. Daß man damals nicht an die Möglichkeit glaubte, ihn selber, wie man ihn in den dreizehn Regierungsjahren erkannt hatte, ohne äußerste Gefährdung des Wohls ja der Existenz des von Gegnern umstellten Reiches an der Spitze lassen zu können, mag angenommen werden; daß die Reichstände unter dem Einflusse seines unnatürlichen Oheims, den Sohn der Nachfolge verlustig erklärten, war Revolution. Daß der Vertriebene von dem neuen König und seiner Regierung nachmals nichts vernehmen noch annehmen wollte, macht ihm Ehre. In Schweden, dem Lande der Factionen und Umwälzungen, hat sich aber noch einmal eine Regung zu Gunsten der alten Dynastie kundgegeben. Nachdem Carl XIII. im Jahre 1818 gestorben, Carl XIV. Johann, der immer Franzose blieb, im reifen Alter (er war vierundfünfzig Jahre alt) den Thron bestiegen, hat man seitens vornehmer Männer sich in Deutschland nach dem vormaligen Kronprinzen umgesehen, dem die officiële Welt seinen alten Titel verweigerte, und der sich nun nach dem Ahnherrn seines schicksalreichen Hauses nannte. Die über ihn eingezogenen Informationen, in Bezug auf seine Fähigkeiten und Haltung, scheinen nicht günstig ge-

wesen zu sein. Man hat allen Restaurations-Velleitäten entsagt und sich ehrlich um Oscar Herzog von Silbermanland geschaart der im Jahre 1844 seinem Vater gefolgt ist. Der letzte der Wasa, oder richtiger der ältern Linie des Hauses Holstein-Gottorp, der kein glückliches Leben geführt und in vorgerücktem Alter gleichfalls, obgleich in weit geringerem Maße als sein armer Vater an schwerem Trübsinn gelitten hat, den er in Gesellschaft mit Mühe verbarg, ist am 5. August 1877, achtundsiebzigjährig, in den Armen seiner einzigen Tochter, der Königin von Sachsen, im Lustschlosse Pillnitz bei Dresden gestorben.

Wie von der alten, hat Aachen auch von der neuen schwedischen Königsfamilie mehre Mitglieder in seinen Mauern gesehen. Im Sommer 1819 verweilte hier eine Zeitlang die damalige Königin, Eugenie Bernardine Désirée, des Marseiller Kaufmanns Clary Tochter, im Jahre 1798 mit dem Divisionsgeneral Jean Baptiste Jules Bernadotte verheiratet. Sie befand sich auf der Reise nach der neuen Heimat, wo sie eine Stelle einnehmen sollte, von welcher ihr an ihrer Wiege nichts gesungen worden war. In ihrer Erscheinung hatte sie nichts von der ältern Schwester Julie, Joseph Bonaparte's Gemalin, wol aber von der andern, Madame de Villeneuve, die in späteren Jahren mit der vormaligen trefflichen Königin von Neapel und Spanien in Florenz zusammenwohnte. Prinz Oscar, damals ein sehr gut aussehender und eleganter junger Mann, kam seine Mutter abholen. Mehr denn ein halbes Jahrhundert liegt zwischen diesem Besuch des nachmaligen Königs und dem des ältesten Sohnes und Nachfolgers, Carl's XV. Schweres Leiden führte den Sechszundvierzigjährigen nach Aachen, wo er, seines Zustandes sich bewußt, aber noch hoffnungsvoll im Sommer 1872 anlangte. Die Hoffnung trog. Seine einst kräftige Constitution war erschöpft und am 18. September starb er, nachdem er kaum den Boden des Landes wieder betreten, welches er dreizehn Jahre lang regiert hatte.

Beilage.

Ein italienischer Edelmann

im Regiment Royal Allemand in der Revolutionszeit.

Im April 1831 starb in Siena der dortige großherzogliche Gouverneur und Geheime Staatsrath Graf Giovan Batista Baldelli, zeitiger Präsident oder Arciconsolo der Akademie der Crusca — Furfureorum princeps, wie die Grabschrift in Sto. Spirito zu Florenz dies übersetzt. Die Verschiedenheit der Attribute legt an den Tag, daß die Thätigkeit des Mannes sich über mehr als ein Gebiet erstreckt hatte, und in der That hat sein ganzes Leben gezeigt, wie amtliches Wirken und ernste wissenschaftliche Studien vortrefflich Hand in Hand gehen. Er stammte aus einer alten Patricierfamilie des etruskischen Cor-
tona und kam am 2. Juli 1765 zur Welt. Wenige Monate nach der Geburt verlor er den Vater und blieb mit einer älteren Schwester der Leitung der jungen Mutter anvertraut, welche gleichfalls einer angesehenen Familie der Stadt angehörte, jener der Boni, die in ihr und ihren beiden Brüdern ausgestorben ist. Einer von diesen war der Cav. Onofrio Boni, welcher in Toscana, wo er als Director der öffentlichen Arbeiten im Alter von fünfundsiebzig Jahren 1818 starb, die Traditionen der römischen Zeiten und Studien von den letzten Jahren Winkelmann's an, den er als junger Mann, mit Architektur und Alterthumskunde beschäftigt, gekannt hatte, lebendig erhielt. Er war durch seine als Antiquare bekannten Landsleute, die beiden jüngeren Venuti, Ridolfino und Filippo,

welcher letztere im Jahre 1769 in Cortona starb, in die römischen Kreise eingeführt worden, in denen er ganz heimisch wurde, und deren nicht selten scharfen Witz und vielseitige Interessen er bewahrte. Wie er, noch ein jüngerer Mann, in Rom das Leben Pompeo Batoni's schrieb, welcher Mengs' nicht verächtlicher Nebenbuhler war, so veröffentlichte er in späten Jahren eine Biographie Luigi Lanzi's, die zugleich ein mit geschickter Hand gemachtes Compendium seiner Werke bildete. Er war der tägliche Gesellschafter des alten franken Mannes, welchem, wie groß immerhin die Mängel seiner heute beiseite gelegten Geschichte der Malerei sein mögen, das nicht geringe Verdienst nicht zu bestreiten ist: der erste gewesen zu sein, der den kolossalen Stoff bewältigt und gesichtet und ein Werk geliefert hat, welches beinahe ein halbes Jahrhundert lang, so zu sagen allein in seinem Fache gestanden ist. Gino Capponi, der, noch ein Jüngling, Lanzi zu besuchen pflegte, erzählte, wie dieser sich immer nach Boni's Erscheinen sehnte, welcher die ganze Gesellschaft erheiterte. Zu solcher Erheiterung hat denn auch wol die glänzende Schilderung von angeblich großartigen etruskischen und römischen auf der kleinen toscanischen Insel Giannutri entdeckten Alterthümern gedient, die von Onofrio Boni herrührt, welcher mehrere Jahre nach Lanzi's Tode, kurz vor seinem eigenen, dessen nachgelassene Schriften herausgab.

Die kleineren toscanischen Städte bewahrten in Giovan Batista Baldelli's Jugendzeit zum Theil eine Bedeutung und besondere Physiognomie, die sie in unseren nivellirenden Tagen, mit Ausnahme von Pisa und Siena (Livorno war immer sui generis, und Lucca war eine Hauptstadt) verloren haben. Cortona hat sich im vorigen Jahrhundert durch seine Accademia Etrusca, deren Diplom Winkelman so hoch hielt, einen Namen gemacht und bewahrte lange wissenschaftliche Cultur. Der junge Baldelli ist aber schon früh den heimischen Lehranstalten entfremdet worden. Sechzehnjährig erlangte er eine Commende des Medicaischen Stephansordens, welcher eben damals, da Großherzog Leopold I. sich mit den Barbaresken und

Maroffo, mit denen die Toscaner sich kurz zuvor wacker herumgeschlagen hatten, vertrug und seine Marine auflöste (Acton, der nachmals vielgenannte neapolitanische Minister, war ihr letzter Commandant) zu einem bloßen Adelsinstitut mit Fideicommissen wurde. Die jungen Ritter machten ihre Caravane nicht mehr auf den Ordensgaleeren, sondern an der Pisaner Hochschule — Pisa war das Malta des bis zu dem Jahre 1859 bestandenen Ordens, und die ansehnlichen Gebäude der Piazza dei Cavalieri dienten so den Würdenträgern und Beamten, wie einer Anzahl jugendlicher Mitglieder, die ihren Studien oblagen. Als das Triennium zu Ende war, empfand der Neunzehnjährige den Drang größerer und anderer Thätigkeit, als seine friebfertige Heimat ihm bot, und erlangte Aufnahme als Freiwilliger in einem französischen Fremdenregiment. Es war das Regiment Royal Italien, in das er im Jahre 1785 eintrat und in welchem er bald ein Offiziersbrevet erlangte.

Beinahe ein Jahrhundert nach dieser Zeit, nämlich im Jahre 1880, hat der älteste Sohn des damaligen jungen Offiziers, nun selbst ein ergrauter Mann, der Graf Giuseppe Baldelli-Boni, seinen Kindern aus dem Leben ihres Großvaters zu erzählen begonnen, und ein erstes Heftchen („Mio Padre, Ricordi di G. B. B. ai suoi figli“) in Cortona für Angehörige und Freunde drucken lassen. Es ist ein völlig anspruchloser einfacher Bericht; der Autor ist kein Literat wie sein Vater war, und spricht es aus, indem er hinzufügt: er beabsichtige nur der Familie ein Zeugniß der Dankbarkeit gegen den zu überreichen, welcher dieser Familie mehr denn alle übrigen geehrt habe. Leider hat dieser keine Aufzeichnungen hinterlassen, welche hätten zu Grunde gelegt werden können. Seine zahlreichen bei den Seinigen aufbewahrten Briefe sind unvollständig und umfassen selbstverständlich nur einzelne Epochen, und der Sohn hat spät seine Erinnerungen befragt, um ein Lebensbild des Vaters hinzustellen. Aus diesem Lebensbilde möge hier, dem Inhalte, größtentheils nicht der Form nach, ein Bruchstück hervorgehoben werden, die Betheiligung an den Ereignissen von 1789—1792.

Der junge Toscaner brachte die beiden ersten Dienstjahre in Embrun und Mont-Dauphin am Fuße der Alpen zu, und besuchte viel das Haus des Fürsten-Erzbischofs ersterer Stadt, in welchem dessen junge und schöne Nichte Julie d'Utières de Lumigny, aus angesehenener und begüterter provenzalischer Familie, mit ihrer verwittweten Mutter lebte. Balbelli war ein schöner Mann. Ein treffliches, manche Jahre später gemaltes Porträt, von der Hand Fr. X. Fabre's von Montpellier, des Freundes der Gräfin von Albany, welches sich in der einem der Söhne gehörenden Villa von Poggio Ubertini im toscanischen Pesathale befindet, zeigt edle Züge und einnehmenden Ausdruck. Ein zärtliches Verhältniß bildete sich zwischen den jungen Leuten, und nachdem Großherzog Leopold's Zeugniß über Familie und Beziehungen die Sache erleichtert, fand am 22. April 1789 in Paris die Hochzeit statt. Drei Tage vorher war der Bräutigam dem König Ludwig XVI. vorgestellt worden, der mit den Grafen von Provence und von Artois den Heirathscontract unterzeichnete. Er war kurz vorher in das Reiter-Regiment Royal Allemand eingetreten, welches in der Hauptstadt stand und vom Prinzen von Lambesc commandirt wurde, demjenigen der zwei Jahre später mit seinem Bruder, dem Grafen von Baudemont, aus dem französischen Dienst in den östreichischen übertrat und mit welchem sechsunddreißig Jahre später die letzte Nebenlinie des lothringischen Hauses endete. Vierzehn Tage nach der Hochzeit fand die erste Sitzung der Generalstaaten statt. Am 12. Juli hielt Balbelli mit dem Regiment auf der Place de Louis Quinze, wo der erste Zusammenstoß mit dem Volke stattfand, der mit dem Rückzug der von Bezenval commandirten Abtheilung der Truppen des Marschalls von Broglie endete. Des von dem Zustande der Hauptstadt nach Erstürmung der Bastille gemachten Eindrucks hat er viele Jahre nachher gedacht, als er in seiner Geschichte der Beziehungen zwischen Asien und Europa den Angriff Enrico Dandolo's auf die griechische Hauptstadt schilderte. „Ich kann mir solche Scenen vorstellen, wenn ich mich daran erinnere, wie ich, ein

junger Mann, mich mit einer Handvoll treuer Deutschen unter den Mauern von Paris befand, von wo Tags zuvor das tumultuirende Volk uns vertrieben hatte, so daß wir uns auf die wenig zuverlässige königliche Armee hatten zurückziehen müssen. In der wildbewegten Stadt hatte die Ordnung aufgehört und die von Unruhestiftern erregte Menge begann sich allen Ausschweifungen zu überlassen. Wir, in unseren Bewegungen unsicher, sahen in der bewölkten Nacht kein Licht, als das der brennenden Barrièren. Beim Soldaten wie beim Bürger mehrte die Ungewißheit des Morgen die trüben Eindrücke des Heute, und keiner wußte ob er nicht im Kameraden und im Nachbar einen hinterlistigen Feind hatte."

Bis zum Februar 1790 fehlt es an Nachrichten. Baldelli war mit Urlaub in Marseille bei seiner jungen Frau und ihrer Familie. Was er im Dienst erlebt, hatte ihm denselben gründlich verleidet. Er dachte ihn zu verlassen, glaubte aber noch Zeit zu haben. „Frankreich“, schrieb er seinem Oheim Ubertino Boni, „gleicht der vom Erdbeben verwüsteten Landschaft von Urbino. Der große Schlag war der Bastillesturm, kleinere sind gefolgt, kürzlich in der Bretagne und in Lyon. Dort verbrennen die Bauern die Schlösser, hier hat es beim Zusammenstoß der Parteien der alten und neuen Municipalität ein halbes hundert Todte gegeben.“ Seine Worte zeigen wie die Schwäche des Königs ihn beunruhigte. „Alles geht schlimm, und bald wird Europa mit diesen neuen Freiheitsprincipien in Flammen stehen und in Blut schwimmen.“ „Ich mag nicht berechnen“, schrieb er am 18. August, „wie oft ich in Jahresfrist in Todesgefahr geschwebt habe. Die wiederholten Gefahren haben mich gebildet und mir den ruhigen Muth verliehen, der von der Erfahrung kommt. Als Jüngling habe ich die Heimat verlassen und mich vielfach mit dem Mißgeschick herumgeschlagen, aber die ruhelose Zeit wird mir ruhige Zukunft bringen.“ Er wußte nicht, daß der härteste Schlag ihm bevorstand. Zu Ende November starb seine Frau, wenige Tage nach der Geburt einer Tochter.

Bis zum folgenden Frühling blieb der so früh Verein-

samte in Marseille, lebend, mit häuslichen Einrichtungen für das der Großmutter Marquise d'Allières anvertraute Kind beschäftigt. Am 16. April 1791 meldete er nach Cortona: alle beurlaubten Offiziere hätten Befehl erhalten zu ihren Regimentern zurückzukehren; und er begeben sich binnen zwei Tagen zu dem seinigen, welches in Stenay nahe der luxemburgischen Grenze stand. In der Frühe des 22. Juni eilte er von Stenay mit dem Regiment, zwischen fünf und sechshundert Reitern, in scharfem Trab nach Varennes. An der Spitze des Royal Allemand galoppierte der Marquis von Bouillé, zu spät aus dem unseligen Wirrsal von Mißverständnissen und Sorglosigkeit aufgeschreckt, welche sich bei der Flucht Ludwig's XVI. in fabelhafter Weise gehäuft und die Katastrophe herbeigeführt haben. Am Flüßchen Aire wurden die Reiter von Flintenschüssen empfangen; die Brücke war nicht zu passiren, die königliche Familie befand sich seit einer Stunde auf ihrem traurigen Rückwege. Das Regiment war treu bis auf den letzten Mann, aber Bouillé's anfängliche Absicht, die Passage zu erzwingen und dem König nachzujagen, wäre, abgesehen von der ringsumher steigenden Bewegung, schon wegen der Ermüdung der Truppe unausführbar gewesen.

Es war, wie Baldelli erzählte, ein trauriger Rückmarsch. Bouillé blieb nichts übrig als sich über die nahe Grenze zu flüchten. Das Regiment, dem man nicht vorwerfen konnte, nach den Befehlen der Chefs gehandelt zu haben, blieb mißliebig und verdächtig. Es wurde nach Lunéville verlegt und vertauschte seinen Namen mit dem des 15. Cavallerieregiments. Baldelli, obgleich seit mehrern Jahren im Dienst, bezog keinen Sold; die altfranzösische Militärverfassung brachte es mit sich, daß die höheren Chargen, reich besoldet, häufig nach Gunst verließen wurden oder auch durch Kauf übergingen, hingegen eine Menge der Offiziere niederer Grade ohne Löhnung diente. Diese erhielten denn auch leicht und oft Urlaub. So war es mit unserem Toscaner der Fall. Im Herbst 1791 besuchte er Mutter und Angehörige, und kehrte im Januar folgenden Jahres durch die Lombardei und Schweiz nach Lothringen

zurück. Hier sollte er bald Zeuge eines großen Wechsels sein. Um die Zeit als, am 20. April 1792, auf den Antrag des unglücklichen Königs, der Krieg gegen Osterreich erklärt ward, beschloß das vormalige Regiment Royal Allemand zu emigriren. Balbelli's Briefe an die Seinigen drücken die Zuversicht aus, die französische Nation werde, sobald sich die Möglichkeit eines bewaffneten Widerstandes gegen die Revolution und die Pariser Gewalthaber zeige, gegen dieselben aufstehen. In dieser Zuversicht spricht sich die Gesinnung der großen Mehrheit der Offiziere der alten Armee aus.

Der Marsch des Regiments von Lunéville nach dem Mittelrhein, wohin es zu ziehen dachte, war äußerst schwierig, und es giebt eine seltsame Anschauung von dem damaligen Zustande der militärischen Dinge in Frankreich, daß dieser Marsch überhaupt vor sich gehen konnte. Der gerade Weg hätte unter den Kanonen von Metz und Thionville vorübergeführt und konnte somit nicht eingeschlagen werden. Es war geboten, Seitenstraßen zu wählen. Ausführlichere Nachrichten Balbelli's liegen nicht vor; seine Erzählungen aber schildern die zahllosen Hindernisse. Das Land war aufgeregt, von Seiten der Behörden waren überall Aufrufe gegen die der Desertion Angeklagten erlassen. Er führte ein Detachement der Vorhut, welche für Lebensmittel und Fourage zu sorgen hatte, und diese nur mit Drohungen, ja mit Gewalt eintreiben konnte. Sie blieben einmal sechsunddreißig Stunden ohne Nahrung und trinkbares Wasser, mußten wiederholt gegen verfolgende Volkshaufenkehrt machen und hatten in der Nähe der Grenze mit einem starken Trupp Grenadiere ein Gefecht zu bestehen. Die Weiber waren im allgemeinen die erbittertesten. Wenn Balbelli an eine günstige Gesinnung beim Volke geglaubt hatte, so mußte dieser Marsch ihm nothwendig die Augen öffnen.

Aus der Nähe von Trier kündigte er den Seinigen das glückliche Eintreffen auf deutschem Boden an. „Endlich bin ich zufrieden. Nach tausend schlimmen Verfolgungen ist das Regiment in seiner Gesammtheit in den Dienst der

Prinzen (der Brüder des Königs) eingetreten. Sie hatten uns autorisirt, Fahne und Militärcaffe mitzunehmen, und alles ist in Sicherheit. Ich kann nicht ausdrücken, was wir gelitten haben. Seit einem Monat sind wir in anhaltender Bewegung. Aber an Lohn hat es uns nicht gefehlt. Vor Trier kamen tausend französische Offiziere (die Marschallin von Broglie war bei ihnen) uns mit Karren voll Lebensmitteln und Wein entgegen, und der Ruf: „Vive le Royal Allemand!“ erscholl auf allen Seiten. Überall kommt man uns mit Vobsprüchen und Freundlichkeit entgegen.“ Am 22. Juni schrieb er von Trier aus an seinen Verwalter: „Gegen Mitte nächsten Monats werden wir mit dem preussischen Heere bei Coblenz vereinigt sein, um in drei Armeen, mit etwa 240,000 Mann, in Frankreich einzurücken. Der Gedanke, mit den Preußen und mit ihrem König ins Feld zu ziehen, macht mir große Freude. Ich werde an dem schönsten aller Schauspiele theilnehmen, die seit Jahrhunderten gesehen worden sind. Die französischen Demokraten haben bisher in allen Gefechten den Kürzeren gezogen, und so wird's weiter gehen. Am 11. d. M. ist de Guyon, ihr bester General, geblieben.“ An diesem Tage war doch Lafayette, der sich mit Luckner in das Commando der gegen Belgien operirenden Streitkräfte theilte, bei Maubeuge gegen die Östreicher nicht unglücklich gewesen.

Am 28. desselben Monats schrieb er, gewissermaßen um die beträchtlichen Auslagen seines Militärlebens zu rechtfertigen: „Gelingt, wie es allen Anschein hat, die Contrerevolution, so bin ich, so zu sagen, gewiß, im nächsten Jahr Capitän und in ein paar Jahren Major zu werden. Gelingt sie nicht, so verlasse ich den Kriegsdienst und brauche mich nicht mehr in solche Ausgaben zu stürzen. Ich werde die Ehre gehabt haben, zu dienen, wie es einem Edelmann ziemt, und zwar im ausgezeichnetsten Corps von Europa. Die Prinzen haben uns einen Obersten zur Complimentirung gesandt. In ihrem Schreiben heißt es unter anderm: Die Tage von Paris und Varennes werden aus den Tafeln der Geschichte Frankreichs

ausgemerzt werden, aber Tapferkeit und Treue des Royal Allemand werden auf denselben stralen. Hielte unsere Pflicht uns nicht in Coblenz zurück, so würden wir selbst das Regiment zu begrüßen kommen, aber bald hoffen wir uns an Eure Spitze zu stellen und Euch zu den Füßen des Königs, unseres Bruders, zu führen.“

Wie bald sollten all die glänzenden Hoffnungen schwinden!

Der Armee des Herzogs von Braunschweig zugetheilt, wurde das französische Regiment bei der Belagerung von Thionville verwendet, wo Baldelli wie durch ein Wunder von einer neben ihm platzenden Bombe verschont blieb. Der Rückzug der Preußen im October führte auch das Reitercorps wieder über die luxemburgische Grenze. Es löste sich auf. Mit tiefem Schmerz trennte Baldelli sich von seinen Waffengefährten, mit denen er nun jahrelang Gutes und Schlimmes getheilt hatte. Er führte alsbald den Entschluß aus, den er in dem mitgetheilten Schreiben als Alternative gestellt hatte, und verließ den Kriegsdienst auf immer. Im letzten Moment sollte er noch Zeuge der grenzenlosen Verwirrung sein, welcher der Mittelrhein und ein Theil Süddeutschlands verfallen waren. Während des unseligen Rückzuges der Verbündeten nahm Custine mit leichter Mühe Speier und Mainz. „Da bin ich, dem Kampfe fern und in Sicherheit“, schrieb Baldelli Ende October aus Stuttgart, „aber von den französischen Patrioten von der Champagne an bis ins Herz Deutschlands verfolgt. Mit Mühe und großen Kosten bin ich ihnen entgangen, und sie haben mich verhindert, den Rest des auf Frankfurt angewiesenen Geldes einzuziehen. In dieser Stadt bin ich gleichzeitig mit ihnen angekommen. Ich hätte dort verweilen müssen, um mich mit Geld zu versehen, habe jedoch vorgezogen, mich den Wechselfällen zu entziehen und befinde mich auf dem Wege nach Zürich, wo ich ruhig leben kann, um mich nach achtmonatlichen schweren Anstrengungen auszu-ruhen. Von da werde ich mich binnen einigen Monaten Toscana nähern. Für jetzt sage ich Ihnen nur, daß ich Zeuge der ärgsten Fehler der Welt gewesen bin, welche viel-

leicht ganz Europa umwälzen werden. Meiner Überzeugung zufolge haben sie eine Gegenrevolution in Frankreich durch Waffengewalt unmöglich gemacht. Frankreich ist von allen verbündeten Truppen geräumt. Die Franzosen sind schon Herren des schönsten Theils von Deutschland, und nichts hemmt ihren Fortschritt. Speier, Mainz, Frankfurt, Hanau, Würzburg sind in ihrer Gewalt; mehre kaiserliche Magazine sind in ihre Hände gefallen, und alles geht schief. Die neuen Lehren, welche in den deutschen Grenzlanden zahlreiche Proselyten finden, erleichtern ihnen das Werk, und die Antipathie zwischen Deutsch und Französisch räumt dem Freiheitswindel den Platz. So stehen die Dinge.“

Nur zu richtig urtheilte Giovan Batista Baldelli, als er die Umwälzung von Europa prophezeite. In seine Heimat zurückgekehrt, wo er den gleich ihm mit genauer Noth kurz vor den September-Morden der französischen Freiheit entflohenen Alfieri vorfand, dem er in Paris begegnet war, und mit welchem, wie mit seiner beständigen Gefährtin, der Wittwe Carl Eduard Stuart's, ihn nachmals intime, durch die Gleichartigkeit der politischen Anschauungen befestigte Beziehungen verbanden, sah er auch für sein friedliches Toscana diese Umwälzung unabwendbar näher und näher rücken. Als endlich der Schlag gefallen war, der junge Großherzog Ferdinand mit den Seinen in Wien weilte, hat auch er zu denen gehört, die dort ihrem Souverän den Tribut ererbter Anhänglichkeit zollten. Gleich Alfieri, brachte er aus Frankreich den Haß gegen alles mit, was nach Revolution schmeckte. Wie früher den Westen, hat er auch den Osten Deutschlands bei längerem Aufenthalt in verschiedenen Ländern kennen gelernt. Nachdem der Lunéviller Friede die Hoffnungen der Toscaner, ihren geliebten mildergesinnten Herrscher zurückkehren zu sehen, zerstört hatte, ist er unter der Bourbonischen Regierung des Königreichs Etrurien in den Staatsdienst getreten, in welchem er, wie zu Anfang erwähnt, im Laufe der Jahre zu höchsten Ämtern aufstieg. Er hat aber seine Zeit zwischen seinen Berufspflichten und literarischen Forschungen und Arbeiten zu theilen

gewußt. In einer Epoche aufgewachsen, in welcher die Franzö-
sierung der italienischen Sprache den Sieg davonzutragen schien,
und jung in's Ausland gelangt, hat er nachmals diese Sprache
und ihre Denkmale gründlich studirt, und eine Reihe von
Werken hinterlassen, welche die Jetztwelt noch mit Achtung
nennt. Schon im Jahre 1797 erschien sein Leben Petrarca's,
welchem auch der neueste tüchtige deutsche Biograph des großen
Dichters und Gelehrten besonnene Forschung und gewandte
Verwerthung der bis dahin gewonnenen Resultate zugestekt.
Sein vorzüglichstes, immer noch sehr brauchbares, Werk im
literärhistorischen Fach ist das im Jahre 1806 an's Licht
getretene Leben Boccaccio's. Viele Jahre verwandte er dann
auf eine große Arbeit, die er erst in seiner letzten Lebenszeit
1827 vollendete. Es war die Ausgabe der Reisen des Marco
Polo, begleitet von einer ausführlichen Geschichte der Be-
ziehungen zwischen Asien und Europa bis zum Ende des
Chalifats, deren schon oben gedacht worden ist. Die zahl-
reichen glücklichen Forschungen eines halben Jahrhunderts auf
diesem weiten Gebiete, historische, geographische, linguistische,
haben Baldelli's Ergebnisse vielfach ergänzt und berichtigt, wäh-
rend die Textkritik ihrerseits über weit reichere Hülfsmittel zu
verfügen gehabt hat. Aber auch unsere Zeit hat dem erstaun-
lichen Fleiß und der nicht gewöhnlichen Gelehrsamkeit des vor-
maligen Cavallerie-Offiziers Anerkennung nicht versagt.

Anmerkung.

Die bei der Ausarbeitung vorstehender Geschichtserzählung benutzten Quellen und Hilfsmittel sind größtentheils erst in jüngster Zeit zugänglich geworden. Nur ein Theil der Correspondenz König Gustav's III. war in der höchst unvollständigen Sammlung seiner Schriften (*Œcrits politiques etc. de Gustave III.*, 5 Bde., Stockholm 1805) auf sehr unbescriebende Weise veröffentlicht worden, ohne daß man, wovon ja damals überhaupt kaum die Rede war, an die Archive recurrirt hätte. Vom Jahre 1864 an brachten der 2. bis 5. Band von F. Feuillel de Conches' *Louis XVI, Marie Antoinette et Madame Elisabeth*, ein Werk, welchem, um einiger in dem 1. Bande enthaltenen apokryphen, man weiß nicht wie entstandenen Briefe der Königin willen (vgl. S. v. Sybel im 13., 14., 16. Bande seiner *Historischen Zeitschrift*), in Deutschland kaum die gebührende Beachtung zu Theil geworden zu sein scheint, eine Menge wichtiger, meist die Beziehungen des schwedischen Königs zu Frankreich und zu den französischen Angelegenheiten in der Revolutionszeit erläuternder, dem schwedischen Reichsarchive entnommener Briefe und Documente, welche durch die von A. v. Arneth und A. Geffroy herausgegebene dreibändige Correspondenz der Königin mit ihrer Mutter und Graf Mercy d'Argenteau noch gemehrt wurden. In dem von Arneth, Wien 1869, herausgegebenen Briefwechsel zwischen Joseph II. und Katharina II. kommt einzelnes auf Gustav III. Bezügliches vor. Das Verhältniß desselben zu Frankreich war von L. Léonzon le Duc, dem Verfasser einer *Literärsgeschichte des Nordens* und eines Buches über Finnland, in: *Gustave III, roi de Suède*, Paris 1861, dann von Geffroy in einem in der *Revue des deux mondes* gedruckten, im Jahre 1864 in Upsala in schwedischer Sprache erschienenen Aufsatz erläutert worden, aus welchem nachmals das zweibändige Werk: *Gustave III et la Cour de France*, Paris 1867, erwuchs. Die schon ansehnliche Zahl amtlicher wie vertrauter Papiere wurde gemehrt durch die *Correspondance diplomatique du Baron de Staël-Holstein ambassadeur de Suède en France*

et de son successeur le Baron Brinkman... par L. Léouzon le Duc, Paris 1881. Die im schwedischen Reichsarchiv befindlichen Berichte Staël's von 1783 bis 1792 und theilweise 1793 bilden vier starke Actenconvolute, aus denen das gedachte Buch die namentlich auf die Beziehungen zwischen Schweden und Frankreich wie auf Genesiss und erste Jahre der Revolution bezüglichen Theile veröffentlicht. Staël's Anschauungen und Urtheile sind zwar im allgemeinen die der Norderschen Partei, aber doch als Zeugnisse eines mit den Handelnden meist bekannten Mannes keineswegs ohne Interesse. Der Correspondenz geht eine lange Einleitung des Herausgebers voraus, welche sich durch das Bestreben, alles Ungünstige über Gustav III. zu sammeln und geltend zu machen auszeichnet, übrigens aber fleißige Umschau an den Tag legt. (Auffallenderweise ist die Correspondenz Axel Fersen's nirgend erwähnt, während er und sein Vater mehrfach genannt werden.) Über die Beziehungen Gustav's III. zu Frankreich in Ludwig's XV. späteren Tagen giebt Albert de Broglie's Buch *Le Secret du Roi*, Paris 1879, durch welches die eigenthümliche Stellung des Grafen Charles François de Broglie klar gemacht wird, interessante Aufschlüsse. (Vgl. A. Mézières, *La Diplomatie occulte de Louis XV.*, in der *Revue des deux mondes*, 3. Periode, 36. Bd. 1879). Über die inneren Verhältnisse Schwedens, deren Betrachtung hier fernliegt, vgl. E. M. Arndt's *Schwedische Geschichte* unter Gustav III. und Gustav IV. Adolf, Leipzig 1839. Arndt war bekanntlich als schwedischer Unterthan in Adolf Friedrich's letztem Regierungsjahr 1769 auf Rügen geboren, und die Verhältnisse unter denen er aufwuchs, haben lange bei ihm nachgewirkt. Endlich erschien in zwei starken Bänden: *Le Comte de Fersen et la Cour de France. Extraits des papiers du Grand Maréchal de Suède Comte Jean Axel de Fersen publiés par son petit-neveu le Baron R. M. de Klenckowström*, Paris 1878. Eine Sammlung von Briefen, Staatschriften, Documenten, Tagebuchauszügen, vom größten Werthe, mit zahlreichen neuen Aufschlüssen nicht blos über die auf dem Titel angegebenen Beziehungen, sondern über die Politik überhaupt in der Zeit der Bildung der ersten Coalition gegen Frankreich, unter anderm über das Verhältniß zwischen Oesterreich und Preußen unter Kaiser Leopold II. und die in Wien gepflogenen Unterhandlungen. Läßt auch die Herausgabe an sich manches zu wünschen übrig (die wichtige Publication Feuille's scheint dem Baron K. unbekannt geblieben zu sein, wenigstens geschieht ihrer keine Erwähnung), so ist das Werk doch eine höchst bedeutende Bereicherung der historischen Literatur, abgesehen davon, daß es Fersen's Thätigkeit zu seinem Vortheil in das rechte Licht stellt. Die große Menge von Briefen und Bileten der Königin Marie Antoinette an Fersen, namentlich aus dem Jahre 1792, contrastirt auffallend mit der Bemerkung Feuille's (Bd. III, S. XI), daß sowol die Gräfin Olydenstolpe wie Baron Klenckow-

ström, vormal's schwedischer Legationssecretär in Wien, später Oberst, erklärt hätten, unter den Fersen'schen Papieren finde sich keine Spur von Briefen der Königin. („Que ni dans la branche de Mme de Gyldenstolpe, ni dans la sienne propre, on n'avait en réalité aucun souvenir d'un écrit quelconque de la Reine.“) Man kann nur annehmen, daß Hr. v. Kl. die Papiere nicht wirklich untersucht hatte. Kaum braucht bemerkt zu werden, daß Zweck und enge Grenzen der vorliegenden Darstellung dem Verf. zu seinem Bedauern nur einen sehr beschränkten Gebrauch des überreichen Materials gestatteten.

Die Klinkowström'sche Publication endigt mit Mitte 1793. über spätere Zeiten muß jedoch noch manches Interessante unter den Papieren Fersen's enthalten sein. Über den verunglückten Versuch, ihn als schwedischen Bevollmächtigten 1798 in Rastatt zu accreditiren, vgl. man H. Hüffer: Der Rastatter Congreß und die zweite Coalition, Bonn 1878, Th. I, S. 8 ff. Gustav III. hielt bei seinen Plänen gegen Frankreich stets an der Eigenschaft Schwedens als Garantmacht des Westfälischen Friedens zur Begründung des Rechts der Einmischung fest, worauf er u. a. in dem Briefe an den Grafen v. Artois vom 20. April 1791 (vgl. oben S. 326) hinwies. „Garant du traité de Westphalie, Prince de l'Empire moi-même, et intéressé par tant de titres au maintien des libertés et des droits de l'Empire Germanique, je n'abandonnerai certainement pas les Princes de l'Empire, lorsque je verrai une réunion et un ensemble qui a presque toujours manqué au Corps germanique.“ (Feuillet III, 362.) Hieran schien man sich in eilster Stunde in Stockholm zu erinnern, nachdem man seit Gustav's Tode die Reichsstandschaft nur von ihrer lucrativen, nicht von ihrer onerosen Seite aufgefaßt hatte. Die Vertretung für Schwedisch-Pommern war unbestreitbar, und sie wurde durch Herrn v. Bildt ausgeübt, dessen oben S. 361 gedacht worden ist und der zuletzt beim Regensburger Reichstag thätig gewesen war, somit die deutschen Angelegenheiten kannte. Die Wahl Fersen's zum Vertreter der Garantmacht war jedenfalls eine höchst unpassende (zu Hüffer S. 8 siehe hier die Bemerkung, daß er nie Gesandter in Paris gewesen ist), aber er ist nicht etwa, wie der Geschichtschreiber des Rastatter Congresses S. 10 richtig bemerkt, den scharfen Worten Bonaparte's „gleich dem Stirnrunzeln des olympischen Zeus“ alsbald gewichen, sondern vielmehr der Opposition D'Freich's, welches keine fremde Macht zu den Verhandlungen zulassen konnte noch wollte. Bonaparte's Bericht an das Directorium über seinen Empfang Fersen's, 28. November 1797, gleicht auf's Haar seinen vielen anderen Fanfaronaden, und der Schwede war kein „Höfling“, wie er ihn bezeichnet. Dieser verweilte lange am Carlsruher Hofe, wo am 31. December gedachten Jahres die Vermählung seines jungen Königs mit Friederike von Baden, Tochter des Erbprinzen Carl Ludwig stattgefunden hatte.

Welche mögen seine Empfindungen gewesen sein, als er in Kastatt den Vertretern der siegreichen Revolution gegenüber stand! „Je ne pouvais penser qu'à ma perte“ — hatte er nach dem Tode Marien Antoinettens in sein Tagebuch geschrieben —; „non, sans la vengeance, jamais mon cœur ne sera content.“

Es würde zu weit führen, der Literatur über manche der in dieser Darstellung erwähnten Personen im Einzelnen zu erwähnen. Nur vorübergehend möge auf den Artikel über Luciennes in Léon Gozlan's *Châteaux de France*, Paris 1857, Bd. I, auf den von Sainte Beuve über die Gräfin Boufflers in den *Nouveaux Lundis*, Bd. IV verwiesen werden. Die wiederholt gedruckten *Souvenirs et portraits* des Herzogs von Lévis reden von mehreren der hier in Betracht kommenden Personen, u. a. von Hersen. Die *Correspondance inédite de la Comtesse de Sabran et du Chevalier de Boufflers*, herausgegeben von Magnien und Prat, 2. Aufl. Paris 1875, enthält nicht viel was hieher gehört, und zeichnet sich überhaupt nicht durch reichen thatächlichen Inhalt aus, ist aber eine anziehende Manifestation des Geistes und Gefühls in einer Zeit und Gesellschaft, über deren Frivolität man zu oft Eigenschaften außer Acht läßt, ohne welche der während der Schreckensperiode so oft bewiesene Heroismus unerklärbar wäre. Über die alte Familie Sabran und deren heutige Repräsentanten giebt der Gotha'sche Hofkalender von 1875, S. 197, Auskunft. Der 4. Band des Feuilleťschen Werkes enthält ausführliche Nachrichten über Graf Valentin Esterhazy, welcher als politischer Agent der französischen Prinzen längere Zeit in St. Petersburg verweilte und im Jahre 1806 in England starb. Der Verfasser gegenwärtigen Aufsatzes hat dessen Enkel, gleich ihm Valentin geheissen, gekannt, österreichischen Gesandten in Rußland und 1858 im kräftigsten Mannesalter in Paris gestorben. Der oben wiederholt genannte Fürst von Hessenstein war Friedrich Wilhelm, Sohn König Friedrich's und der Hofdame Gräfin Hedwig Ulrike von Taube, geb. 1735. Er wurde 1772 in den Fürstenstand erhoben, war längere Zeit hindurch Gouverneur von Schwedisch-Pommern und starb 1808 unvermält, als schwedischer Generalfeldmarschall. Name und Titel von Grafen von Hessenstein wurden von dem ersten Kurfürsten von Hessen für die Gräfin von Schlotheim und deren Kinder erneuert.

In Aachen hat die zweimalige Anwesenheit Gustav's III. kaum eine Spur zurückgelassen, obgleich sich an den zweiten Aufenthalt so interessante historische Erinnerungen knüpfen. Über den Besuch im Jahre 1780 verbannt der Verfasser dem städtischen Archivar P. St. Röntzeler einige Notizen. Eine Reihe von Briefen des Leibmedicus Dalberg über die Bade- reise von 1780 (vgl. oben S. 301 ff.) findet sich in dem *Stockholm's Dagblad*, 1881, 2. August u. folg. unter dem Titel: *Lifvet vid en utländsk badort för år sedan*, aber sie beziehen sich meist auf Spa wo der König

so lange verweilte. Der „Aachener Zuschauer“ von 1791 enthält verhältnißmäßig dürftige Angaben; welche die eigentlichen Beweggründe waren, durch die „der gekrönte Held aus Norden, Schwedens großer Gustav“ nach Aachen geführt wurde, läßt der behutsame Journalist im Dunkeln. Fr. Haagen erwähnt dieses zweiten Besuchs in seiner Geschichte Aachens, 1873—74 (Bd. II, S. 416), aber mit unrichtigem Datum. Die in französischer Sprache erscheinenden Fremdenlisten bringen die Namen, während sie von dem Andrang französischer Gäste in jenen bewegten Tagen mit ihren langen Verzeichnissen eine eigenthümliche Anschauung geben, aber sie sind weder correct noch vollständig. Weber Fersen, noch Osterhazy, noch Pahlen, noch auch Billequier und andere der französischen Ausgewanderten sind darin aufgeführt; an verstümmelten Namen fehlt es natürlich nicht. Das von Geyr'sche Haus, in welchem der König 1791 wohnte, hieß bis zu seinem Verschwinden, über ein halbes Jahrhundert nach dem Aufhören der Autorität des die kaiserliche Gerichtsbarkeit ausübenden kurpfälzischen Beamten, als sein vormaliger Glanz erloschen war, das Vogtmajorshaus. Es gehörte zu einem Fideicommiß, welches Ferdinand Freiherr von Geyr, Vater des Vogtmeiers Rudolf Constan's (des Großvaters des gegenwärtigen Chefs der Familie, Theodor Freiherrn von Geyr, beigeordneten Bürgermeisters der Stadt und deren Vertreter im Herrenhause), der erste dieser westfälisch-cölnischen im Jahre 1743 in den Freiherrnstand erhobenen Familie, der sich in Aachen niederließ, gestiftet hatte, und welches der französischen Zeit, die im Vogtmajorshause überhaupt gründlich aufräumte, zum Opfer fiel. (Pertthes, Politische Zustände und Personen in Deutschland, S. 136, wo man von den Zuständen Aachens in den letzten Zeiten der Reichsstadt, die in Fr. Haagen's Geschichte ausführlich geschildert sind, eine ganz gute Darstellung liest, nennt den Vogtmeister irrig Felix Arnold.) Über die Zustände in Coblenz ist unterrichtend Al. Dominicus, Coblenz unter dem letzten Kurfürsten von Trier Clemens Wenzeslaus 1768 bis 1794, Coblenz 1869.

Das oben S. 368 erwähnte Grab auf dem Bonner Friedhof hat auf einer Eisenplatte mit Reliefbuchstaben folgende Inschrift:

Hier ruhet

C. W. P. von Lilljenhorn
Berg von Bergheim

geb. zu Stockholm den 16. März 1758

gest. zu Bonn den 24. November 1820

Luk. 18, 14

Ich sage euch dieser ging hinab
gerechtfertigt in sein Haus.

Über König Gustav IV. Adolf im Exil vgl. Albin Bode in dem oben S. 285 erwähnten Schriftchen: „Gustave III, roi de Suède aux saux de Spa“, Brüssel 1879, und augsburger Allgemeine Zeitung,

1880, Nr. 266 u. 298. Verf. gegenwärt. Darstellung hat den unglücklichen Monarchen, der mit seinem Vater bekannt war, als Knabe oft gesehen und dessen auffallende Erscheinung ist ihm tief eingeprägt geblieben. Der Titel der kleinen, von den ihm widerfahrenen Kränkungen handelnden Broschüre lautet wie folgt: „Actes les plus essentiels d'un procès entamé à Harlem, mil huit cent trente deux, contenant un rapport adressé à M. le Procureur-général près la Haute Cour de La Haye, avec une relation adressée à M. l'avocat Willekes, un écrit adressé à S. M. le Roi de Néerlande et une déclaration pour M. le bourgmestre de Zandvort, tous signés: le Colonel Gustafsson. Dédiés à S. M. le Roi de Néerlande. Quatorze mois après le commencement du dit procès. Juin Mille huit cent trente trois.“ Spa 1833, 13 S. fl. 8°.
